



231 XIX t. 19.



Kleine
Weltgeschichte

zum

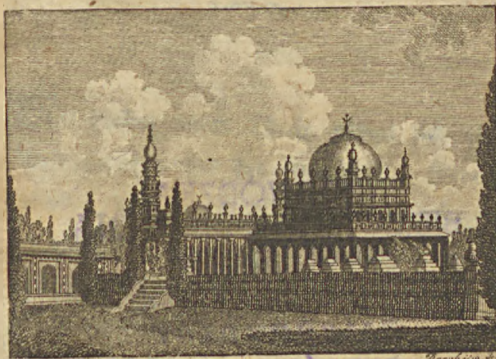
Unterricht

und

zur Unterhaltung

von

J. G. A. Gallerti,
Professor zu Gotha.



Neunzehnter Theil.

G o t h a,
in der Ettingerschen Buchhandlung 1808

Z K SIEGOZBIORU
STEFANA HEMPLA



WOJEWÓDZKA
BIBLIOTEKA PUBLICZNA
-1- 26-600 RADOM

*ksiegiobiór
przedwojenny*

16159

An die Leser.

Mit diesem 19ten Theile endigt sich die Weltgeschichte vor der französischen Revolution. Mit dieser wünschte die Verlags- handlung einen neuen Theil anzufangen, und dieser (der 20te) wird die dem jetzigen fehlende Bogenzahl leicht ersetzen. Eben dieser Theil, der in der Michaelis- messe dieses Jahres erscheint, erzählt die Geschichte der Revolution von 1789 bis 1795. Die Fortsetzung derselben, so wie ihre Folgen, hoffe ich in zwey andre Bände

zusammenzudrängen. An diese wird sich die Culturgeschichte seit Columbus anschließen. Dem ganzen Werke wird ein zweckmäßiges Register angehängt werden. Das Publikum, das dieses historische Lesebuch, (von welchem die ersten 4 Theile schon 3, die folgenden 5 Theile aber 2 Auflagen, erlebt haben, und von welchen schon mehr als ein Auszug geliefert worden ist) so günstig aufgenommen hat, wird gewiß auch der Vollendung desselben seine Gunst nicht entziehen. Möchte mir doch das Glück beschieden seyn, seine Erwartung nicht zu täuschen!

Gotha, im April 1808.

Galletti.

Inhalt.

Zweiter Abschnitt.

Ursachen des Krieges zwischen Rußland und der Pforte. Gustav III, ein eben so muthvoller, als furchtbarer Feind der Katharina. Diesen hält der Krieg mit Dänemark weit weniger, als der Ungehorsam seiner finnischen Armee, auf der glänzenden Laufbahn zurück. Er wird von Ankerström ermordet. S. 3

Dritter Abschnitt.

Unglücklicher Anfang des österreichischen Krieges gegen die Türken. Martiniesie. Belgrad. Empörung der österreichischen Niederlande. Josephs

sephs II Lebensende. Leopold II schließt die
Convention zu Reichensbach. Ende der belgi-
schen Revolution. S. 75

Vierter Abschnitt.

Ausgang des Krieges zwischen Rußland und der
Pforte. Dezakow. Ismael. Friede zu Galatz.
Potemkins letzte Geschichte. S. 101

Ein und vierzigstes Kapitel Polens letzte Theilung.

Erster Abschnitt.

Die polnischen Patrioten arbeiten, von Preussen
aufgemuntert, an einer verbesserten Staatsver-
fassung. Dieser setzt sich die von Rußland un-
terstützte targowitscher Conföderation entgegen.
Preussen schließt sich an Rußland an, und Po-
len muß diesen beyden Mächten abermahls einen
großen Theil seines Gebietes zum Opfer brin-
gen. S. 132

Zwey:

Zweyter Abschnitt.

Die polnischen Truppen wollen sich nicht abban-
den lassen. Dieß leitet zu einer Insurrection
hin. Koschiuszko wirft sich zum Oberhaupte
auf. Die Russen werden, durch einen Auf-
stand, aus Warschau entfernt. Koschiuszko
gibt der Nation eine neue Constitution. War-
schau wird von den Preussen vergebens belagert,
aber von Suworow, nach der Erstürmung von
Praga, in Besitz genommen. Polen verschwin-
det nun völlig aus der Reihe der Staaten.
S. 179

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Geschichte des europäischen Einflusses
auf andre Erdtheile.

Erster Abschnitt.

Rußlands Vergrößerung in Asien. Persische Reiche.
Chinesisches Kaiserthum seit der Herrscherfamilie
der Mandschu. Japan. Hinterindien. Ostin-
dische Inseln. Australien. S. 233

Zwey:

Zweiter Abschnitt.

Besitzungen der europäischen Seemächte in Afrika.
 Türkische Oberherrschaft über Algier, Tunis,
 Tripolis. Aegypten eine türkische Provinz. In-
 ländische Staaten in Nubien, Habesch, Nigri-
 tien, Biledulgerid. Kaiserthum Fes und Ma-
 rocco. S. 283

Auf der Titelvignette das Grabmahl des Hn:
 der Ahn zu Serangapatnam.

Zwey-

Zweiter Abschnitt.

Ursachen des Krieges zwischen Rußland und der
 Pforte. Gustav III, als ein eben so muthvoller,
 als furchtbarer Feind der Katharina. Diesen
 hält der Krieg mit Dänemark weit weniger,
 als der Ungehorsam seiner finnischen Armee, auf
 der glänzenden Laufbahn, zurück. Er wird von
 Ankerström ermordet.

Josephs II und der Katharina II Zusams-
 menkunft zu Cherson (1787 May) entchied
 den Ausbruch eines gemeinschaftlichen Krieges
 gegen die Pforte. Der Kaiser, den Potems-
 kins Täuschungen nicht abhielten, von dem
 schlechten Zustande der russischen Kriegsmacht
 eine richtige Ansicht sich zu bilden, bezeigte
 Volletti Weltz. 19r Th. X keine

keine lebhaftere Neigung, ihre Unternehmungen gegen die Türken zu theilen. Man suchte zwar dieser Neigung durch das Versprechen, seine Absichten auf Bayern, so wie seines Neffen Franz römische Königswahl, zu befördern, eine größere Regsamkeit zu geben; allein Joseph machte sich doch zu weiter nichts, als zum Beystande verbindlich, und diesen wollte er auch nicht eher leisten, als wenn Rußland von der Pforte angegriffen würde.

Zu diesem Angriffe reißte Rußland die Pforte auf mancherley Weise. Bulhatow, der russische Gesandte zu Constantinopel, erlaubte sich zuweilen offenbare Beleidigungen gegen den Diwan. Vergebens führte der Diwan deswegen Klage. Frankreich, welches durch einen Handelsvertrag (1786 Oct.) von Rußland gewonnen war, nahm sich der Pforte nicht weiter an. Bulhatow reizte die Feinde der Pforte in Aegyten, in Smyrna, in der Moldau zu Empörungen. Er verleitete griechische Einwohner der türkischen Provinzen, und selbst der Hauptstadt, unter dem Vorwande der Religion, zur Auswanderung. Er mischte sich sogar in die innern Angelegen-

genheiten des türkischen Staates, indem er Leute, die im russischen Solde waren, zu Staatsämtern empfahl; indem er die Verabschiedung von solchen, die dem russischen Interesse nicht ergeben waren, ausdrücklich verlangte. Nachdem er von Cherson, wo er zur Zeit des Aufenthaltes der Kaiserin noch zu stärkern Maßregeln die Anweisung erhalten hatte, nach Constantinopel zurückgekehrt war, übergab er dem Diwan eine Note, die nicht nur neue, sondern auch alte Forderungen, die man theils förmlich, theils stillschweigend aufgegeben hatte, von neuem zur Sprache brachte. Rußland verlangte einen Hafen in der Nähe von Constantinopel, nebst einem Werft, um die russischen Schiffe ausbessern zu können. Es verlangte zu Constantinopel eine eigne Kirche, nebst einem ganz feyerlichen Gottesdienste. Die Pforte sollte zu einem russischen Consul in Warna, zur Unterwerfung des Fürsten Heraklius unter die russische Oberherrschaft, ihre Einwilligung geben. Sie sollte die Russen in der Bezwingung der Tataren unterstützen, und ihnen, zur Erleichterung dieser Absicht, das Land

Vessarabien völlig abtreten. Auf alle diese Forderungen erwartete man eine ganz bestimmte Antwort. Die Pforte antwortete einige Tage hernach mit dem würdevollen Gesühle ihres Rechts. Sie setzte den russischen Forderungen andre entgegen. Die vornehmsten derselben waren: Abzug der Russen aus Kartelinten; Durchsuchung der in türkischen Häfen einlaufenden russischen Schiffe; Anstellung einer Art von türkischen Consuln in den russischen Ländern; Entfernung der russischen Consuln, als Unruhestifter und Aufwiegler; Aufhebung des russischen Schutzes, den die zu den Russen übertretenden Moldauer und Walachen bisher genossen hatten. Vulhakow, der den Diwan durch alle ersinnlichen Mittel zum Ausbruche des Krieges reizen sollte, machte die Forderungen des Diwans lächerlich, erklärte sie für unbesonnen, und sagte dem Großwesir die unanständigsten Dinge in das Gesicht. Rußlands Zweck wurde erreicht. Die Pforte erklärte ihm (18. Aug. 1787) den Krieg, und Vulhakow wurde in die sieben Thürme gebracht. Atinsky, der Gesandte Englands, welches, seit der bewaff-

neten

neten Neutralität, die Feinde des russischen Hofes zu vermehren sich bemühet, war der Verfasser der türkischen Kriegserklärung.

Die Kriegsmacht der Katharina befand sich, als sie den Krieg mit der Pforte anfieng, gar nicht in dem glänzenden Zustande, den ihr Potemkins täuschende Berichte darstellten. Die Landarmee sollte sich auf 259,529 Köpfe belaufen, die Garde und die Artillerie noch nicht mitgerechnet; allein sie zählte nur 228,161 wirkliche Streiter. Die übrige Mannschaft bestand aus Paktnechten, und andern zum Troß gehörigen Leuten; 34,334 mußten als Depot zurückbleiben, und 5000 wurden eingeschifft. Die nun noch übrigbleibenden 188,827 Mann wurden aber durch Krankheiten und Ausreißer bis 135,000 vermindert. Diesen Abgang sollte eine Aushebung von 66,435 Köpfen ersetzen. Die russische Armee war aber nicht allein weniger zahlreich, als sie seyn sollte; sie hatte auch keine recht zweckmäßige Einrichtung. Man tadelte die zu große Menge der Jäger und Grenadiere, und man schrieb es Potemkins Eigennutz zu, daß Cavallerie in Infanterie ver-

verwandelt worden war. Eben dieser Eigenschaft war am Mangel des Unterhalts für Menschen und Pferde Ursache. Auch von der für die Ausrüstung der Flotte auf dem schwarzen Meere ausgelegten Summe, über welche Potemkin als Großadmiral den Oberbefehl führte, behielt Potemkin so viel, daß von 26 Schiffen, aus welchen sie bestehen sollte, sieben noch unvollendet auf den Werften lagen.

Potemkin rechnete, als er den Krieg gegen die Pforte begann, auf den mächtigen Beystand Josephs II, und es gab damals wenige Politiker, denen nicht Oestreichs und Rußlands Verbindung der Pforte den Verlust ihrer europäischen Besitzungen zu drohen schienen. Aber wie sehr wurden ihre Erwartungen getäuscht! Joseph leistete seinem Beystand nicht bald, nicht thätig genug; Katharina wurde mit Schweden in einen gefährlichen Krieg verwickelt, und endlich warf sich Preussen zum Retter des türkischen Staates auf. Zuerst hemmte ein unerwarteter Angriff Gustavs III von Schweden den raschen Fortgang der russischen Unternehmungen.

Gustav

Gustav III benutzte die ihm durch die Revolution zugesicherte Gewalt, den Wohlstand seiner Unterthanen, und die Macht seines Staates, zu einer vollendeten Größe emporzuheben *). An die Stelle einer schelmischen Freyheit, einer Aristokratenregierung, war die Staatsverwaltung eines weisen Monarchen, der nur Gutes thun konnte, getreten. Um so bereitwilliger wurde die neue Verfassung auch in den Provinzen, in welchen sich Gustavs Brüder befanden, angenommen. Die noch übrigen Gegner derselben beschämte und gewann Gustavs edelmüthiges Benehmen. Selbst Pechlin wurde nach einigen Monathen aus dem Verhafte entlassen, und viele von der Parthey der Mäzen gelangten zu wichtigen und einträglichen Stellen.

Während daß der größte Theil der schwedischen Nation mit der durch Gustav III bewirkten Revolution zufrieden schienen, war diese für die auswärtigen Mächte, vornehmlich für Rußland und Dänemark, gar nicht ein ihren Wünschen schmeichelnder Gegenstand

*) Theil XVII, S. 433.

stand. Hier trat mancher von denen, die durch Struensees Sturz zur Theilnahme an der Staatsverwaltung gelangt waren, bald wieder zurück *). Manzau spielte seine glänzende Rolle schon nach einigen Monathen (im Jul.) aus. Der König verbannte ihn erst auf sein Gut Aschberg in Fühnen, und sodann nach Holstein; endlich erlaubte er ihm, zu einer Zerstreuung in seiner Gemüthsstimmung, eine Reise nach der Schweiz. Den größten Einfluß auf das Wohl der dänischen Nation erhielt zu Ende dieses Jahres (Dec. 1772) Andreas Peter, Graf von Bernstorff, einer der vortrefflichsten Staatsminister des achtzehnten Jahrhunderts. Dieser, eben so sehr wegen seines Herzens, als wegen seines Verstandes verehrungswürdige Mann, der Abkömmling einer mecklenburgischen adelichen Familie, und der Sohn eines Staatsministers König Georgs I. von Großbritannien, (geb. 1735 Aug.) verrieth seine frühen politischen Anlagen durch den Umstand, daß er schon in seinem sechsten Jahre an dem Lesen der Zeitungen ein besondres Vergnügen fand. Sowohl zu Leipzig, als zu Göttingen, trieb

er Geschichte und Politik mit vorzüglichem Eifer. Sein Oheim, der alte Graf Bernstorff, zog ihn nach Kopenhagen, und jetzt ernannte ihn der König zum Oberaufseher der Finanzen, der niemand, als ihm selbst, Rechenschaft ablegen sollte. Noch zwölf Jahre lang (bis 1784) war aber Guldberg der erste Minister.

Dänemark fand, durch Rußland aufmerksam gemacht, die von Gustav III. durchgesetzte Revolution für seine politischen Verhältnisse bedenklich. Struensee hatte darauf hingearbeitet, Dänemark, dem er zu einer Vermählung Christians VII. mit einer schwedischen Prinzessin Hoffnung machte, und Schweden, in einem Bunde zu vereinigen, wo sie der überlegenen Macht Rußlands entgegenwärtigen trogen könnten. Aber mit ihm verschwand auch die Ausföhrung dieses Planes, und Dänemark schloß sich nun wieder fester an Rußland an. So wie nun die Kaiserin Katharina ihre Truppen in Finnland verstärkte, so vermehrte Dänemark sein Kriegsvolk an der Gränze von Norwegen. Auch Gustav zog daher in seinem dem dänischen

Staate

*) Heil XVIII, S. 29.

Staate näher liegenden Gebiete neun Regimenten zusammen. Zu einer kriegerischen Unternehmung gegen Dänemark konnte ihn schon eine Aufforderung der Norweger, die um diese Zeit an ihn erging, einen Verweigerungsgrund abgeben. Er sollte sich, sagten ihm einige Abgeordnete derselben, an ihren Gränzen nur mit einigen Truppen zeigen, um die norwegische Nation sich entgegen kommen zu sehen. Gustav nahm, um diese Stimmung zu prüfen (1772 Nov.) die herrkömmliche Riksgata, oder Reise durch die Provinzen, vor. Er setzte sie, von seinem Bruder Friedrich, Herzog von Ostgothland, begleitet, bis zur äußersten Gränze Norwegens fort, wohin seit Karl XII kein schwedischer König gekommen war. Der Weg gieng über Örebro, Christianhamm und Karlsstadt bis zu den Trümmern der Edaschanze an der norwegischen Gränze. Gustav reisete, als Verehrer des Heroisch-Abentheuerlichen der Vorzeit, durch Schnee und Eis, zu Pferde. Ueberall wurde er mit Jubel umfassen; überall war er nur von einer Bärgerwache umgeben. Sein Bruder Karl, Herzog von Südermannland, leitete indessen zu

Stocks

Stockholm die Staatsverwaltung. Als Gustav, nach noch nicht zwey vollen Monaten, dahin zurückgekehrt war, ließ er zu Kopenhagen wegen der Ursachen der ungewöhnlichen Kriegsrüstung anfragen. Dänemark verneinte in seiner Antwort alle Drohungen, alle nur zweydeutigen Ausdrücke, und Friedrich II verwendete sich für die Erhaltung des Friedens zwischen Schweden und Dänemark so nachdrücklich, daß er damahls noch nicht unterbrochen wurde.

Diese Ruhe benutzte Gustav, auf Friedrich II, als auf sein Vorbild, hinsehend, die Gerichtsverfassung, das Gewerbe, die Staatswirtschaft, und die Kriegsmacht, zu einer größern Vollkommenheit zu erheben. Schon in dem ersten Monate seiner Regierung (1772 Aug.) schaffte er die Folter, dieses unmenschliche Ueberführungswerkzeug des Mittelalters, ab. Er ließ alle Gebäude und Instrumente derselben vernichten. Die Gerichtshöfe wurden angewiesen, jedem, der es verlangte, ihre Protokolle zum Drucke mitzutheilen. Ein Hofgericht, das nicht recht gesprochen hatte, wurde zur Strafe gezogen.

Die

Die Pressfreyheit erhielt einen ausgebehntern Wirkungskreis, und Gustav verzicht sogar ein ihn selbst treffendes beißendes Epigramm.

Ganz vorzüglich ließ sich's Gustav anlegen seyn, das Gewerbe seiner Nation, den Ackerbau, den Handel, den Bergbau, den Kunstfleiß, zu befördern. Er ließ, zur Verbesserung seiner inländischen Fabriken, geschickte Eisen- und Stahlarbeiter aus der Ferne kommen. Zu Stockholm wurde (1773) ein Arbeitshaus eingerichtet. Man theilte in demselben Schaaßwolle, Baumwolle, Hanf und Flachs zum Spinnen aus. Zum Fond dieses Hauses wies Gustav die Summe an, die man zur Feyer seiner glücklichen Rückkunft bestimmt hatte. Die faulen Bettler brachte man in ein Spinnhaus. An die Bauern wurde Getreide ausgetheilt, das sie erst in glücklichen Jahren wieder zurückgeben sollten. Der Ackerbau und das Gewerbe überhaupt, wurde auch durch die Abschaffung von 22 Feyertagen, und durch die gestattete Ausfuhr des Getreides, befördert. Die für Schweden so nöthige Vermehrung der Volksmenge suchte Gustav durch die Belohnung,

die

die er den Vätern vieler Kinder aussetzte, durch die Befreyung von allen persönlichen Diensten, zu befördern. Für die Erhaltung der Gesundheit sorgten neuangestellte Landärzte, sorgte zu Stockholm ein Haus für die Blattereimpfung, für die venerischen Krankheiten. Ein Entbindungshaus, das (1775) in der Hauptstadt entstand, war bald so weitig hinreichend, daß ihm ein zweytes folgen mußte. Auch der Zustand der Waisenhäuser und Spitäler wurde verbessert. Die Aufsicht über dieselben übergab Gustav den Ritters des Seraphinenordens.

Wenn Gustav für die Menschenmasse seines Staates so väterlich sorgte, so that er es hauptsächlich aus dem Grunde, weil er, vermittelt derselben, eine glänzende Rolle zu spielen wünschte. Eine vermehrte Menschenmasse sicherte ihm vergrößerte Staatsinkünfte zu, und diese waren ein Hauptgegenstand seines Bestrebens. So ist, zum Glück der Menschheit, der Vortheil der Regenten von dem Wohlstande ihrer Unterthanen unzertrennlich! Gustav benutzte das unter dem nördlichen Himmelsstriche zum Bes-

dürfs

dürfnisse gewordene Branntweintrinken, seine Staatseinnahme zu vergrößern. Schon im ersten Jahre seiner Regierung (1772 Sept.) verboth er den Branntwein, der für mehr als zwey Millionen Getreide verzehrte. Dieses mußte aus Polen herbeygeschafft werden, und jenes Verboth bewirkte, daß sich im folgenden Jahre die Einfuhr um 160,000 Tonnen verminderte. Aber die Nation konnte den Branntwein nicht ganz entbehren. Gustav wollte ihn daher einer besondern Gesellschaft überlassen. Diese sollte jährlich nicht mehr, als 300,000 Tonnen brennen, und von jeder 10 Thaler Silbermünze entrichten. Diese Gesellschaft kam jedoch, aus Mangel an Unterstützung, nicht zu Stande. Gustav verwandelte hierauf (1775) das Branntweinbrennen in ein Regal. Es wurden in den Provinzen königliche Brenneren angelegt. Der Branntwein war wohlfeiler, und dennoch wurden die Staatseinkünfte durch denselben beträchtlich vermehrt.

Schweden hatte in Zeit von einigen und vierzig Jahren (1722 bis 1765) über 138 Millionen Thaler Kupfermünze in das Land gezogen,

gen, und dennoch fehlte es noch an baarem Gelde. Um die Menge desselben zu vermehren, bestimmte Gustav vier und eine halbe Million Gulden, die meistens in Holland geteilet worden waren, um desto mehr Papiergeld realisiren, das heißt, in klingende Münze umsetzen zu können. Eben dieser Absicht widmete er auch den Kupferzehnten. Dadurch bekam das im Umlaufe befindliche Silbergeld seinen bestimmten Werth. Zur Vermehrung des baaren Geldes, ohne die Schätze des Auslandes zu Hülfe zu nehmen, diente auch eine Discoutobank. Indem Gustav dem Geldmangel seiner Nation abzuhelfen suchte, bemühte er sich auch, sie von unnötigem Aufwande zurückzuhalten. In dieser Absicht führte er (1788) eine der spanischen sich nähernde Nationaltracht ein, deren Wohlthätigkeit er durch eine eigne gedruckte Schrift empfahl.

Einen beträchtlichen Theil seiner Staatseinkünfte verwendete Gustav auf seine Kriegsmacht. Noch zu Ende seines ersten Regierungsjahres war die Landarmee um ein Drittel unvollständig, war sie weder mit Waffen, Galletti Weltg. 19r 2b. W noch

noch mit Kriegsbedürfnissen, hinlänglich versehen, waren Magazine und Zeughäuser unangefüllt. Auch befand sich kaum ein einziges Schiff in dienstfähigem Zustande. Nach einigen Jahren hatte der thätige Gustav allen diesen Mängeln abgeholfen, hatte er eine Landarmee von 47.000 Mann, die auf den ersten Wink marschieren konnte, in Bereitschaft. Gustav selbst durchreiste, in der Mitte des Winters, den Stürmen und dem Schneegestöber trotzend, die Provinzen, um sein Kriegsvolk zu mustern. Die Admiraltät wurde von Gothenburg nach Stockholm, unter die Augen des Königs, verlegt. Der Hafen zu Karlskrona bekam eine neue Docke.

Künste und Wissenschaften blieben indessen von Gustavs Aufmerksamkeit nicht ausgeschlossen. Die Universität zu Upsala erhielt manchen Beweis derselben. Eine besondere Commission sollte die Aufsicht über die Nationalerziehung führen, und der Bibliothekar Sjörwell erhielt von Gustav den Auftrag, eine Erziehungsgesellschaft zur Ausarbeitung von Elementarbüchern, und andern nützlichen Schriften, zu errichten. Eine andre beson-

dre Commission sorgte für die Verbesserung des Bauwesens, und manche Stadt wurde neu gebaut. Die schwedische Nation bekam jetzt ihr eignes Theater. Sie sah Turniere im Geschmacke der Ritterzeit.

Um einen Theil seines Volkes, um die Bewohner Finnlands, machte sich Gustav besonders verdient. Er reiste, nachdem er vorher in der Stille das Finnische erlernt hatte, (1775 May) von Abo über Helsingfors bis an die russische Gränze. Ueberall, wo er hinkam, ließ er unter Trompetenschall verkündigen, daß er gekommen sey, die Klagen und Beschwerden seines Volkes abzustellen. Zum großen Nachtheil für den Ackerbau, waren in Finnland die Ländereyen der Bauern entweder stückweise untereinander zerstreut, oder im gemeinschaftlichen Besitze mehrerer gewesen. Jetzt bekam jeder Bauer ein ganzes, umzäuntes Feld. Die Länderey wurde ausgemessen. Es entstanden neue Aecker und Wiesen, es entstanden neue Heerstraßen. Die Bezirke, die Kirchspiele wurden getheilt. Die Wohnsitze der Landeshauptleute, die sich bisher meistens an der Küste befanden, wur-

den besser in die Mitte ihres Bezirkes versetzt.

Gustav, der sechs Jahre lang (von 1772 bis 1778) vielleicht der glücklichste König seiner Zeit war, konnte, als er (30. Oct. 1778) einen neuen Reichstag eröffnete, zu den versammelten Reichsständen mit dem frohesten Bewußtseyn sagen, daß er sie nicht zur Bewilligung neuer Auflagen, sondern zur Theilnahme an der Freude über den glücklichen Zustand des Reiches, zusammenberufen habe. Umständlicher schilderte ihnen die von ihm selbst verfertigte Staatschronik der verflorbenen sechs Jahre, die er ihnen vorlesen ließ. Den zweyten Tag der Eröffnung dieses Reichstags feyerte die Geburth des Kronprinzen Gustav Adolf, dem die Reichsversammlung ein Pathengeschent von 300,000 Thalern widmete. Den dritten Theil dieser Summe wendete Gustav dazu an, den ärmern Einwohnern seines Landes die Last der Abgaben zu erleichtern.

Aber am Ende eben dieses Reichstages, der Gustavs Regentenverdienste in einem so

schd:

schönen Lichte darstellte, zeigten sich Spuren der Uneinigkeith zwischen dem Könige und den Reichsständen. Der Adel fühlte es zu innig, daß durch die Revolution er nur allein verlohren hatte. Gustav, der nicht den ganzen Stand feindselig gegen sich zu sehen wünschte, beauchte die alte Eintheilung in Herren, Ritter und Knaben, um jeden Einzelnen in seiner Classe stimmen zu lassen. Die beyden ersten Classen, die aus 48 Grafen, 149 Freyherrn, und 250 Ritttern, bestanden, waren weit weniger zahlreich, als die dritte, zu der 512 Knaben gehörten. Gustav rechnete darauf, daß jene, die sich meistens im Dienste des Hofes befanden, ihm mit ihrer Willfährigkeit entgegen kommen würden; allein sie verknüpften diese mit einem zu hohen Preise. Die Knaben fühlten sich dagegen zu sehr gekränkt, weil sie, seit der neuer Einrichtung, die meisten Stimmen verlohren hatten. Dieß bewirkte, daß, von dieser Zeit an, der Adel eine beständige Oppositionspartey bildete. Dieß zeigten schriftliche Anmerkungen, die man sich über Gustavs Regierung erlaubte. Der darüber zum Unwillen gereizte Gustav beschloß jetzt (25. Jan. 1779)

1779) die Reichsversammlung zu verabschieden. Er fühlte sich, sagte er ihr, durch die unbillig erhobenen Klagen beleidigt; es wäre sein fester Wille, der im Jahr 1772 festgesetzten Staatsverfassung treu zu bleiben, und er entlasse die Versammlung der Stände, weil sie nicht mehr einig schien. Uebrigens wurde auf diesem Reichstage die freye Ausübung aller Religionen, so wie die Theilnahme an der bewaffneten Neutralität, genehmigt.

Eine der vornehmsten Ursachen der Unzufriedenheit, die ein Theil der Nation über Gustavs Regierung empfand, war das Verbot des Branntweinsbrennens. Diefz erregte unter den dem Könige sonst so treuen Dalekaren (1783) einen Aufruhr, der nur durch militärische Maßregeln gedämpft werden konnte. Um so glücklicher befanden sich die Schweden; die den Amerikanern und den Holländern Kanonen, Anker, und andre Schiffsbedürfnisse, lieferten.

Vielleicht war es eben sowohl der Verdruß, den Gustav über den Undank eines Theils

seiner Nation empfand, als der Wunsch, seine Kenntnisse fremder Länder und Menschen noch mehr zu erweitern, der ihn veranlaßte, um diese Zeit (1783 Oct.) unter dem Nahmen eines Grafen von Haga, durch Deutschland, nach Italien zu reisen. Er besuchte die Väder von Pisa, die Städte Genua, Florenz, Rom, Neapel. Zu Anfang des folgenden Jahres (1784 Jan.) kam er nach Paris. Man zahlte ihm hier 1,200,000 Livres Subsidiengelder aus. Auch schloß Gustav mit Frankreich einen Handelstractat, und dieses überließ ihm die kleine westindische Insel St. Barthelemi. Im Sommer (Aug.) kam er nach Stockholm zurück.

Ein Hauptgeschäfte Gustavs machte jetzt die Erziehung seines Kronprinzen aus. Die Wirkungen der Sorgfalt, die er auf dieselbe verwendete, bewies er den Reichsständen durch eine strenge Prüfung, welcher sich der achtjährige Prinz unterwerfen mußte. Die Versammlung wo diese Prüfung vorfiel, überraschte (1786 May) die Hauptstadt so sehr, daß der russische Gesandte, der sie zu spät erfuhr,

erfuhr, sich deswegen die Ungnade seiner Monarchin zuzog. Gustav, der wahrscheinlich die Absicht hatte, den russischen Einfluß auf die Reichsversammlung zu verhindern, richtete es so ein, daß die Nachricht von der Zusammenberufung der Stände erst spät nach Peterssburg kam. Er ließ deswegen die Berufungsschreiben erst in die entferntesten Provinzen abgehen. Die Forderungen, die er der Versammlung vorlegte, waren von keiner großen Bedeutung. Gustav verlangte einen Vorschuß aus der Bank, um Getreidemagazine anzulegen, um den Bergbau zu unterstützen. Die Magazine wurden bewilligt. Uebrigens widersprach der Adel Gustavs Wünschen so lebhaft, als es nur die Opposition im englischen Parlamente thun kann. Durch die Revolution vom Jahr 1772 war der König berechtigt, in dem Falle, daß die Stimmen der vier Classen der Reichsversammlung getheilt wären, die Entscheidung zu geben; Gustav ließ es aber jetzt, seinem Rechte entsagend, auf die Stimmenmehrheit ankommen. Dennoch hatte er das Mißvergnügen, mehrere seiner Vertrauten zur Opposition übergehen zu sehen, und er schloß

schloß daher schon (23. Jun 1786) diesen Reichstag mit dem Gefühle einer lebhaften Unzufriedenheit.

Die Parthey des Adels, die Gustavs Entwürfen so eifrig entgegenarbeitete, wurde heimlich von Rußlands Einflusse geleitet. Katharina II betrachtete Schweden als einen Staat, der gewissermaßen von ihr abhängig seyn mußte. Gustavs ungeschränkere Regierung, noch mehr aber die Talente dieses Königes, riethen ihr, ihren Plan wegen Schwedens Abhängigkeit mit der größten Behutsamkeit auszuführen. Sie gab sich daher viele Mühe, sich seiner freundschaftlichen Gesinnungen zu versichern. Eben daher lud sie ihn (1777 im Sommer) zu einer Reise nach Petersburg ein, wo er, zwey Monathe hindurch, mehr in geheimen Unterredungen mit der Kaiserin, und ihren Ministern, als bey glänzenden Hoffesten, zubrachte. Sechs Jahre hernach (1783) hielt Gustav zu Friedrichshamm in Finnland, abermahls eine Zusammentkunft mit der Kaiserin. Dennoch gelang es ihr nicht, ihn für die Theilnahme an ihren Entwürfen zu gewinnen, oder es wenigstens

wenigstens dahin zu bringen, daß er, wäh-
rend ihres Krieges mit den Türken, neutral
bleiben möchte. Seit dieser Zeit arbeitete
Katharina in der Stille an der Bereitelung
der Bemühungen, durch die Gustav seine
Macht höher zu treiben suchte. Die Unzu-
friedenenen in den benachbarten Provinzen, vor-
nehmlich in Finnland, wurden zur Empörung
aufgemuntert; sie wurden in Petersburg gut
aufgenommen und beschenkt. Derjenige, der
Gustavs Plänen am meisten entgegenarbeitete,
war Arkadius Markow, der Gesandte
in Stockholm, ein Mensch von geringer Her-
kunft, und von außerordentlich häßlichem Ge-
sichte, dem aber sein Verstand, seine Schlaus-
heit, seine politischen Kenntnisse, eine bedeu-
tende Wichtigkeit gaben, und den Katharina,
die ihn haßte, bloß wegen seiner Geschicklich-
keit in politischen Ränken, beybehielt. Dies-
ser war nun unaufhörlich beschäftigt, das
Ansehen des Königs bey den Großen der Na-
tion, die ihm ohnedieß nicht gewogen waren,
immer mehr herabzuwürdigen, und, sowohl
Geldgeschenke als Versprechungen austheilend,
die Zahl seiner Feinde zu vermehren. Gus-
tav drang daher bey der Kaiserin auf seine
Ents

Entfernung, die auch endlich, aber auf eine
für Markow sehr ehrenvolle Art, erfolgte.
Markow fuhr nun als Staatsminister fort,
den König zum Gegenstande seiner feindselig-
sten Gesinnungen zu machen. Der Gesand-
tschaftsposten wurde dem Grafen Andrej Na-
sumowsky, einem Sohne des Feldmarschalls,
einem Manne von vielem Verstande, zu-
Theil. Dieser trieb durch sein untreundschafts-
liches Benehmen Gustavs Unwillen bis zur
Erbitterung. In Nasumowsky's Hause ent-
warf die mißvergnügte Parthey den Plan,
Gustavs Absichten auf den Reichstag zu ver-
eiteln, und Nasumowsky scheute sich gar nicht,
über Gustavs Regierung ungünstige Urtheile
zu fällen. Gustavs Erbitterung über sein
Benehmen vergrößerte die gute Aufnahme
die Sprengporten, einer seiner eifrigsten
Feinde, zu Petersburg fand. Verschieden
von dem, der sich bey der Revolution von
1772 um Gustav so verdient machte, wurde
auch er, seines Verstandes und seiner Ent-
schlossenheit wegen, von Gustav so sehr sei-
nes Zutrauens gewürdigt, daß er ihm wich-
tige Aemter in Finnland anvertraute. Allein
Sprengporten, der sich noch nicht genug bes-
lohnt

lohnt glaubte, und durch sein allzuhitziges Benehmen sich die Gunst des Königs entzog, gieng erst in holländische Dienste, und endlich (1786) nach Petersburg, wo er als Gustavs erklärter Feind auftrat. Die günstige Aufnahme, die er bey der Kaiserin fand, erregte in dem Könige Empfindungen der Mißsucht. Nun erfuhr er auch, daß (1786) ein russischer General, unter dem Vorwande der Neugierde, eine Reise durch Finnland gemacht hatte, daß es aber eigentlich seine Absicht gewesen war, die Beschaffenheit der Lage desselben kennen zu lernen, und seine Einwohner gegen ihn zur Untreue zu verleiten.

Wenn Gustav zu einem Kriege gegen Rußland die rechtfertigendsten Ursachen hatte, so gab es, diesen Krieg zu wagen, für ihn auch nicht leicht einen günstigern Zeitpunkt. Die russische Arme war, mit den Türken beschäftigt, damahls sehr weit entfernt. Um so mehr konnte Gustav einem Angriffe auf die Hauptstadt Petersburg Glück versprechen. Dieses Glück hlang jedoch von einer schnellen und entschlossenen Ausführung ab. Gustav hatte daher schon zu Ende des vorigen

Jahs

Jahres (1787) so gute Anstalten getroffen, daß mit dem Anfange des schwedischen Frühlings, zu Ende des Mayes, sein Kriegsvolk aus allen Gegenden des Reichs nach Stockholm und Karlskrona eilte. Der Diensteifer der Schweden war so groß, daß selbst die alten Soldaten nicht austreten wollten. Gustav rüstete eine größere und eine kleinere Flotte aus. Das hierzu nöthige Geld erhielt er, durch Frankreichs Vermittlung, von Constantinopel. Die hamburger Bank zahlte ihm, auf die Rechnung der Pforte, 12 Millionen Mark in Platern, dänischen Specieenthalern, und Silberstangen. Die große Flotte unter dem Herzog Karl von Südermannland, versetzte, in den ersten Tagen des Junis, 33,000 Mann nach Finnland. Erst im folgenden Monath (21. Jul.) kündigte Gustav der Kaiserin feyerlich den Krieg an.

Die Nachricht von Gustavs Angriff überraschte Petersburgs Einwohner außerordentlich. Man hatte dem Könige einen so heldenmüthigen Entschluß gar nicht zugetraut. Man bildete sich ein, Gustav würde sich durch die Besorgniß, mit Dänemark in Krieg

zu gerathen, zurückhalten lassen. Die Kaiserin war über Gustavs Angriff und Kriegserklärung so erschrocken, daß sie mit derselben, Thränen im Auge, und das Schnupftuch in der Hand, in den Staatsrath kam. Doch die Mitglieder desselben gaben sich alle Mühe, ihren gesunkenen Muth wieder zu heben, und Tschernitschew, eins derselben, prahlte, er wollte Stockholm aus Schweden herausheben, und in Rußland wieder niedersetzen.

Gustav war zu Anfang dieses Jahres (1788 Jan.) selbst nach Kopenhagen gereiset; er hatte vergebens alle Beredsamkeit und Politik angewendet, um die dänische Regierung zur Aufhebung ihrer Verbindung mit Rußland zu bewegen. Jetzt (im Jun.) bestimmte ihn eine bedenkliche Note, die Rasumowsky seinem Ministerium zustellte, nicht nur zu einer sehr entschlossenen Antwort, sondern auch zu der Weisung, daß der Gesandte Stockholm und Schweden sogleich verlassen möchte. An eben dem Tage (23. Jun.) gieng Gustav nach Finnland ab.

In:

Indem Gustav seine Kriegsrüstungen beschleunigte, begieng er den Fehler, die nach dem Archipelagus bestimmte russische Flotte nicht vorher abseegeln zu lassen. Er hoffte, dieses Versehen durch angestrongere Thätigkeit wieder zu verbessern, und er schmichelte sich mit der schönen Aussicht, das russische Finnland in Zeit von sechs Wochen zu erobern.

Zu dieser Aussicht schien ihn die geringe russische Kriegsmacht, die in der Gegend von Petersburg versammelt war, zu berechtigen. Außer den Garderegimentern und den Dragonern des Senats, einer Art von Policeysoldaten, war nur sehr wenig Militär in Petersburg vorhanden. Die Garderegimenter waren nicht vollzählig, und nur zwey Schwadronen derselben hatten Pferde; für die übrigen mußte man die besten Bauernpferde aussuchen. Alles, was man in der Geschwindigkeit an Mannschaft zusammenbrachte, belief sich nicht über 8000 Mann. Gustav konnte, wie es sich leicht voraussehen ließ, bey so vielen innern und auswärtigen Feinden, den Kampf mit der mächtigen

gen

gen Kaiserin von Rußland unmöglich lange aushalten, und dennoch fürchtete man sich in Petersburg vor seinem Angriffe so sehr, daß die Kaiserin ihre Sommerwohnung zu Sarskoe Selo verließ, daß sie sich selbst in Petersburg nicht recht sicher glaubte.

Oberbefehlshaber der in der Geschwindigkeit zusammengerafften Truppen, die man dem Könige von Schweden entgegenstellen wollte, war der General Musin Puschkin, neben welchem der Großfürst Paul selbst, als Großadmiral der Ostseeflotte, an dem Feldzuge Theil nehmen sollte. Von der östlichsten Gränze des schwedischen Innlands bis nach Petersburg, zählt man nicht mehr, als 30 Meilen. Auf diesem Wege giebt es, auffer Friedrichshamm und Wyburg, weiter keine besetzten Orter. Um so leichter schien Gustav seinen Plan, die Residenzstadt der russischen Kaiserin selbst zu überraschen, ausführen zu können. Sein Heer rückte in drey Abtheilungen an. Da er, ohne die Zustimmung des Reichstages, keinen Krieg führen konnte, so vermittelte er, den angreifenden Theil zu machen. Daher griff auch (22.

Jun.)

der Großadmiral, Herzog Karl, unter dessen Befehle die aus Karlskrona ausgelegte große Flotte von 15 Linienschiffen und 5 Fregatten stand, ihrer Ueberlegenheit ungeachtet, eine russische Flotte von drey Linienschiffen, und eben so viel Transportschiffen, doch nicht an.

Die schwedische Ueberlegenheit in der Ostsee fand aber nicht im Ganzen statt. Die russische Seemacht in der Ostsee war nicht nur zahlreicher, als die schwedische; sie hatte auch recht gute Admiräle. Zwar fehlte es ihrem eigentlichen Oberauffeher, dem Grafen Iwan Eschernitschew, dem Vicepräsidenten des Admiraltätscollegium, an Kenntnissen; diesen Mangel ersetzten jedoch die unter ihm stehenden Admiräle Greigh, Eschitschakow, und Kruse. Greigh, ein Engländer, der sich bey Eschesme sehr thätig bewies, gehörte zu den vorzüglichsten Seehelden; Eschitschakow, ein Russe, hatte sich in England gebildet; Kruse, ein in Rußland geborner Abkömmling deutscher Eltern, gab von der unerschütterlichen Tapferkeit und glücklichen Geistesgegenwart, die er mit ausgezeichneten

Gallotti Weltg. 19r Th. E Kenntn

Kenntnissen vereinigte, im ersten Türkenkriege einen Beweis von ganz außerordentlicher Art. Der ungemein dicke Mann rettete sich, mit seinem Schiffe in die Luft fliegend, bey dem Herunterfallen, durch Schwimmen und durch Anhalten an den Trümmern des Schiffes so glücklich, daß er den Befehl gleich wieder übernehmen konnte. Die russische Flotte hatte auch übrigens gute Officiere und Matrosen. Es waren aber nur 23 Linienschiffe, und 13 Fregatten, dienstfähig; auch fehlte es diesen Schiffen an Mannschaft. Man hatte zur Ausrüstung derselben acht Millionen Rubel bestimmt.

Mit dem größten Theile dieser Flotte, 17 Linienschiffe und sieben große Fregatten, segelte nun Greigh von Kronstadt aus. Bey der Insel Hogland, eigentlich einem Felsen im finnischen Meerbusen, 15 Meilen von Wyburg, begegnete er (1788 am 17. Jul.) der schwedischen Flotte unter dem Herzog Karl und dem Admiral Wrangel. Greigh hatte von seiner Monarchin den Befehl, erst die schwedische Flotte zu vernichten, und hernach den Weg seiner eigentlichen Bestimmung,

den

den Weg nach dem Archipelagus, fortzusetzen. Er konnte jedoch diesem Befehle keine Gnüge leisten. Die Schweden, die, bey ihrem Vorrücken, eine große Ordnung und Gewandtheit in den Evolutionen bewiesen, hatten, schon nach Verlauf einer Stunde, den russischen Vorseegler, und zwey andre russische Schiffe, zum Rückzuge hinter die Linie genöthigt. Die Russen, deren größte Stärke gegen das schwedische Vordertreffen gerichtet war, drängten die Schweden in den Strom bey Eckholm, wo sie sich vergeblich bemüheten, den Russen den Wind abzugewinnen. In dieser gefährlichen Stellung wurde das schwedische Admiralschiff, Gustav III, von 68 Kanonen, von dem russischen Admiralschiffe von 108 Kanonen, und 2 andern russischen Linienschiffen von 74 Kanonen, so bedrängt, daß nur Karls Standhaftigkeit siegte. Jeder Theil nahm dem andern ein Schiff, die russische Flotte aber war am meisten beschädigt. Beyde Flotten blieben, die Nacht hindurch, nicht weit vom Kampfplatze einander gegenüber. Die Schweden hatten ihr Pulver so sehr verschossen, daß sie keine Stunde mehr hätten aushalten können. Greigh

L 2

309

zog sich nach Kronstadt, und Herzog Karl unter die Kanonen von Sweaborg, zurück. Beyde glaubten sich berechtigt, daß feyerliche Danklied anzustimmen.

Indessen drangen Gustavs Abtheilungen seiner Landarme in Finnland immer weiter vor. Der Brigadier Hastfehr besetzte, nach einem kleinen Gefechte, Nyschlot, und der General Armfeld bemächtigte sich des wichtigsten Postens bey Pyttis. Gustav selbst rückte ohne Verzug gegen Friedrichshamm an. Das grobe Geschütz blieb ihm zu lange aus; er beschloß daher, die Stadt durch einen stürmenden Angriff zu Wasser und zu Lande in seine Gewalt zu bringen. Eine Abtheilung seines Kriegsvolkes, unter dem General Stegroth, wurde auf Galeeren an das Land gesetzt. Die Russen waren von demselben zurückgeschlagen, als Stegroth vom Könige ganz unerwartet den Befehl erhielt, die Unternehmungen aufzugeben, und sich wieder einzuschiffen.

Jetzt war es, da sich die Wirkungen von den geheimen Bemühungen zeigten, welche die

die Emissarien der Kaiserin Katharina in Finnland angewendet hatten. Es kam eine Deputation der finnischen Stände nach Petersburg, die sich über den König Gustav beklagte, und gegen denselben um Schutz bath. Sie erhielt keine bestimmte Antwort. Potemkin widerleth es, Englands und Preussens wegen, die finnische Empörung zu befördern. Sprengporten folgte jedoch den finnischen Deputirten bald nach. Er ließ sich mit den Officieren der finnischen Armee in heimliche Unterhandlungen ein. Sie versprachen ihm, das russische Finnland zu verlassen; dagegen sollten aber auch die Russen nicht in das schwedische Finnland einrücken. Sprengporten hatte unter seinem Befehle eine kleine Abtheilung von russischen Truppen, die schwedische Montur trugen. Im Vertrauen auf die finnische Verschwörung, machte Katharina schon den Plan, dem Gustav weiter nichts, als den Königsittel, zu lassen. Sie sprach daher gegen ihn im hohen Tone, während daß ihr gutmüthiger Reichsvicekanzler Ostermann die Verlegenheit seines Hofes ziemlich deutlich merken ließ.

Gustav

Gustav wurde von der Verschwörung seiner finnischen Armee gewaltig überrascht. Er giebt ihr, sobald er den Kanonendonner von Siegroths Abtheilung hört, den Befehl zum Angriffe. Verschiedene Officiere machen erst Schwierigkeiten, und endlich versagen sie ihm gerade zu den Gehorsam. Erstaunt, betrübt, höchst unwillig, wendet sich Gustav zu den Soldaten. Wie sehr wächst aber sein Erstaunen, seine Betrübniß, als verschiedene Regimenter das Gewehr niederlegen. So war also sein schöner Plan auf einmal vereitelt! Auch viele Officiere, die an der Verschwörung eigentlich keinen Theil nahmen, wollten lieber nach Hause gehen, als fernere dienen. Viele dankten ab. Sie durften sich in Stockholm nicht sehen lassen. Gustav selbst kehrte (im Sept.) nach seiner Hauptstadt zurück. Sprengtporten scheute sich nicht, eine Schrift, die eine abscheuliche Schilderung des Königs enthielt, bekannt zu machen. In eben derselben lobte er die Regimenter, die sich ungehorsam bewiesen hatten, und schimpfte er auf diejenigen, die dem Könige und dem Vaterland treu blieben. Gustavs Unwille, den er darüber empfand, bestimmte

stimmte ihn, auf Sprengtportens Kopf einen Preis von 5000 schwedischen Thalern zu setzen, und ihn für einen Landesverräther zu erklären. Diese Erklärung begleitete Katharina selbst mit französischen Anmerkungen.

Gustav, dessen Plan gegen Rußland so vereitelt worden war, fühlte seinen Verdruß und seine Besorgniß noch durch den Angriff eines andern Nachbarn, des Königs von Dänemark, vergrößert. Gustav hielt sich von der Seite desselben so sicher, daß er alle Vertheidigungsanstalten versäumte. Allein Dänemark, hatte, theils durch den Wunsch, daß Schweden nicht zu mächtig werden möchte, theils durch Rußlands Aufforderung bewogen, 12,000 Mann und sechs Linienschiffe ausgerüstet, und schon im Sept. (1788) rückte von Norwegen aus das kleine dänische Heer, geführt von dem Feldmarschall, dem Prinzen Karl von Hessen, dem Schwager Christians VII, gegen die schwedische Gränze an. Der zwanzigjährige Kronprinz Friedrich nahm an diesem Zuge Antheil. Gustav befand sich jetzt in eben der Lage, in die er vorher die Kaiserin von Rußland versetzt hatte. Er sah

wäh'

während daß sich die Dänen schon bey Gothenburg befanden, seine Hauptstadt fast von allem Schutze entblößt. In der Geschwindigkeit verstärkte er die Besatzung derselben durch die Fußgarde, und noch ein andres Infanterieregiment. An diese Verteidiger Stockholms schlossen sich 2000 bewaffnete Bürger in Uniform an. Gustav befand sich indessen fast immer auf seinem schönen Lustschlosse Haga, nicht weit von Stockholm. Absichtlich vermied er die Hauptstadt, wo während das Reich von fremden Truppen bedroht, wo ein Theil der Armee von Rußland gewonnen, wo manche von den Bewohnern mit den Theilnehmern der Verschwörung in Verbindung standen, der Reichsrath unaufhörlich auf eine Reichsversammlung drang. Ganz unvermuthet begab sich Gustav von Haga nach Dalekarlen. Er machte diese Reise zu Pferde, 20 Meilen in einem Tage; er machte sie fast allein, und in der Gefahr, aufgehoben zu werden, so verkleidet, daß ihn die Wache zu Gothenburg nicht einlassen wollte. Gustav forderte die Bürgerschaft zur Verteidigung auf. Nach wenig Tagen war die Stadt hinlänglich besetzt.

Aber

Aber Gothenburg und das ganze Reich, befanden sich in einer Gefahr, aus der sie nur durch eine mächtige Hilfe gerettet werden konnten. Gothenburg wurde von einer russisch, dänischen Flotte, unter dem Befehle des Admirals Dessin, belagert, und die schwedische Flotte war von der verstärkten russischen Flotte bey Helsingfors eingeschlossen. Zum Glück für Gustav sahen jedoch England und Preussen diesem ungleichen Kampfe nicht gleichgültig zu. Sie hatten (13. Aug. 1788) sich gegen einander verbindlich gemacht, Oestreichs und Rußlands Macht, auf Kosten der Pforte, nicht vergrößern zu lassen. Sie wollten daher den König von Schweden, den Bundesgenossen der Pforte, nicht in Verlegenheit sehen, und sie verlangten deswegen von Dänemark einen augenblicklichen Rückzug. England drohete, im Falle der Weigerung, mit einer Flotte, und Preussen mit dem Einrücken in Holstein. Dänemark versand sich hierauf (9. Oct.) zu einem Waffenstillstande. Diese Zeit der Ruhe benutzte Gustav, die Besatzung von Gothenburg bis auf 6000 Mann zu vergrößern. Aus Pomern kamen 1600 Soldaten, auf Handels-

Schiffen

schiffen, die bei Aufmerksamkeit des Admirals Dessin entwischten, herbey. Indessen bildete der Oberste Armfeld, bey Karlstadt, aus einer kleinen Abtheilung von regulären Truppen, und braven Delekartern, die, in einer schwarzen Jacke, eine weiße Binde um den Arm, mit Büchsen, Flinten, Hellebarthen, Sicheln bewaffnet waren, und sich, aus den Unteramtleuten der Kirchspiele, ihre Officiere selbst wählten, drey Regimenter von Vaterlandsvertheidigern. Diese waren jedoch, wenigstens gegen die Dänen, nicht mehr nöthig, da ihre Regierung (1789 May) die Versicherung gab, daß sie sich aller Theilnahme an diesem Kriege enthalten wollte. Von der kleinen dänischen Armee waren, während des kurzen Feldzuges, 4000 Mann gestorben, und vier, oder nach andern gar sieben Millionen Kriegskosten blieben unvergütet.

Von dem Kriege mit Dänemark befreyt, empfand Gustav das Mißvergnügen, die Treulosigkeit seiner finnischen Officiere immer weitere Fortschritte machen zu sehen. Sie unterstanden sich sogar, in einem Schreiben
an

an die Kaiserin Katharina, anzufragen, in wie weit sie sich mit den schwedischen Reichsständen, wenn sie auf eine der Ordnung gemäße Art sich versammeln würden, in Friedensunterhandlungen einlassen wollte. Die Antwort der Kaiserin gieng dahin, daß erst alle finnische Regimenter aus ihrem Gebieth abziehen, und sodenn noch eine größere Anzahl von Mitbürgern sich vereinigen sollte. Hierauf wurde (12. Aug. 1788) im Lager des Generals Armfeld, auf dem Edelhofe Angala, am Kymmenefluß, eine Bundesschrift der Officiere, und eine Aufforderung an die finnische Armee, die Waffen gegen Rußland nicht weiter zu führen, unterzeichnet. Der Herzog Karl mußte diesen Waffenstillstand genehmigen, und die schwedischen Truppen zogen, bis auf zwey Batalions Garde unter dem Generale Platen, aus dem russischen Finnland, ab. Der Herzog Karl brachte die schwedische Flotte, im tiefsten Spätjahre, mit Eis und Stürmen kämpfend, glücklich nach Karlskrona, wo er fünf neue Linienschiffe fand. Er hielt hierauf in Stockholm einen triumphirenden Einzug. Auch Gustav selbst kehrte (19. Dec.) dahin zurück.

Sechs

Sechs Wochen hernach (2. Febr. 1789) eröffnete Gustav einen neuen Reichstag. Auf diesem wollte er sich von den Fesseln, in welchen ihn der Adel zu erhalten suchte, noch vollends befreien. Er rechnete dabey auf die Unterstützung der untern Stände. Als er in seiner an die Versammlung gehaltenen Rede feyerlich erklärte, daß er nur einen sichern, ehrenvollen Frieden eingehen werde, stimmten die nicht adelichen Stände geradezu für den Antrag des Königes, und und die Fortsetzung des Krieges. Der Adel machte jedoch, wegen der Stellung neuer Mannschaft, so viele Schwierigkeiten, daß alle Recruten, wodurch Gustav seine Armee ergänzen konnte, in 3500 Dalecarliern, und 2000 Bauern aus den nördlichen Provinzen, bestanden.

Diese Ergänzung war noch lange nicht hinreichend, der Armee von Gustav die Stärke zu geben, die ein glücklicher Kampf mit Rußland erforderte. Durch geheime Unterhandlungen mit den Häuptern der untern Stände, bereitete jedoch Gustav eine neue Revolution in der Staatsverwaltung vor. Nachdem er erst

(17. Febr.) in einer kraftvollen Rede, die er, in dem großen Saale des königlichen Pallastes, an die versammelten Stände hielt, die Widerseßlichkeit des Adels mit dem größten Nachdruck bekämpft hatte, erschien drey Tage hernach (am 20ten) eine Deputation vor dem König, die ihn ersuchte, alle ihm nöthig scheinende Mittel anzuwenden, durch welche der Reichstag einmahl in wirkliche Thätigkeit versetzt werden möchte. Gustav wußte, daß er sich auf den Beystand der Bürger von Stockholm, und der Leibgarde, verlassen durfte. Er befiel daher, so wie bey der ersten Revolution, die auf- und abzuziehende Wache beysammen, und ließ sowohl durch diese, als durch seine Leibtrabanten, und sein Leibregiment leichter Reiterrey, auf 30 von den widerspenstigen Adelshäuptern in Verhaft nehmen. Unter diesen befanden sich Fersen, Brahe, Horn, Freyherr de Geer, befanden sich die finnischen Officiere, die mit der Kaiserin von Rußland eigenmächtig unterhandelt hatten.

Indessen berathschlagte sich Gustav, mit zwey Abgeordneten von jedem der drey untern

tern Stände, in Gegenwart des Herzogs Karl, über eine fast uneingeschränkte Regierung, so wie über die Gleichstellung der unction Stände. Dieß bewirkte, daß, am Tage nach der Verhaftnehmung (21. Febr.) der vollen Reichsversammlung, eine sogenannte Vereinigungs- und Sicherheitsacte zur Unterzeichnung vorgelegt wurde *). Dem Inhalte derselben gemäß, hat der König das Recht, Krieg zu führen, Frieden zu schließen, Verbindungen mit auswärtigen Mächten einzugehen, und alle Staatsämter zu besetzen; der Reichsrath, dessen Mitglieder vom König ernannt werden, stellt nur den höchsten Gerichtshof vor. Dem Könige steht eine doppelte Stimme zu; die Staatsbürger genießen alle gleiche Rechte, und nur die Höfsstellen gehören ausschließlich dem Adel; die Auflagen müssen, wie bisher, von den Ständen bewilligt werden; nur der König hat das Recht, dem Reichstage Anträge zu machen. Die Schulden sollten von der Nation übernommen, und, zur Fortsetzung des Krieges, noch 1,200,000 Thaler bewilligt werden. Geistliche, Bürger und Bauern unterschles

*) Theil XVII, S. 433.

schrrieben die Acte der neuen Regierungsverwaltung, ohne sich zu bedenken; desto weniger bereitwillig zeigte sich der Adel, der von der Revolution von 1772, die er unterstützt hatte, nicht abgehen, und den übrigen Ständen auch nicht gleiche Rechte zugestehen wollte. Die Widersetzlichkeit des Adels war so standhaft, daß die vornehmsten Mitglieder desselben lieber ihre Stellen niederlegten, daß ihre Damen nicht mehr aus Hofe, in Schauspielen, in öffentlichen Gesellschaften, erschienen, daß (16. März) auf die feyerliche Anfrage, ob der Adel die Sicherheitsacte annehmen wolle, ein allgemeines Nein! erfolgte. Gustav zwang hierauf den Landmarschall, den Grafen Edwenhaupt, im Nahmen der Ritterschaft und des Adels, zu unterschreiben; der Adel widersprach jedoch der Gültigkeit dieser Unterschrift feyerlich. Diesen Widerspruch schlug endlich Gustav durch eine neue Handlung seiner Entschlossenheit nieder. Er begab sich (27. April) während daß das Volk schaarenweise herbeyströmte, und die Garde zu Pferde in Bereitschaft stand, unvermuthet, und ganz in der Stille, nach dem Ritterhause, wo er, einer ansehnlichen Versammlung

lung ganz allein gegenüber stehend, in Zeit von drey Stunden, es dahin brachte, daß die so lang bestrittenen Punkte ausgeglichen wurden, daß die Sicherheitsacte zur Unterszeichnung kam. Am folgenden Tage (28. April) endigte sich dieser wichtige Reichstag. Die Staatsgefangnen erhielten ihre Freyheit wieder.

Gustav, der jetzt nicht sowohl Souverain als Selbstherrscher war, betrieb jetzt die Kriegsrüstungen zu Wasser und zu Lande mit der größten Thätigkeit. Diese Thätigkeit war um so nothwendiger, da er jetzt eine ungleich größere Macht der Russen zu bekämpfen hatte. Ihre Landarmee war indessen bis auf 60,000 Mann angewachsen; sie war durch einige Regimenter von Potemkins Armee verstärkt worden. Ueber die große russische Flotte führte (Gretsch war in Reval gestorben) Tschitschatow, den Oberbefehl. Die russische Schärenflotte stand unter dem Prinzen von Nassau. Dieser, Karl Heinrich Nicolaus Otto, sogenannter Prinz von Nassau-Siegen, aber ein unechter Abkömmling dieses Hauses, der den französischen

Weltz

Weltumsegler Bougainville begleitet hatte, besaß eine fast beyspiellose Tapferkeit. Gustavs große Flotte war wieder dem Befehle seines Bruders Karl untergeordnet; die Schärenflotte commandirte der Graf Ehrenschwert. Gustav begab sich selbst nach Finnland. Er theilte hier die Unternehmungen seiner Landtruppen mit dem lebhaftesten Eifer. Die Schweden gaben manchen Beweis von Entschlossenheit und Tapferkeit. Der Oberste Stedingk (der schwedische Suedlitz) hielt mit 600 Mann eine zehnfach stärkere Abtheilung der Russen, die (11. Jul.) bey Christina vordringen wollten, so lange zurück, bis Verstärkung ankam, bis die daselbst besindlichen Magazine gerettet waren. Der Vortrab unter dem General Platen, bey welchem sich Gustav selbst als Freywilliger befand, drang in das russische Finnland ein. Den Vajonnetten der Schweden, vornehmlich der Garde, wichen 8000 auf Anhöhen stehende Russen. Die Schweden drangen überall vor, sie nahmen manche vorthellhafte Stellung ein. Allein bey Friedrichshamm mißlang ein Angriff des General Kaulbars auf die Russen unter Denisow so entschieden,

Balletti Weltg. 19r Th. D daß

daß Gustav selbst, der, an der Spitze eines Regiments, talentvoll wie ein General, und tapfer wie ein Soldat, focht, der zwey volle Tage lang nicht vom Pferde kam, sich zurückziehen mußte.

Ohne Unterstützung der Flotte konnten die Unternehmungen der Landarmee keinen glücklichen Fortgang gewinnen. Zur See waren aber die Russen den Schweden überlegen. Die große russische Flotte zählte 30 Linienschiffe, ohne eine Hülfabtheilung von sechs Linienschiffen, und andern Fahrzeugen. Auf ihrer Schärenflotte befanden sich 8000 Mann Landtruppen. Die große schwedische Flotte bestand aus 21 Linienschiffen und 15 Fregatten. Zwischen diesen beyden Flotten kam es (26. Jul. 1739) zwischen Bornholm und Gotthland, zu einer Schlacht. Die Schweden hatten allen Vortheil des Windes; einige russische Schiffe waren schon sehr beschädigt; die ganze Flotte der Russen befand sich schon in einer schwankenden Bewegung; aber der Herzog Karl konnte diese nicht genug benutzen, weil eine Abtheilung seiner Flotte fortgesetzt unthätig blieb. Der Bes

fehls

fehlshaber derselben, der Contreadmiral Lijehorn, wurde am folgenden Tage verhaftet. Der furchtbarste Feind der schwedischen Flotte war jedoch eine ansteckende Krankheit, die mehrere tausend tödtete, die den Herzog Karl nöthigte, nach Karlskrona zurückzukehren, um frische Truppen einzunehmen.

Die schwedische Schärenflotte hatte gleichfalls weniger Glück, als Tapferkeit. Sie wurde, bey Friedrichshamm (24. Aug.) von dem Prinzen von Nassau überwältigt. Die meisten schwedischen Schiffe ergaben sich aber nicht eher, als bis sie ihren ganzen Pulvervorrath verschossen hatten. Einige Officiersfrauen fochten an der Seite ihrer Männer. Die heroische Entschlossenheit des Majors Hugenhusen gieng so weit, daß er sich, um der Uebergabe auszuweichen, mit 450 gefangnen Russen in die Luft sprengte. In die Gewalt der Russen geriethen fünf schwedische Schiffe, unter welchen sich das Admiralschiff befand, und gegen 1000 Soldaten. Dieses Steges ungeachtet, wagten die Russen doch keine Landung. Doch acht Tage

hernach (1. Sept.) griff Nassau, bey Hogsförs, die Schweden zugleich mit seiner Flotte, und mit Landtruppen, an. Die Schweden verlohren Kanonen und Gepäcke, und selbst Gustav war in Gefahr. Da nun seine große Flotte wegen ihrer vielen Kranken, die sich auf 8000 beliefen, in Unthätigkeit versetzt war, so endigte sich dieser zweyte Feldzug zum Vortheile der Russen, den sie aber zu wenig benutzten.

Man schrieb dieß in Petersburg auf die Rechnung des Obergenerals Puschkin, und vertauschte ihn daher gegen den General Iwan Saltikow, der die Armee in schlechtem Zustande fand. Um zu sparen, wurden im Winter alle Artilleriepferde verkauft. Im Frühjahre ersetzte man sie durch erzwungene Lieferungen. Um die Landarmee zu verstärken, mußte, aus Petersburg und der umliegenden Gegend, alles Kriegsvolk aufbrechen. In der Hauptstadt blieben kaum noch 1000 Mann zurück. Von Orenburg her, also 300 Meilen weit, wurden zwey Infanterie, Regimente mit Extrapost herbeygeschafft, und diese

diese machten, anstatt 4000, nur 1500 Köpfe aus. Es fehlte den Russen vornehmlich auch an Officieren.

Dennoch blieb der Kampf zu ungleich. Gustav, der zwar von Holland zwey Millionen Gulden, von England 500,000 Pfund, und von Preussen auch einen Geldvorschuss erhielt, hatte doch zu wenig Mittel, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen. Desto größer aber war sein Muth. Sein dritter Feldzug gegen die Kaiserin Katharina sollte über raschen. Schon zu Ende des März (1790) eilte er daher nach Sawolax, im silitischen Finnland, wo noch Eis und Schnee den von Sümpfen, Wäldern und Seen durchschnittenen Boden bedeckte. Der brave Stedingk hielt sich noch immer bey Nyssot; der General Meyerfeld rückte bis Louisa und Albersfors, am finnischen Meerbusen, vor. An der Spitze einer dritten Abtheilung marschierte Gustav selbst, in Sawolax, ganze Meilen weit über gefrorne Landseen, gleich seinen Soldaten die gemeinsten Lebensbedürfnisse entbehrend. Seine braven Dalekarler erstiegen zwey wichtige Verschanzungen, die den

den Weg nach Walkjala, der Niederlage großer Vorräthe, bahnte. Zum Schutze derselben stand (30. April) Denisow, auf steilen Anhöhen, mit einer den Schweden überlegenen Mannschaft. Dennoch erbeuteten die Schweden die Vorräthe, und den größten Theil des russischen Heergeräthes. Gustav kämpfte, zu Fuß, an der Seite seiner Leute, welche die russischen Verschanzungen erstiegen. Er wurde am Arme verwundet. Es schloß sich an dieses Treffen noch eine ganze Reihe blutiger Gefechte an, die sich meistens zum Vortheile der Schweden entschieden.

Während Gustavs Sieg bey Walkjala suchten die Russen die Schweden aus ihren vorthellhaften Stellungen wieder zu vertreiben. Sie rückten in drey Colonnen an. Allein die preobraschinskische, des Krieges und vornehmlich des schwedischen Bajonnets nicht gewohnte Garde gerieth so sehr in Unordnung, daß die 2000 Schweden, die sich in großem Gedränge befanden, noch 1000 Mann Hülfsstruppen an sich ziehen konnten. Endlich mußten sie aber doch, der Uebermacht weichend, in der Nacht (4:5 May)

zwi:

zwischen Memelä und Angala, sich über den Rymmene zurückziehen, und 12 Kanonen stehen lassen.

Gustav, der sich indessen der Ausführung seines Planes, nach Petersburg zu kommen, zu nähern glaubte, gieng (9. May) von Walkjala nach Borgo, am finnischen Meeresbusen, zu seiner Schärenflotte. Diese bestand damals aus 19 großen Schiffen, 27 Galeeren, 8 andern Fahrzeugen, 124 großen und 116 kleinern Kanonenschaluppen, die zusammen 2000 Kanonen enthielten. Noch wütheten die Frühjahrsstürme; noch war an der Küste alles mit Eis belegt, und nur mit der größten Anstrengung bahnten sich Gustavs Schiffe bis zu Friedrichshamm den Weg. Ein Theil der russischen im dasigen Hafen liegenden Schärenflotte wurde durch Gustavs plötzliche Erscheinung (15. May) gewaltig überrascht. Es erfolgte ein schrecklicher Kampf. Gustav focht, den Degen, wegen seiner Verwundung, in der Linken, auf einer kleinen Schaluppe, in der ersten Linie. Die Russen zogen sich, mit beträchtlichem Verlust, unter die Kanonen von Friedrichshamm zurück.

Gustav

Gustav griff hierauf (17: 18 May) Friesdrichshamm selbst an. Eine Abtheilung der Russen trieb der General Platen, ihrer überlegenen Zahl ungeachtet, zurück. Gustav drang jetzt (2. Jun.) bis Pitepassi, sechs Meilen von Wyburg, vor. Er war nur noch sechs Meilen von Petersburg entfernt. Die schwedischen leichten Truppen streiften schon bis zu den Thoren der russischen Hauptstadt. Schwedische Kanonen standen nicht weiter, als zwey Meilen davon entfernt. Gustav erwartete von einer großen Anzahl seiner vortreflichen Landtruppen, und von seiner Schärenflotte, eine eben so glänzende als glückliche Unternehmung. Doch die Entscheidung derselben hing von der Seemacht ab, und da war der Kampf zu ungleich.

Katharina, die, mit männlicher Entschlossenheit und Standhaftigkeit, immer in Petersburg verweilte, die, um ihre Landarmee zu verstärken, selbst die Besatzungen von Narwa, Nowgorod, Schlüsselburg, und den Ueberrest der petersburgischen Garde, in Bewegung setzte, die begab sich selbst zu ihrer Flotte nach Kronstadt, um Belohnungen und

Trost

Trost auszuthellen. Eine Abtheilung derselben, die, unter Tschitschakows Befehl, aus 17 Schiffen bestand, lag auf der Rhyede von Newal, weder mit Munition noch mit Mannschaft gehörig versehen. Gustavs Bruder Karl eilte daher sogleich zum Angriffe derselben. Seine Absicht wurde jedoch durch ein dänisches Schiff den Russen verrathen. Diese gewannen dadurch Zeit, die besten Vertheidigungsanstalten zu machen, und den Strand mit Batterieen zu besetzen. Während des Gefechtes entstand, mit veränderter Richtung, ein Sturm, der verschiedene schwedische Schiffe aus der Linie trieb. Ein schwedisches Schiff gerieth in die Gewalt der Russen, ein andres strandete und wurde verbrannt. Dadurch ließ sich Karl aber nicht abhalten, nach der Ausbesserung seiner beschädigten Schiffe, auf die große russische Flotte zu Kronstadt, über die der Admiral Kruse den Befehl führte, (2. Jun.) einen Angriff zu wagen. Der Kanonendonner wüthete so schrecklich, daß zu Petersburg Fenster und Fußböden zitterten. Gustav ließ seine Schärenflotte aus allen Kräften rudern, um sich an die große Flotte anzuschließen; ihre Anstrengungen ver-

estelte

eltelte jedoch ein heftiger Wind. Der russische Admiral Kruse bewies sich bey dieser Gelegenheit eben so vorsichtig als tapfer. Drey Tage hernach (5. Jun.) kam die große russische Flotte von Noval herbey. Diese zählte nun, die kronstädtische Abtheilung dazu gerechnet, 30 Linienschiffe und 18 Fregatten. Die schwedische Flotte, der sie sehr überlegen war, wurde von der russischen, mit welcher sich die Schärenflotte vereinigte, immer mehr in die Bucht von Wyburg zurückgedrängt, und endlich ganz eingeschlossen.

In dieser, von Schweden getrennten Stellung, kämpfte die schwedische Flotte mit dem Ungemach des Hungers und Durstes, welches Gustav und Karl mit ihren Soldaten und Matrosen theilten. Die Noth war so groß, daß sich Gustav entschließen mußte, von dem Obergeneral Saltikow zu Wyburg ein Fäßchen mit Wasser, und einen Vorrath von Lebensmitteln, zu seiner Tafel anzunehmen. War dieß verschieden von einem mächtigen Schiffe mit Eßwaaren, Wasser und Früchten, das Katharina dem Könige geschickt haben soll? Gustavs sonst so brave Soldaten

ten verlohren den Muth so sehr, daß sie haufenweise davon liefen. Ein Versuch, sich (3. Jul.) durchzuschlagen, lief unglücklich ab. Die russischen Befehlshaber hielten die schwedische Flotte schon so sehr für verlohren, daß sie, gleichsam aus Mitleiden, dem Könige die Punkte einer Capitulation zuschicken wollten. Allein Gustav, der noch im May dieses Jahres nach Stockholm schrieb: „ich will mit meiner Flotte, und allen meinen Soldaten, eher dem Untergange mich preisgeben, als mich der Willkühr meiner stolzen Feindin überlassen,“ der ordnete, als die Nacht hereinbrach, alles zur Bestürmung der russischen Flotte an, der beschwor alle Anführer, alle ihre Kräfte aufzubieten, der eilte, von seinem Bruder rührend Abschied nehmend, zu seiner Schärenflotte, um sie selbst in das Treffen zu führen.

Auf diese war jetzt der Hauptangriff der Russen gerichtet. Daß die schwedische Hauptflotte, in dem engen Meerbusen, in der Fronte von dem russischen Haupttreffen, und, auf beyden Seiten, durch starkbesetzte Landbatterien eingeschlossen, sich durch den schmalen Weg

Weg zwischen zwey Inseln herauswagen würde, dieß vermuthete niemand, als man diese Flotte wirklich heranseegeln sah. Vor ihn giengen zwey Brander, von einem Linienschiffe und einer Fregatte begleitet, voraus. Der russische Admiral öffnete seine Linie, um sie durchziehen zu lassen. Auf einmahl trieb der Wind einen Brander auf die mitseegelnden beyden Schiffe. Dieß verursachte unter der schwedischen Flotte Verwirrung. Bey dem heftigen Sturme war es unmöglich, die Sandbänke zu vermeiden. Die Russen bemächtigten sich drey gekrandeter Linienschiffe. Auch drey große Fregatten kamen in ihre Gewalt. Das Worden der Russen war so schrecklich, als ihr Feuer. Sie schonten eine Zeit lang kein Leben. Karl selbst verwundete eine Kanonenkugel, die, neben ihm, den Obersten Lieutenant Schulz von Ascherade, einen sehr gebildeten Officer, tödtete. Weit umher war das Meer mit Schiffstrümmern, und halb gerösterten Leichen, bedeckt. Die königliche Garde, und noch zwey andre Regimenter, waren, von Gustav selbst angeführt, fast ganz vernichtet. Gegen 5000 Schweden waren theils gefangen, theils getödtet; es fehl-

ten

ten 15 Schiffe, meistens von der Linie, mit mehr als 600 Kanonen. Gustav selbst setzte sich auf eine wundervolle Art. Auf einem kleinen Schiffe, mit der aufgesteckten Königsfahne, die Ruderer in der Livree des Königs, fuhr Gustav so nahe unter den Kanonen der Russen vorbey, daß einem Matrosen neben ihm beyde Arme weggeschossen wurden, daß die Russen seine Anwesenheit nicht glauben wollten, daß sie die Erscheinung nur für eine List hielten. Dats bestieg Gustav wieder eine Galeere, um den übrigen Theil seiner zerstreuten Flotte nachzuholen. Der größten Gefahr war er immer nahe. Bey Dikepassi fand er den Weg schon durch mehrere russische Fregatten versperrt. Es entstand ein neues heftiges Gefecht; schon waren vier schwedische Galeeren genommen, und vier andre bedroht, als der russische Admiral seine siegenden Fregatten zurückrief, um den Untergang der schwedischen Hauptflotte zu vollenden. Vom Winde begünstigt, erreichte er, bey Hogland, noch das Hintertreffen der Schweden. Sie verlohren abermahls zwey Schiffe, unter welchen sich das Admiralschiff befand; die übrigen

gen

gen retteten sich nach Sveaborg. Gustav, den man schon für todt hielt, kam, erst zwey Tage hernach, auf einem sehr beschädigten Boote, zu Swenskasund an. Sein Verlust betrug 7 Linienschiffe, 3 Fregatten, und 31 Fahrzeuge von der Schärenflotte, nebst 7000 Mann. Gustavs schöner Plan war nun auf einmahl vereitelt. Stockholm befand sich so sehr in Gefahr, daß man schon die Bank, und andre Kostbarkeiten, wegschaffte.

Rassau wollte am 9ten Juli, dem 28ten Jahrestage der Regierung seiner Kaiserin, ihr mit der völligen Vernichtung der schwedischen Schärenflotte einen Beweis seiner Ehrfurcht geben. Er hoffte einen noch entscheidendern Sieg, als den bey Paltawa, zu erkhechten. Mit bewundernswürdiger Ruhe und Heiterkeit des Geistes, sammelte Gustav die Schiffe seiner Schärenflotte, aber nur 190 schwedische fochten gegen 230 russische. Gegen 10 Uhr (9. Jul.) wurden die Russen vor einem heftigen Winde nach den Schweden in Swenskasund hingestürmt. Aber der Raum war für die Russen zu eng, und doch hinderte sie der Sturm, sich weiter aus-

zu

zubreiten. Am folgenden Tage (10. Jul.) wurde das Treffen erneuert. Nassau, dessen Admiralschiff ganz zerschossen war, entwich der großen Gefahr auf einem Rahne. Seine Flotte war vernichtet; 55 Schiffe derselben, und unter ihnen das Admiralschiff, mit 643 Kanonen, befanden sich in der Gewalt der Schweden, und 20 waren zertrümmert; 5800 Russen waren getödtet, 2500 verwundet, und 6355 gefangen. Die Nachricht von dieser Niederlage langte zu Petersburg gerade zu der Zeit an, als man daselbst den Sieg vom 3ten Jul. feyerte.

Durch den glänzenden Ausgang der Schlacht bey Swenskasund angelockt, eilten nun die wehrhaften Schweden von allen Seiten hers bey. Meyersfeld war indessen zu Lande auch weiter vorgebrungen. Doch Gustav, der bey seinem Plane auf seine eignen Kräfte sich nicht allein verlassen durfte, rechnete, bey dem Anfange des dritten Feldzuges, auf eine nachdrückliche Unterstützung von England und Preussen. Auch stand bey Tilsit, an der Gränze von Ostpreussen, ein ansehnliches preussisches Heer, und in dem Hafen zu

Pots

Portsmüth lag eine seegelfertige englische Flotte; aber jenes rückte nicht vor, und diese stief nicht aus. Gustav konnte die russische Seemacht nicht allein bekämpfen. Eine Abtheilung derselben sollte nach dem Archipel segeln. Die türkischen Subsidiengelder waren alsdenn schwer zu erhalten; ohne diese aber konnte sich Gustav auf die Fortsetzung des Krieges gar nicht einlassen. England war mit Spanien, Preussen und Oestreich, in Handel verwickelt. Rußland näherte sich dem Zeitpunkte, mit der Pforte, unter mäßigen Bedingungen, Frieden zu schließen. Was konnte Gustav, dessen Kriegsruhm nun hinlänglich befestigt war, von einem gegen Rußland fortgesetzten Kriege noch erwarten?

Unter den russischen Gefangenen befand sich ein kaiserlicher Cabinetssecretär, der das zu bestimmt gewesen war, nach der russischen Landung in Finnland, Erklärungen an die Nation, und Manifeste gegen den König auszustreuen. Gustav gab ihm seine Freiheit; an diese knüpfte er ein Schreiben an die Kaiserin, worin er auf die Auswechsellung der Gefangnen antrug, worin er, vers
mittelst

mittelst eines feinen Ueberganges, seine Neigung zum Frieden zu erkennen gab. In der russischen Gefangenschaft war, seit der letzten Schlacht, ein unehlicher Sohn des Herzogs von Südermannland. Dieser war es, der, wie man sagt, den König veranlaßte, sich, der Auswechsellung der Gefangnen wegen, gerade an den Reichsvicekanzler Ostermann zu wenden. Als Gustav die russischen Gefangnen entließ, geschah es mit den Worten: „Sagen Sie ihrer Beherrscherin, daß ich, meiner glänzenden Lage ungeachtet, den Frieden wünsche, und daß ich ihn, unter Bedingungen, die der Ehre der schwedischen Waffen entsprechen, zu schließen bereit bin.“

Die Kaiserin Katharina zeigte sich gegen Gustavs Antrag um so geneigter, je mehr ihr der zwischen Oestreich und Preussen geschlossene Vergleich zu Reichenbach den Veystand des erstern entzog, und je weniger Potemkins Unterhandlungen mit der Pforte einen glücklichen Fortgang hatten, je mehr ein Krieg mit Preussen zu befürchten war. Gustav hatte sich jedoch verbindlich gemacht, ohne Einwilligung von Preussen, England
Galletti Weltg. 19r Th. E und

und Holland, mit Rußland keinen Frieden zu schließen; diese versagten jedoch ihre Einwilligung so lange, bis Rußland seine Forderungen an die Pforte herabstimmen würde. Die Kaiserin versuchte es nun, ihre Absicht auf geheimen Wegen zu erreichen. Stadion, der österreichische Gesandte zu Stockholm, erhielt den Auftrag, die Absicht der Katharina zu befördern. Man schickte ihm gleich anfangs einen Wechsel auf 30,000 Rubel. Dieser zeigte sich um so wirksamer, da das Geld der drey Bundesgenossen Gustavs für sein Bedürfnis zu lange ausblieb, da ein Courier mit der Nachricht, daß, in Zeit von 14 Tagen, 600,000 Ducaten kommen sollten, sich verspätete, oder — verlor. Doch Gustav hatte, wenn er auch zu rechter Zeit anlangte, wegen Geldmangels, Frieden machen müssen. Holland wollte ihm nichts mehr borgen.

Die Unterhandlungen wurden sehr in der Stille betrieben. Der Baron Igstelström, ein Mann, dessen Geist, vorzüglich durch militärische Kenntnisse bereichert, seine hohe Einbildung von seinen Verdiensten nicht genug

nug niederdrückte, zeigte sich hier zuerst, als ein schlauer Staatsmann. Seine Instruction wurde ihm durch einen Abgeordneten des Departements der auswärtigen Angelegenheiten mitgetheilt. Gustavs Unterhändler war der General Armsfeld. In Zeit von anderts halb Tagen waren unter einem großen Zelte, in der Ebene von Wereld, am Rymmane, die Hauptpunkte bis zur Unterzeichnung berichtigt, und erst fünf Tage nach derselben (19. Aug.) erhielten die russischen Minister von der Kaiserin die Nachricht von dem mit Schweden geschlossenen Frieden. Beyde Theile sicherten einander gegenseitig ihr Gebieth zu. Die Kaiserin machte sich verbindlich, die Ausfuhr einer gewissen Quantität von Getreide nach Schweden zu erlauben.

Durch den Frieden zu Wereld wurden die Pforte, Preussen und England auf eine unangenehme Art überrascht. Sie sahen sich in dem Vertrauen, das sie auf Gustavs Tapferkeit, auf seinen Haß gegen Rußland gesetzt hatten, gewaltig getäuscht. Aber sie hatten ihn auch zu wenig unterstützt. Um die Pforte hatte er sich übrigens das Best

dienst erworben, sie von einem Theile der russischen Landarmee, und von dem Admirale Greigh, befreyt zu haben.

Gustav nahm nach dem so rühmlich geendigten Kriege mit seiner Kriegsmacht einige Veränderungen vor. Die Schärenflotte verlegte er, in zwey Abtheilungen, nach Stockholm und Sveaborg. Die schwere Cavallerie vertheilte er unter das Fußvolk, und die Dragoner. So friedlich das Ansehn dieser Anstalten war, so feurig glühte doch in dem Könige Gustav der Wunsch, sich durch fernere Kriegs-Unternehmungen Ruhm zu erwerben. Die persönliche Freundschaft, die ihn an die französischen Prinzen knüpfte, ließ ihn bey den Schicksalen, welche die französische Revolution über sie verhieng, nicht gleichgültig bleiben. Als einen warmen Verehrer einer uneingeschränkten königlichen Gewalt, kränkte es ihn tnnig, den König Ludwig XVI seiner vorzüglichen Rechte beraubt zu sehen. Wie gern wäre er ihm, zur Wiedererlangung derselben, behülflich gewesen! Er reiste (1791) nach Aachen, um den Gang einer Gegenrevolution näher einzuleiten.

ten. Das, was sein Ahnherr Karl XII in Polen that, war jetzt sein Vorbild. An der Spitze des ausgewanderten französischen Adels, und des Regiments Royal Suedois, durch einige Mannschaft seines Kriegsvolks verstärkt, wollte er gerade nach Paris gehen, als Ludwigs XVI unglücklicher Versuch der Flucht es ihm rathsam machte, die Ausführung seines Planes noch länger vorzubereiten.

Indessen war die vergrößerte Menge der Staatsschulden, die sich nunmehr auf 29 Millionen Speciesthaler beliefen, und die dadurch in der Staatswirthschaft veranlaßte Verwirrung, eine dringende Ursache zur Zusammenberufung der Stände. Zugleich hoffte Gustav, auf die Unterstützung der untern Stände rechnend, gegen die rätkevollen Vermählungen des Adels, der eine der französischen ähnliche Constitution einführen wollte, sich Sicherheit zu verschaffen. Da jedoch der Bürgerstand, und vornehmlich der stockholmsche, an diesen Plan sich anschmiegte, so scheute sich Gustav, den Reichstag in der Hauptstadt, dem Sitze einer zahlreich bewaff-

waffneten Bürgerschaft, zu halten. Wels mehr wählte er hlerzu die in Nordland, in der Landschaft Gästrikland liegende Stapelsstadt Gesle, die zwey Garderegimenter zur Besatzung hatte. Hier wurde zu Anfang des folgenden Jahres (23. Jan. 1792) der Reichstag eröffnet; der letzte, den Gustav III hielt.

Der Zustand der Finanzen war der vornehmste Gegenstand seiner Verathschlagungen. Die letzte Reichsversammlung vom Jahre 1789 hatte eigentlich nur die Kosten zu den beyden ersten Feldzügen bewilligt. Ihre Bewilligungen reichten daher zum dritten Feldzuge bey weitem nicht hin. Der durch die Russen gestörte Handel in der Ostsee hatte aber dem Gewerbe der Schweden einen so empfindlichen Eintrag, gethan, daß sie sich zur Entrichtung größerer Abgaben ganz außer Stand gesetzt sahen. Dieß wirkte auf das Vertrauen zu der Zahlungsfähigkeit des Staates so nachtheilig, daß die Reichsschuldenzettel von 100 auf 60 herabsanken. Die Nation gerieth darüber um so mehr in ein unangenehmes Erkaunen, je mehr

mehr Gustav die Kunst verstand, die Staatseinkünfte zu vermehren. Branntweinbrennen, Lotto, Verdopplung der Abgaben, und die Annahme der Speciesthaler zu 9 Thaler Kupfergeld, da er doch eigentlich noch einmahl so viel galt, ließ der Staatscasse noch einmahl so große Summen, als ehedem zufließen. Dennoch war seit 1789 die Menge der Staatsschulden um 8 Millionen vergrößert worden. Jetzt stellte nun Gustav, in Gegenwart seines dreyzehnjährigen Kronprinzen, mit dem geheimen Ausschusse der Reichsstände, ganz in der Stille, Verathschlagungen über die Maßregeln zur Tilgung derselben an. Man bestimmte ihr eine Zeit von zehn Jahren. Die Stände sollten sich, für zehn zur Ausführung gewisser Pläne bestimmten Millionen, bey der Kaiserin Katharina, mit welcher Gustav (19. Oct. 1791) ein Hülfsbündniß geschlossen hatte, verbürgen. Aber selbst die Abgeordneten der Bürger und Bauern setzten diesem Antrage ein standhaftes Nein! entgegen. Schon einen Monath nach der Eröffnung (24. Febr.) war dieser Reichstag geschlossen.

Gustav

Gustav war von seiner Nation, wenigstens von dem vornehmsten Theile derselben, nicht mehr geliebt. Man fühlte die Bedrückungen, die sein Unternehmungsgeist dem Lande zugezogen hatte, zu tünlich. Man besürchtete nicht ohne Grund, daß er auch seinen Reiseplan wegen Frankreich würde ausführen wollen. Wie leicht konnte dabey manchem der Wunsch entstehen, daß seine Regierung sich endigen möchte. Diesen Wunsch hegten vornehmlich verschiedene Mitglieder des Adels, als Nicolaus Friedrichssohn Horn, und Adolf Ribbing, die sich mit andern in eine gegen Gustav gerichtete Verschwörung einließen. Der Ausführer ihres Planes war einer, der bey dieser Gelegenheit seiner Nachsicht ein Opfer bringen wollte. Johann Jacob Ankerström, ehemahls Fähndrich bey der Garde, und als Hauptmann verabschiedet, ein kalter, entschlossener, unversöhnlicher Mann, der eines Vergehens wegen in Verhaft kam, glaubte seine Freylassung nicht als eine Gnade des Königs, sondern als ein Recht, ansehen zu müssen, und machte, als man ihm dieses nicht zugestand, einen Mordanschlag. In dieser Absicht schloß er sich

sich an die Verschwornen an. Schon mehr als einmahl hatte er sich der Ausführung seines Planes genähert. Sie erfolgte aber erst am dritten Maskenballe dieses Jahres (16 bis 17. März). Gustav begab sich, obgleich durch einen mit Bleystift geschriebenen Zettel gewarnt, nach elf Uhr, dennoch an den Ort, wo ihm die Gefahr drohete. Er verweilte erst in Gesellschaft des Grafen von Essen, in einer Loge. In dem Wahne, daß ein Mordanschlag in der Loge am leichtesten hätte ausgeführt werden können, trat er in die Versammlung. Hier umringte ihn sogleich eine große Anzahl von Masken; es geschah ein Schuß, und Gustav war verwundet. Gustav erklärte, seine ganze Besonnenheit beybehaltend, seinen Bruder Karl zum einstweiligen Landesregenten. Der Mörder wurde durch den Verfertiger seiner Pistolen entdeckt. Auch die übrigen Theilnehmer blieben nicht lange verborgen. Man erkannte die Wunde anfangs nicht für so gefährlich, als sie wirklich war. Die mörderische Pistole war mit mehreren Nagelspitzen geladen gewesen. Von diesen wurden nur zwey aus der Wunde gezogen. Die übrigen hatten Gustavs edelste Eins

Eingeweide so gewaltsam zerrissen, daß das dadurch verursachte Fieber, nach zehn Tagen (29. März 1792), seinen Tod herbeyführte. Gustav ertrug die schrecklichen Schmerzen, mit welchen die Annäherung desselben begleitet war, mit der heldenmüthigsten Standhaftigkeit. Er dictirte und unterschrieb, im Sterben begriffen, noch manche Verordnung. Er hielt an seinen Nachfolger eine eben so geistvolle, als rührende Abschiedsrede.

Gustav wurde nicht völlig 47 Jahre alt. Sein Körper von mittlerer Größe war, als er starb, sehr hager. In seinen Gesichtszügen zeigte sich Sanftmuth mit Ernst veretnigt. Das große Auge blitzte von Feuer, aber die beyden Hälften seines Gesichtes waren einander ungleich. Der feinste Staatsmann, der hinreißendste Redner, der wärmste Volksfreund, der den freyesten Zutritt erlaubte, der, in den meisten lebenden Sprachen mit gefälliger Leichtigkeit sich ausdrückend, für einen Mann von vorzüglichem Kenntnissen, von oblem Geschmacke, für einen Tonkünstler, Schauspieldichter, Zeichner, gelten konnte, der, kühn, unternehmend,

tapfer

tapfer, mit dem sanftföhlestem Herzen den feurigsten Geist, und die gränzenloseste Ruhmsbegierde, verband, der ließ sich zu mancher seinem Volke verderblicher Unternehmung hinreißen.

Dritter Abschnitt.

Unglücklicher Anfang des östreichischen Krieges gegen die Türken. Martinsfest. Belgrad. Empörung der östreichischen Niederlande. Josephs II Lebensende. Leopold II schließt die Convention zu Reichenbach. Ende der belgischen Revolution.

Erst nachdem Katharina II mit Gustav III sich wieder ausgesöhnt hatte, konnte sie den Krieg gegen die Pforte mit größerm Nachdruck führen, konnte sie kraftvoller mitwirken, die gegen Oestreich hauptsächlich gerichtete Macht der Türken zu theilen. Joseph II allein stellte, anstatt der 30,000 Mann, zu welchen er sich verbindlich gemacht hatte,

174,000

174 000 Streiter, mit 2000 Kanonen, auf. Was hätte man mit einer so furchtbaren Armee, wenn man sie zu rechter Zeit, wenn man sie zweckmäßig brauchte, nicht ausrichten können! Man hätte, ehe das türkische Heer sich versammelte, manchen wichtigen Ort besetzen, manche vortheilhafte Stellung einnehmen, manche Vorbereitung zu glänzenden Unternehmungen machen können. Aber der alte, vorsichtige Laszy bestimmte den Kaiser für das Cordonsystem. In dem von Bergen eingeschlossenen Böhmen war es von großem Nutzen gewesen; aber an der 200 Meilen langen Gränze des östreichischen Gebietes in Ungern zog es das Verderben der braven Östreicher nach sich. Dieser unthätige Vertheidigungskrieg gab den Türken hinlängliche Zeit, nicht nur ihre Festungen gut zu besetzen und zu versorgen, sondern auch ihr Kriegsvolk aus Asien herbeizuschaffen. Die Östreicher beschäftigten sich im Spätherbste des Jahres 1787 lange Zeit mit einem Belagerungsbanne, der ihnen zur Eroberung Belgrads den Weg bahnen sollte. Sie machten auch (3. Dec.) einen Versuch, sich dieser Festung durch eine Ueberrumpelung zu bemächtigen;

mächtigen; aber ihr Plan wurde durch die Wachsamkeit der Türken vereitelt.

Indessen brachen unter den Östreichern, die, während der Sommerhitze, sich nur mit kleinen Unternehmungen beschäftigten, Krankheiten ein, die viele von ihnen ins Grab stürzten, die ihre Kräfte, ihren Muth erschlafften. Gegen diese rückte nun (1788 im Aug.) der durch viele taktische Kenntnisse ausgezeichnete Großwessir mit 140,000 Türken an, die, mit entschlossener Tapferkeit, über die zu weit ausgedehnte Truppenkette der Östreicher sich so gewaltig herstürzten, daß ihnen diese das Eindringen in den Banat nicht verwehren konnten, daß sich bald 130,000 von diesen braven Leuten auf der östreichischen Seite der Donau befanden. Eine Abtheilung der Östreicher unter dem Grafen von Wartensleben mußte ihnen (28. Aug.) die kleine Festung Mehadia, im Bezirke von Temeswar, überlassen. Während der Zeit drangen die Türken, von der Moldau her, auch in Siebenbürgen ein. Zu den 20,000, die sich schon in diesem Lande befanden, kam noch eine Abtheilung vom vulkaner Pässe herbey.

bey. Der General Gemmingen, den Joseph mit 30,000 Mann bey Semlin zurück ließ, konnte sich kaum in seiner Stellung erhalten. Den Türken war keine Unternehmung zu mühsam, zu gefährlich; ihnen war kein Felsen zu steil. Der Großwessir selbst kam (10. Sept.) bis nach Mehadla. Joseph und Lascey standen jetzt zwischen Illowa und Slatina, zwischen Bergen und Anhöhen, die sie nicht besetzt hatten. Um so eher unterlagen sie (11. bis 13. Sept.) den widerholten Angriffen der von östreichischen Ausreißern geleiteten Türken, deren Cavallerie die höchsten Anhöhen erkletterte, deren Janitscharen auf die Oestreicher aus ihren eignen Verschanzungen feuerten, die ihnen unermüdet in den Rücken kamen. Die Oestreicher mußten sich in der Nacht (13. bis 14.) zurückziehen. Sechs Tage hernach (20. Sept.) sahen sich auch Joseph und Lascey genöthigt, ihre Stellung bey Illowa aufzugeben, und, über Karansebes und Lugosch, bis Temeswar zurückzugehen. Den Türken, die sie auf eine schreckliche Weise verfolgten, stand nun der ganze Banat bis Temeswar offen. Da wurden viele Orter von ihnen geplündert

und verwüstet. Die Oestreicher brennten, zur Sicherheit ihres Rückzuges, selbst 42 Dörfer ab. Im October zogen sich aber die Türken wieder über die Donau zurück.

Zu diesem Rückzuge wurden sie durch die Eroberung der Stadt Choczim, durch den Prinzen von Koburg, bewogen. Dieser östreichische General hatte sich schon im Frühjahr (April 1788) in der Moldau festgesetzt. Der Hospodar Ypsilanti bat ihn um seinen Beystand gegen das despotische Verfahren der Pforte, und der Prinz nahm hiersauf die Moldau im Nahmen des Kaisers in Besitz. Doch ein neuer, von dem Großsultan ernannter Hospodar trieb, von dem Tatarhan unterstützt, die Oestreicher wieder aus der Moldau heraus, und die vereinigten Oestreicher und Russen brachten fast den ganzen Sommer mit Märschen zu. Endlich unternahmen sie (im Sept.) die Belagerung der am Dnepr liegenden Festung Choczim. Zu Koburgs Kletner, nicht aus den besten Truppen zusammengesetzter Armee kam eine von dem Feldmarschall Rumanzow geführte russische

sche Abtheilung von 13,000 Mann. Erst nach sieben Wochen (18. Oct.) ergab sich die größtentheils abgebrannte Stadt, aus welcher 16,850 Türken (darunter 6000 wehrhafte) abziehen durften.

Ein Theil der vereinigten Oestreicher und Russen rückte nun in die Moldau ein. In diese zog sich auch der Großwessir, der durch sie seinen Rücken bedroht sah. Die östreichische Hauptarmee drang hierauf wieder bis Semlin vor. Joseph ließ jetzt den Belagerungsdamm von Beschania, der einige Millionen gekostet hatte, wieder einreißen. Der Feldzug dieses Jahres endigte sich hierauf (im Nov.) mit einem Waffenstillstand, den Joseph mit dem Pascha von Rumili verabschiedete. Aber dieser Feldzug kostete dem Kaiser 57,000 Soldaten, und 45,000 Menschen, welche die Türken mit fortschleppten.

Ihr Großsultan Abdul Hamid, einer der besten Beherrscher der Türken, starb nicht lange nach diesem für die türkischen Waffen so ruhmvollen Zeitpunkt (April 1789). Sein Nachfolger Selim III, begieng den

F:hr

Fehler, den alten, verdienstvollen Großwessir Jussuf zu verbannen. Sein Nachfolger war Kudschuk Hassan. Die meiste Gewalt befehlt aber noch immer der Kapudan Pascha Hassan. Dieser betrieb die Zurüstungen zum neuen Feldzuge mit großem Eifer. Alle Untertanen in Europa mußten ihr Silbergeräthe abliefern. Sie erhielten, für dritthalb Pfund, 100 Piaster, so daß von 100 für die Staatscasse 60 gewonnen wurden. Auch von den reichen Moscheen wurden Beiträge eingesammelt. An Mannschaft fehlte es um so weniger, je mehr, durch den glücklichen Ausgang des vorigen Feldzuges gelockt, aus Asien sich Leute einfanden. Der Diwan verworf daher die Friedensvorschläge der bourbonischen Hofe.

Joseph kämpfte, seit dem letzten Feldzuge, mit einer auszehrenden Krankheit, die er sich durch die Anstrengungen und Mühseligkeiten desselben zugezogen hatte. Er konnte daher seiner Neigung, dem neuen Feldzuge seine Aufmerksamkeit in der Nähe zu widmen, keine Gütige leisten. Der alte Rasch sah es endlich ein, daß seine Anführung der östreichischen

Galletti Weltg. 19r Th. 8 östlichen

chischen Armee nicht mehr heilsam seyn könnte. An seine Stelle trat der raschere Laudon, der, als Anführer des croatisch-selavonischen Heeres, sich durch die Eroberung von Novit (1788 Sept.) und Verbrt (1789 April) und verschiedener andern Festungen in Bosnien, zur Belagerung von Belgrad den Weg bahnte, zu welcher er ganz unvermuthet (seit 11. Sept.) Anstalten machte.

Zum Entsatze desselben zog die türkische Hauptarmee unter dem Großwesir, durch die Walachey, heran. Der Prinz von Koburg rückte, mit den seinem Befehle untergebenen 18,000 Mann, durch die Moldau nach der Walachey, um sich den am Dnestre stehenden Russen zu nähern. Von diesen führte ihm Suworow 7000 Streiter zu. Bey Koczau, in der Walachey, wurden (31. Jul. 1789) 30,000 Türken und Arnavuten, die den Vortrab der türkischen Armee ausmachten, durch die Quarrees und Bajonnette der Russen so zum Weichen gebracht, daß sie ihr Lager und ihre Vorräthe zurückließen. Suworow trennte sich hierauf wieder von dem Prinzen von Koburg. Jetzt rückte aber

der Großwesir selbst mit 90,000 Mann heran. Suworow vereinigte sich daher zum zweytenmahl mit dem Prinzen Koburg. Er faßte mit ihm den Entschluß, den Großwesir, der seiner Armee eine zu ausgedehnte Stellung gegeben hatte, seiner vierfachen Überlegenheit ungeachtet, anzugreifen. Koburg und Suworow giengen in dieser Absicht (am 21. Sept.) bey Martinjestie über den Rinnik. Die, zwischen zwey Lagern, vor einem Walde, stehenden 40,000 Janitscharen wurden zurückgedrängt. Vergebens rückte der Großwesir mit 15,000 Mann Cavallerie zu ihrer Unterstützung an. Vergebens setzten die innerhalb ihrer Verschanzungen kämpfenden Janitscharen den vereinigten Oestreichern und Russen den unerschütterlichsten Widerstand entgegen. Sie zogen sich endlich (22. Sept.) mit übereilter Flucht über den Rinnik zurück. Auf 5000 derselben lagen auf dem Schlachtfelde; Gefangene waren fast gar nicht gemacht. Die Sieger erbeuteten 77 Kanonen und Mörser, und 3 bis 4000 Wagen. Acht Tage nach diesem glänzenden Siege (30. Sept.), der des Großwesirs Plan, der Stadt Belgrad Hülf zu leisten,

so gewaltig verkehrte, nahm Laudon die Vorstadt von Belgrad mit Sturm ein. Das schreckliche Artilleriefeuer der Oestreicher zwang endlich (9. Oct.) auch die Uebergabe der Stadt. Es durften 25,000 Türken, und unter ihnen 7000 Soldaten, abziehen. Die Oestreicher bemächtigten sich nun (im Oct. und Nov.) auch der Städte Semendria und Kladowa, wozu im folgenden Jahre (am 16. April 1790) Orsowa kam. Aber alle diese Eroberungen mußte Oestreich der Pforte wieder zurück geben.

Um so mehr mußte man den Verlust der vielen braven Leute, die sie gekostet hatten, bedauern. Von 240,000 Mann, die Joseph vom Jun. 1788 bis May 1789 in Laßern und Festungen den Türken entgegenstellte, waren 172,000 krank, und 33,000 getödtet. Der größte Verlust, den dieser Krieg der östreichischen Monarchie zuzog, war jedoch der beschleunigte Tod ihres vortrefflichen Kaisers. Joseph, der, während des Feldzuges, in gemeiner Kleidung, in schlechter Wohnung, unter dem Zelte, oder gar unter freyem Himmel schlafend, zuweilen

Tag

Tag und Nacht zu Pferde sitzend, Beweise von ausgezeichneter Unererschrockenheit gab, der, die Staatsangelegenheiten seiner Aufmerksamkeit indessen nicht entziehend, sie in den seiner Erholung so unentbehrlichen Stunden der Nacht besorgte, der vergrößerte seine Anlage zur Kränklichkeit, durch die großen Anstrengungen des Körpers, durch Kummer und Verdruß, so gewaltig, daß er zu Wien zurückbleiben mußte.

Zur Vergrößerung seines Verdrusses trugen aber die von neuen ausgebrochenen Unruhen in den Niederlanden, die ein sehr ernsthaftes Ansehn gewannen, sehr viel bey. Zwar kehrten im Frühjahr 1788 die Gouverneure wieder nach Brüssel zurück, und die im Lande befindlichen Truppen waren von dem General Alton sehr vorthellhaft vertheilt. Alles dieß war jedoch zur Dämpfung des Geistes der Unruhe nicht hinreichend. Die Aufhebung der Klöster und der Processionen hatte das Interesse der Geistlichkeit so empfindlich gekränkt, daß sie das Volk unruhig zu lauten Aeußerungen der Unzufriedenheit reizten. Freylich konnte manche

Uns

Anordnung Josephs II von dem Vorwurfe der Härte nicht gerettet werden. Er, der Feind des Klosterlebens, sperrte doch zu Löwen 1500 rüstige, junge Leute, unter einem Regens, in ein Haus zusammen, wo sie ein neues Generalseminarium bildeten. Durch seine, mit den Collegien und Gerichtshöfen vorgenommene, Veränderungen waren gegen 6000 Menschen außer Brod gesetzt worden. Joseph glaubte, die Niederländer hätten, durch ihr widerspenstiges, auführerisches Betragen, den Verlust ihrer bisherigen Vorrechte und Freyheiten vermerkt. Es glaubte, die sogenannte Joyeuse Entrée, eine Art von Capitulation, die jeder neue Regent der Niederlande beschwor, aufheben zu dürfen. Einer von denen, die sich am lautesten darüber äusserten, der brüsseler Kaufmann de Hondt, wurde (1787 im März) durch zwey Soldaten, nach Wien, in das Stockhaus, gebracht. Der Geist des Aufstuhrs regte sich jetzt allgemeyn. Eine Deputation der Stadt Brüssel erschien vor Josephs Thron. Joseph, der um diese mit den Anstalten zum Türkenkriege schon genug beschäftigt war, entschloß sich zur Nachgiebigkeit, und zur Wieders

Wiederherstellung der ehemahligen Verfassung. Allein die kirchlichen Reformen, das neue Generalseminarium zu Löwen, dauerte noch immer fort. Die darüber erbitterten Prälaten bewirkten, daß die Stände von Brabant dem Kaiser die Subsidien verweigerten, daß sie sich noch andre Vorrechte anmaßten. Joseph entzog daher (1789 am 6. Jun.) dem Rathe von Brabant von neuen seine Thätigkeit; er widerrief die Wiederherstellung der Joyeuse Entrée.

Die beyden ersten Stände von Brabant, die Geistlichkeit und der Adel, glaubten, weil sie die Landesconstitution beschworen hatten, diese Verfügung des Kaisers verwerfen zu dürfen. Die heimlichen Feinde desselben wurden dadurch aufgemuntert, ihn mit ihren mündlichen und schriftlichen Schwähungen zu verfolgen. In verschiedenen Städten, als in Friesland und Löwen, wurden (im Jul.) förmliche Empörungsauftritte gespielt. Die Universität zu Löwen eignete sich wieder ihre ehemahligen Rechte zu. Die Bischöfe maßten sich von neuen die Aufsicht über die Priesterseminarien an. Das Vorbild der französischen

fischen Revolution reizte zur Nachahmung, und der unglückliche Erfolg des ersten Feldzuges gegen die Türken schlug manchen Zweifel einer entschlossenen Ausführung nieder.

Viele angesehenere, der ehemahligen Verfassung ergebene Familien begaben sich nach den holländischen Generalkitätslanden. An sie schlossen sich wehrhafte Leute an, die von Lüttich aus mit Waffen, und andern Kriegsbearbeitungen, versehen wurden. Es bildeten sich (im Oct.) im holländischen und lüttichschen Gebiete kleine patriotische Heere. Verschieden drangen die Gouverneure auf die Entfernung derselben. Ihre Bewegungen wurden von einem Patriotenausschusse zu Breda geleitet. Ihnen Widerstand entgegen zu setzen, war das östreichische Militär zu schwach. Die Empörung wurde (1789 am 27. Oct.) allgemein und gewaltsam. Die Pfarrer bewaffneten sich und ihre Bauern.

Ein beträchtlicher Theil der brabantischen Landstände hatte seine Vertrauen auf van der Noot, einen landsüchtigen Advocaten, aber einen talentvollen, entschlossenen Mann, gesetzt.

Jetzt. Dieser erklärte sich (24. Oct.) durch ein Manifest, für den Minister des unabhängigen brabantischen Volkes. Die Generalstaaten, in dessen Gebiete er sich befand, wollten ihn nicht ansliefen. Eine östreichische Truppenabtheilung von 3000 Mann, über welche der General Schröder den Oberbefehl führte, konnte die patriotischen Kriegshaufen vom Eindringen in Brabant nicht zurückhalten. Sie breiteten sich hierauf (im Nov.) auch jenseits der Schelde, in Flandern, aus. Ihre Compagnien führten die Fahnen und Wappen der aufgehobenen Bruderschaften. Es befanden sich unter ihnen aber auch Mönche von allen Farben. Ihre Aebte hatten sich entfernt. Die Klostersassen waren leer; selbst das Kirchensilber war zum Theil verschwunden. Die vornehmsten Städte öffneten den Insurgenten die Thore, und die schwachen östreichischen Garnisonen mußten entweder abziehen, oder sich der Kriegsgefangenschaft unterwerfen.

Jetzt (18. Nov.) reiseten die Gouverneure, und die vornehmsten von den übrigen kaiserlichen Staatsbeamten, von Brüssel weg.

Joseph, der, in den Türkenkrieg verwickelt, zu keinen gewaltsamen Maßregeln fortschreiten durfte, glaubte die Niederländer, durch Wiederherstellung aller ihrer Privilegien, zu befriedigen, und der General Alton schloß (im Dec.) mit dem Insurgentengeneral van der Werfch einen Waffenstillstand. Allein Josephs Erwartungen wurden getäuscht. Durch Nachgiebigkeit ließ sich das Revolutionsfeuer der Niederländer nicht dämpfen. Alton und Trautmannsdorf, der dirigierende Minister zu Brüssel, eilten nun hinweg. Von östreichischen Soldaten war jetzt nur noch die Cittadelle von Antwerpen besetzt. Eine neue Versammlung der Stände von Brabant entwarf (am 24. Dec. 1789) eine Art von Constitution, die zu Anfang des folgenden Jahres (II. Jan. 1790) durch eine besondere Acte bestätigt wurde.

Der Kummer und Verdruß, den Joseph darüber empfand, wurde durch das, was damals in Ungern vorgieng, gar sehr vergrößert. Die Ungern, deren Verfassung Joseph so eigenmächtig, so zweckwidrig umänderte, wurden durch den unglücklichen Gang
des

des Türkenkrieges, und durch die Ausstritte des französischen Revolutionspestes, zu so lauten Ausbrüchen ihres Unwillens verleitet, daß Joseph auch hier ein nachgiebiges Benehmen für die klügste Maßregel hielt. Das Versprechen eines Landtages befriedigte zu wenig. Joseph mußte sich (am 19. Oct. 1789) entschließen, die Landesverfassung, die bis zum Jahre 1780 stattgefunden hatte, wieder herzustellen. Die Reichskrone mußte (Febr. 1790) von Wien nach Ofen zurückkehren.

Die unangenehmen Gefühle, die die Vereitelung so mancher Lieblingsplanes bey Joseph erregte, brachte in seinen kränklichen Körper die verderblichsten Erschütterungen hervor. Joseph behandelte, so wie manches andre, auch seine Krankheit, zu leichtsinnig. Seit dem April des vorigen Jahres (1789) hatte sie eine sehr bedenkliche Beschaffenheit angenommen. Während der schönen Sommermonathe, schien zwar der ruhige Aufenthalt zu Luxemburg die ehemalige Gesundheit Josephs wieder herbey zu führen; aber die rauhere Decembeerwitterung zerstörte diese schöne Aussicht völlig. Die gänzliche Zerstückung
des

tung beschleunigte (18. Febr. 1790) der Tod der Erzherzogin Elisabeth, der Gemahlin des Erzherzogs Franz, die Joseph zärtlich liebte. Noch immer arbeitete Joseph, wie in gesunden Tagen; noch am Tage vor seinem Hinscheiden arbeitete er. Er nahm von seinen Ministern und Vertrauten schriftlich Abschied. Seine letzten Wochen durchlebte er meistens in einem großen Schlaffessel, in Stiefeln und in einem Frack, oder Capotrock. So starb er (20. Febr.) fast 49 Jahre alt.

Joseph hatte einen mittelmäßig großen, fest gebauten Körper. In seinem Gesichte stach die schöne gewölbte Stirne, die große, gebogene Adlernase, stachen die herrlichen blauen Augen (einige Zeit die Modefarbe) besonders hervor. Das schreibbraune Haar war oben kurz abgeschnitten, auf den Seiten in kunstlose Locken abgetheilt, und hinten in einen Zopf gebunden. In den letztern sieben Jahren trat an dessen Stelle eine Perücke. Josephs Gesichtscolorit hatte sich durch den öftern Aufenthalt in freyer Luft rothbraun gefärbt. Gewöhnlich schlief er auf Säcken mit türkischem Weizen gefüllt, und mit einer

einer Hirschhaut bedeckt. Im Sommer stand er spätestens um 3 Uhr auf. Um 3, 4 oder 5 Uhr setzte er sich zur Tafel. Für ihn kochte eine einzige Mundkochtin, und es kamen nicht mehr als 12 Schüsseln auf seine Tafel. Meistens trank er bloß Wasser. Die Tafel währte nur eine halbe Stunde. An dieselbe schloß sich ein kleines Concert an, wo er selbst mitspielte. Seine gewöhnliche Kleidung war die Uniform. Zu seiner Bedienung brauchte er wenig Leute. Außer der Musik gehörten Reisen, Jagden, Abendgesellschaften von geistreichen Personen beyderley Geschlechts (meistens 5 Damen und 3 Herren) zu seinen angenehmsten Zerstreuungen. Den Geschmack, den er am Schauspiel fand, beweiset das Nationaltheater, das er den Wienern gab. Wenn er Gesellschaften unterhielt, so hatten sie auf seine Regierung nicht den geringsten Einfluß. Gegen das Ceremontiel hatte er eine unüberwindliche Abneigung. Daher verbot er auch das am wiener Hofe herkömmliche Niederknien. So sehr manche Eigenschaft des Geistes und Herzens Josephs II seinen Charakter in einem schönen Lichte darstellte, so sehr

sehr wird deselbe durch einige Fehler und Schwächen verdunkelt. Von einem starken Ehrgefühl durchglüht, unerschrocken und den Gefahren trogend, war Joseph, so oft getäuscht, mißtrauisch, überließ er sich den Ausbrüchen seines Zornes zu sehr. Mit einem schnell durchdringenden Verstand verband er eine so große Lebhaftigkeit, daß er manches zu rasch beurtheilte, daß er sich manches Versehen der Unüberlegsamkeit zu Schulden kommen ließ. Seine Thätigkeit trieb er so weit, daß er alles selbst übersehen, alles selbst leiten wollte. Daher entstand in seinem Kopfe manchmahl Ueberladung und Verwirrung, und so groß sein Regenteneifer war, so sehr man seine Neusferung, daß der Fürst für das Land und die Unterthanen bestimmt sey, lobenswürdig finden muß, so sehr fällt doch sein Hang zu einer ganz eigenmächtigen, uneingeschränkten Regierung auf.

Joseph hatte in seinem sechszelligen letzten Willen seinen Bruder, Peter Leopold, Großherzog von Toscana, zum künftigen Verräger der österreichischen Monarchie ernannt.

Die

Die musterhafte Regierung, die dieser Fürst in seinem bisherigen Staate geführt hatte, öffnete seinen neuen Unterthanen die reizendsten Aussichten. Aber noch war der politische Himmel der österreichischen Monarchie von finstern Wolken umhüllt. Zu dem Türkenkriege, zu den Unruhen in den Niederlanden, gesellte sich jetzt noch die Gefahr, auch mit Preussen in kriegerische Handel verwickelt zu werden.

Das preussische Cabinet, das Oestreich und Rußland, auf Kosten der Pforte, nicht wollte mächtiger werden lassen, hatte, nach dem seine auf Schweden gegründete Hoffnung getäuscht worden war, sich bewogen gefunden, mit der Pforte (31. Jan. 1790) ein besondres Bündniß zu schließen, und demselben die wiederhergestellte Besitzung alles desjenigen, was ihm in dem jetzigen Kriege weggenommen worden war, zuzusichern. Zur Beförderung dieses Versprechens mußte es, durch eine furchtbare Stellung, den neuen Beherrscher der österreichischen Monarchie zu einem einseitigen Vergleich mit der Pforte zu bestimmen suchen. Es rückte daher

daher ein beträchtlicher Theil der preussischen Armee an die böhmische Gränze. Leopold mußte nun einen Theil seines Heeres, das gegen die Türken im Felde stand, herbeiziehen. Dem Kriege aber überhaupt abgeneigt, hielt er es gar nicht für rathsam, einen doppelten Kampf zu bestehen. Er ließ sich deswegen mit dem Könige von Preussen in einem vertraulichen Briefwechsel ein. Dieser hatte den Congreß zu Reichensbach in Schlesien (am 27. Jun. 1790) zur Folge. Die Hauptpunkte waren schon nach einigen Stunden zur Richtigkeit gebracht. Leopold sollte alle türkischen Eroberungen behalten, dafür aber Galizien an Polen, Danzig und Thorn an Preussen, abtreten. Dieß wollten jedoch Großbritannien und Holland nicht zugeben. Sie bestanden vielmehr auf die völlige Wiederherstellung der Pforte. Oestreich und Preussen gaben nach. Jezus machte sich (2. Aug.) verbindlich, der Pforte alles wieder herauszugeben. Im folgenden Jahre (4. Aug. 1791) schloß es zu Szistow in Bulgarien einen förmlichen Frieden. Kraft desselben behielt Oestreich von seinen Eroberungen weiter nichts, als den Bezirk von Orsova,

Orsova, und einen gebirgigen Strich von Croatien, an dem linken Ufer der Anna; auch sollte es, bis zum Frieden zwischen Rußland und der Pforte, Choczim und dessen Bezirk besetzt halten. Preussen versprach, im Einverständnisse mit England und Holland, dem Hause Oestreich zum wiederhergestellten Besitze der Niederlande zu verhelfen.

Diese wollten, unter dem Nahmen Belgien, eine Republik vorstellen. Aber die beyden Partheyen, in welche die Bewohner derselben getheilt waren, Aristokraten und Demokraten, konnten erst über die Form der neuen Staatsverfassung nicht einig werden, bis endlich die Stimmenmehrheit der Demokraten entschied. Man wollte Frankreichs Rolle nachspielen. Der Hauptsitz der neuen Regierung war zu Brüssel. Van Eupen stellte den Staatssecretär der Union vor. Ueber die Armee führte van der Mersch, als Generalfeldzeugmeister, den Oberbefehl. Unter ihm commandirte der gewesene hessische Oberste von Schönfeld, als General. Doch die beyden Generale wurden selbst uneinig. Während daß van der Mersch, und ein grosser

Galletti Belg. 191 Th. 5 fer

fer Theil der Officiere, sich für die demokratische Parthey erklärte, und der in der Gegend von Namur ihnen untergebenen Arme viele Ausschweifungen gestatteten, rückte Schönfeld (1790 März), im Nahmen des souverainen Congresses zu Brüssel gegen sie an. Van der Mersch mußte sich an Schönfeld ergeben, und dieser stellte nunmehr den Obergeneral vor. Ohne mächtige Unterstützung konnte sich aber die neue Republik nicht behaupten. Keine auswärtige Macht wollte sich jedoch derselben annehmen. Um so eher unterlag sie dem ungleichen Kampfe mit ihrem ehemaligen Herrn. Zu den 10,000 Oestreichern, die unter dem Feldmarschall Bender, zu Luxemburg standen, kamen noch 23,000 andre Oestreicher, ingleichen kölnische, münsterische, wirzburgische und württembergische Truppen. Schönfeld wurde (im May) von dem General la Tour, dem er dreysfach überlegen war, geschlagen. Das niederländische Volk neigte sich, aller Gegenbemühungen van der Noots und Eupens ungeachtet, wieder auf die östreichische Seite. Die belgischen Soldaten hielten sich so schlecht, daß sie kein Vertrauen erregten. Die Menge
der

der östreichischen Truppen nahm, seit der Convention zu Reichembach, immer mehr zu. Van der Noot und Eupen boten hierauf die Freywilligen auf. Auch versammelten sich über 20,000 derselben bey Löwen. Ihren Anführer machte van der Noot, von vielen Petestern und Mönchen umringt. Aber unter der ungrübten Kriegerschaar herrschte weder Ordnung noch Zucht. Ein Angriff, den van der Noot und Schönfeld auf die Oestreicher wagten, hatte einen schlechten Erfolg. Den deswegen gesunkenen Muth der Niederländer schlug der Anzug eines 25,000 Mann starken Heeres der Oestreicher, unter dem General Brown, völlig nieder. Die einzelnen Provinzen neigten sich zur Unterwerfung. Van der Noots Parthey unterlag, und die Oestreicher giengen (im Nov.) über die Maas. Die Stände und der Magistrat von Namur weigerten sich, ihnen Widerstand zu thun. Den Oestreichern fiel darsüber das Hauptmagazin der Belgier in die Hände. Das Volk zu Brüssel gerieth nun in Aufruhr. Der Congress befand sich in ängstlicher Verlegenheit. Van der Noot durfte sich nicht mehr öffentlich sehen lassen.

Schönfeld erhielt seinen Abschied. Endlich retteten sich van der Noot, Eupen, und die Mitglieder des Congresses, durch die Flucht. Ueber die vielen Truppen, die in Brüssel versammelt waren, führte nun niemand den Befehl. Das gemeine Volk wüthete. Als endlich (2. Dec.) die Oestreicher einrückten, marschirten die Belgier aus. Eben dieses geschah in den übrigen brabantischen Städten. So endigte sich die belgische Revolution, nachdem sie 20,000 Menschen, und 15 Millionen Thaler, gekostet hatte.

Vierter Abschnitt.

Ausgang des Krieges zwischen Rußland und der Pforte. Dejagow. Ismael. Friede zu Galacz. Potemkins letzte Geschichte.

Indessen endigte Rußland, von Oestreich verlassen, den Krieg mit der Pforte auf eine für seine Waffen rühmliche Art. Es führte, mit Schweden nicht mehr beschäftigt, diesen Krieg, mit vermehrter Thätigkeit und Kraft. Auf diese hatte freylich der Geldmangel einen sehr bedeutenden Einfluß; der Geldmangel, den theuere politische Unterhandlungen, bey der Katharina und Potemkins fortbauernde Verschwendung immer fühlbarer machten. Die fremden Anleihen, zu welchen man seine Zuflucht nahm, entsprachen der Erwartung nicht.

Von

Von 9 Millionen Gulden, die man in Holland borgte, wurden 3 nicht ausgezahlt. Venetia schloß 2 Millionen Piaster vor, Florenz und Venedig machten sich zu einer Unterstützung von 4 Millionen Gulden verbindlich. Dennoch dauerte der Mangel an baarem Gelde fort. Die Schulden des kaiserlichen Cabinets betrugen aber allein 5 Millionen, und Ramonow ließ sich indessen auszahlen, was ihm beliebte. Die Armee gerieth während der Zeit in eine immer schlechtere Verfassung. Durch eine Uebersichtstabelle derselben wollte man (1788) die Kaiserin überreden, sie bestände aus 483,217 Köpfen; aber zu diesem rechnete man viele, die nicht zu den Streitern gehörten, und auch die eigentliche Zahl der letztern war noch lange nicht vollständig. Des unbeträchtlichen, durch den Feldzug dieses Jahres bewirkten Verlustes ungeachtet, erklärte man dennoch, zu Anfang des Septembers, die Aushebung von 70,590 Recruten für nothwendig. Die ukrainische Armee befand sich, nach dem Besichte ihres Obergenerals Rumanzow, in einer so schlechten Verfassung, und sie hatte so untaugliche Officiere, daß Rumanzow den Ober-

Oberbefehl nicht länger behalten wollte. Bey Potemkins Armee herrschte Zuchtlosigkeit, von welcher sie der Obergeneral gar nicht zurückhielt. Das ungewohnte milde Klima, die schlechte Kost, unaufhörliche Mühseligkeiten, erzeugten Krankheiten und M. k. m. Der Infanterie fehlte es an Gewehren. Die Kanonen waren in schlechtem Zustande. Da nun Rußland von Oestreich, wenigstens anfangs, so wenig mit Kraft unterstützt wurde, so hatte dieser Krieg freylich nicht den glänzenden Erfolg, den das übrige Europa von demselben erwartete.

Das Hauptbestreben der Türken hatte die Entfernung der Russen vom schwarzen Meere zum Gegenstande. Daher hatten sie schon, gleich nach dem Anfange des Krieges, (Oct. 1787) einen Versuch gemacht, eine russische Truppenabtheilung bey Kinburn, an der Mündung des Dnepr, zu überfallen; sie waren aber so tapfer zurückgetrieben worden, daß von 6000 sich kaum 700 gerettet hatten. Im folgenden Jahre (1788) strengte der Kapudan, Pascha Hassan, dessen große Fähigkeiten nur zu wenig ausgebildet waren, alle

alle Kräfte der türkischen Seemacht an, um den Russen die Krim zu entreißen. Die Krim oder der Tod, war sein fester Vorsatz. Er suchte daher die Flotte auf dem schwarzen Meere mit allem Eifer zu vergrößern. Ein französischer Ingenieur, le Roy, verbesserte die Bauart der türkischen Schiffe. Hafsan zählte 18 Linienschiffe, und 14 Fregatten, unter seinem Befehle. Mit 10 Linienschiffen, 6 Fregatten, und 50 kleinen mit 18.000 Mann Landtruppen besetzten Schiffen segelte er (17. Jun.) in den Euxin, in die Nähe von Oczakow, welches die Russen einschlossen. Hier griff er (30. Jun.) die russische Flotte unter dem Prinzen von Nassau, und dem Capitain Alexiano, einem Griechen aus dem Archipelagus, an. Seine Tapferkeit unterlag jedoch den taktischen Künsten der russischen Befehlshaber, die ihren Angriff hauptsächlich auf das türkische Admiralschiff richteten, und die Flotte der Türken, deren Schiffe zu wenig Beweglichkeit hatten, zum Rückzuge unter die Kanonen von Oczakow nöthigten. Hier wurde sie aber von Nassau und Alexiano (1. Jul.) so sehr überwältigt, daß sie von ihrer Besatzung

6000 Mann verlor. Zwey Tage hernach (3. Jul.) war das Lager der russischen Armee von 70.000 Mann, mit 127 Kanonen, nur noch eine halbe Meile von Oczakow entfernt. Potemkin, ihr Oberanführer, ließ den größten Theil des Juls, ohne einen ernstlichen Angriff, verstreichen. Er hoffte die Besatzung durch unaufhörliche Neckereyen zu ermüden. Diese that jedoch (27. Jul.) einen Ausfall, der den Russen 1200 Mann kostete. Dennoch nahm die Belagerung keinen raschern Gang. Indessen wurden die belagerten Russen durch Mangel an allen Bedürfnissen, und durch die Mäheligkeiten der Winterkälte, außerordentlich vermindert. Potemkin sah endlich die Nothwendigkeit ein, das Ende dieser Unternehmung auf eine entschlossene Art herbeyzuführen. Er wollte eine Festung, eine wichtige Festung, erobern; er wollte das große Band des Georgsorden verdienen. Nassau versprach ihm, kraftvoll unterstützt, eine Wallöffnung zu bewirken, durch die ein ganzes Regiment einmarschiren könnte. Potemkin, der diese Ehre keinem Fremden gönnte, fragte ihn, wie viel er solcher Wallöffnungen in Gibraltar geschloßen

schlossen hätte. Durch diesen türkischen Witz fühlte sich Nassau so gekränkt, daß er sich von der Kaiserin abrufen ließ.

Durch Sturm sollte nun Dczakow in die Gewalt der Russen kommen. Die stürmenden Russen rückten in sechs Colonnen an; 4 derselben bildeten den rechten Flügel unter dem Fürsten Nepnin; die beyden übrigen, die den linken Flügel ausmachten, wurden von dem Chef der Artillerie, dem Baron Müller, einem allgemein geschätzten Mann, angeführt. Früh um 6 Uhr (am 6. Dec.) begann das schreckliche Schauspiel. Der Generalmajor von Pahlen drang mit seiner Colonne zuerst in das Fort Nassau Pascha ein. Die stürmenden Russen hielten weder die Heftigkeit des türkischen Artilleriefeuers, noch die Tiefe der Gräben und die Höhe der Pallisaden, hielt selbst eine Mine, die den größten Theil einer Colonne niederstürzte, nicht zurück. Aber schrecklich grausam war auch das Morden der in die Stadt eingedrungenen Russen, die selbst derer, die kein Gewehr hatten, selbst der Frauen und Kinder, nicht schonten. Die todtten und sterbenden Türken wurden fuderweise,

weise, Causser der Stadt, auf das gefrorne Wasser hingeschafft, wo sie hungrigen Hunden zur Nahrung dienten. Die Zahl der getödteten Türken von jedem Alter, von jedem Geschlechte, wurde zu 25,000 berechnet. Den Russen kostete diese gewaltsame Einnahme zwar keine 20,000 Mann, aber auch nicht nur 1300, wie Potemkin seiner Kaiserin berichtete. Unter der großen Beute, welche die Russen machten, befand sich ein Smaragd von der Größe eines Hühnereyes. Diesen schickte Potemkin der Kaiserin. Der Courier, der ihr denselben, zugleich mit dem Berichte von der Eroberung, überreichte, war der Sohn des Generals Bauer, des beständigen Begleiters des Fürsten Potemkin. Dieser legte den 300 Meilen langen Weg von Dczakow nach Petersburg in siebenthalb Tagen zurück. Die Kaiserin lag, als ihr Maschkow Potemkins Schreiben überreichte, schon im Bette. Katharina weinte Freudenthränen. Zum Beweise ihrer Dankbarkeit schickte sie dem Potemkin das große Ordensband, nebst einem Degen für 60,000 Rubel. Alle Officiere bekamen goldne, alle Soldaten silberne Medaillen, die sie an einem orangesfarbe

farbenen, schwarzgestreiften Georgs-Ordensbände trugen.

In Anfang des folgenden Jahres (1789) kam Potemkin selbst nach Peteraburg. Die von dem Gefühle der Dankbarkeit ganz hingertissene Katharina befahl, bey seinem Einzuge in die Hauptstadt, die Kanonen abzufeuern; Mamonow bewirkte jedoch, aus Schonung gegen den Großfürsten, daß dieser Beweis einer ganz außerordentlichen Ehre unterblieb. Indessen wurde ein Weg von drey Meilen, eine ziemlich lange Zeit vor Potemkins Ankunft, in jeder Nacht erleuchtet. Der Eroberer von Dejakow reifete, dieses täglichen Aufwandes von 6000 Rubeln ungeachtet, keinen Augenblick geschwinder. Als er zu Anfang des Februar endlich anlangte, kam die Kaiserin seinem Besuche zuvor, und nun reihete sich einige Monate hindurch eine Feyerlichkeit an die andre an. Meistens waren jedoch diese Feyerlichkeiten nur ein Mittel, die am Hofe obwaltenden Mißhelligkeiten zu verbergen. Der jetzige Liebling Mamonow glaubte, sich dem mächtigen Potemkin gleichstellen zu können. Die lange

lange Trennung der Katharina von Potemkin hatte schon einen gewissen Kalksinn hervorgebracht. Dieser war durch Briefe der Kaiserin, die dem Stolze des gewaltigen Mannes zu wenig schmeichelten, die seine Vorschläge mißbilligten, und seine Unternehmungen tadelten, sehr vergrößert worden. Indessen fürchtete Katharina den Potemkin doch noch immer. Um so vorsichtiger mußten dessen Gegner ihr geheimes Mänkespiel einrichten. Unter diesen Gegnern waren Besborodko, Sawadowsky, und Alexander Romanisch Woronzow, ein Bruder der Fürstin Daschkow, des russischen Gesandten zu London, und der Elisabeth Woronzow, der vermeynten Geliebten Peters III, die vornehmsten. Alexander Woronzow, der seinen ausgezeichneten Verstand mit vielen Kenntnissen bereichert hatte, wurde der Theilnahme an einer satyrischen Schrift beschuldigt. Dieß zog ihm die Ungnade der Kaiserin zu. Potemkins Hauptgegner blieb aber Mamonow, an dessen Entfernung er vergebens arbeitete. Mamonow wünschte Reichs-Vizekanzler zu werden. Potemkin widersetzte sich aber der Erfüllung seines Wunsches, aus dem Grunde, daß

weil er keine rechte Anhänglichkeit für die Person der Kaiserin zeige, weil er zu unbesonnen handle. Schon von Potemkins Ankunft war Katharina mit dem Mamonow nicht recht zufrieden; er zeigte ihr zu viel Kälte und Gleichgültigkeit. Katharina hatte sich in ihrer ersten, in ihrer freundschaftlichsten Unterredung mit Potemkin, darüber beklagt. Potemkin machte sie auf Mamonows gutes Einverständnis mit dem Thronfolger aufmerksam. Er beschuldigte ihn einer Liebschaft mit seiner Nichte, der Gräfin Schasbronka, er schlug der Kaiserin den Fürsten Ghartschakow, einen Neffen des Generals Suworow, den sie gern sah, zu Mamonows Nachfolger vor. Mamonow, der Potemkins Plan merkte, suchte ihm allen Vorwand des fernern Aufenthaltes in Petersburg zu entziehen. Er veranlaßte die Kaiserin, ihm 100,000 Rubel, und einen mit Diamanten besetzten Commandostab, zu schenken. Der letzte war dem Fürsten noch nicht gut genug; er mußte durch einen kostbarern ersetzt werden. In der Versammlung der Osternacht, einer der feyerlichsten in Petersburg, umarmte Katharina den Potemkin öffentlich,

fentlich, dankte sie ihm mit lauter Stimme für die dem Staate geleisteten, wichtigen Dienste, fügte sie den kostbaren Geschenken, die er schon empfangen hatte, noch neue hinzu. Dennoch wollte Potemkin noch immer nicht abreisen. Er verlangte vorher Mamonows Entfernung, und 6 Millionen baares Geld zur Fortsetzung des Krieges. Das erstere konnte er nicht durchsetzen, und er mußte mit dem empfangenen Gelde (im May) endlich abreisen.

Doch, Potemkins Wunsch wurde endlich erfüllt. Mamonow, der durch die Entfernung seines Gegners sicher gemacht, seine ausschweifende Lebensart, und seine Liebschaften, immer fortsetzte, der sich, während eines zärtlichen Einverständnisses mit der Fürstin Tscherbатов, überraschen ließ, der wurde plötzlich verabschiedet. An seine Stelle trat Plato von Soubow, der, nicht schöner als Mamonow, als wachthabender Officier von der Garde zu Pferde in Sarskoc: Selo der Kaiserin bekannt, der ihr von dem Generale Saltikow, einem Freunde seines Vaters empfohlen wurde. Soubow der, bey
der

der Geschicklichkeit, sich in die Launen der Kaiserin zu finden, seine Geistesfähigkeiten in ihrem Umgange trefflich ausbildete, der aber auch, so bescheiden er anfangs war, sich in der Folge stolz, habfüchtig, undankbar, selbst unbarmherzig, zeigte. Nächste Orlow und Potemkin der reichste und mächtigste aller Lieblinge, untergrub er, nach Potemkins Tode, auch Besborodko's Ansehen, wurde er, unter Markows Leitung, die Haupttriebfeder in der russischen Staatsmaschine. Mamonow mußte indessen seine angebotene Gestehe heyrathen. Katharina schenkte ihm, außer einer baaren Summe von 100,000 Rubeln, noch 2700 Bauern, und einen Ring für 5000 Rubel. So dankbar war sie noch gegen ihren ehemahligen Liebling!

Doch ihre und Potemkins ununterbrochne Verschwendung hatte, in Verbindung mit dem Aufwande eines doppelten Krieges, die Staatscasse gewaltig ausgeleert. Und doch hatte diese Staatscasse, durch gute Verwaltung, reichere Zuflüsse erhalten. Die Staatseinkünfte, die im Jahre 1782 nur

40,100,000 Rubel einbrachten, waren in den sieben Jahren bis auf 48,600,000 Rubel gestiegen. Doch der Krieg verschlang gewaltige Summen. Zu dem gewöhnlichen Aufwande in Friedenszeiten kamen in diesem Jahre (1789) noch 13 Millionen hinzu. Der Krieg mit Schweden kostete bis zu diesem Jahre allein 22 Millionen, und noch war nicht alles richtig bezahlt, und mehrere, die für die Armee, und den Hof, Lieferungen gemacht hatten, geriethen in den Stand der Zahlungsunfähigkeit. Die Vermehrung der Bankzettel trug zur Wiederherstellung des Credits so wenig bey, daß sie vielmehr gegen Silbergeld 15 Procent verlohren. Man stellte die öffentlichen Baue ein. Dadurch wurden einige Millionen erspart. Zugleich vermehrten sich aber in der Hauptstadt die Bettler und die Diebe. Man suchte sich durch das Ausprägen geringhaltiger holländischer Ducaten zu helfen; aber diese galten nur kurze Zeit. Man mußte den Truppen ihren Sold schuldig bleiben. Dennoch stimmten sowohl Katharina, als Potemkin, für die Fortsetzung des Krieges.

Diese Fortsetzung erforderte aber nicht allein Geld, sondern auch Recruten. Die Zahl der letztern wurde zu 62,468 Mann festgesetzt. Die Ergänzung für die Mannschafft der Flotte war hier noch nicht in Aussicht gebracht. Sie betrug für die Flotte auf dem schwarzen Meere 8,867 Mann. Die große Flotte in der Ostsee, zu Neval, die aus 36 Linienschiffen, 20 Fregatten ic. bestand, brauchte 16,960 Recruten. Für die Galeerenflotte waren 6000 nöthig. Die Stärke der den Türken entgegengesetzten Armee war nicht bekannt; die gegen Schweden berechnete man zu 35; 36,000 Mann, aber zu hoch.

So groß der Aufwand für den Feldzug dieses Jahres war, so unbedeutend fielen, Suworows Antheil an dem Siege bey Martinstjeie abgerechnet, die Unternehmungen desselben aus. Die Eroberung der an der Donau liegenden Stadt Gallaz (am 1. May 1789) war nur aus dem Grunde wichtig, weil von hier bis zum schwarzen Meere die Donau schiffbar ist. Potemkin ließ nun den ganzen Sommer in Unthätigkeit verstreichen.

Erst

Erst im Herbst wurden (13. Oct.) Aektormann und (15. Nov.) Bender, zwey am Dnestr liegende Städte in Bessarabien, eintgenommen. Die letzte kostete nicht den geringsten Kampf. Der Seraskier, der über die 16,000 Mann starke Garnison den Oberbefehl führte, übergab die Stadt ohne Capitulation. Man ließ die Besatzung ziehen, aber der Seraskier blieb, der Strafe seiner Verrätherey zu entgehen, bey den Russen. Für diese bestand der einzige Vortheil dieses Feldzuges darin, daß sie sich an der untern Donau, und am Dnestr, festgesetzt hatten.

Indessen waren zu Passy, in der Moldau, Friedensunterhandlungen eröffnet worden. Um durch die Aufstellung einer furchtbaren Armee dem Gange derselben einen stärkern Nachdruck zu geben, verlangte Potemkin (Jan. 1790) außer den gewöhnlichen Summen, abermahls 1 Million Ducaten. Die Kaiserin mußte wieder zu auswärtigen Anleihen ihre Zuflucht nehmen. Man borgte von Holland 6 Millionen Gulden. Das Haus Hooppe in Amsterdam, das sie verschaffte, bedang sich 15 von 100 aus. Im

H 2 October

October dieses Jahres mußte man noch 3 Millionen leihen, die aber, einer alten Schuld wegen, gleich in Holland blieben. Dennoch verlangte Potemkin noch 3 Millionen Rubel. Katharina machte ihm, über seine dreifsten Forderungen aufgebracht, die bittersten Vorwürfe; das Geld wurde ihm aber doch geschickt. Indessen gieng Katharina selbst mit ihren Cabinetsausgaben so verschwenderisch um, daß ihre Casse gegen das Ende des Jahres (1790) von der Schuld einer Million Rubel gedrückt wurde. Zum Trost für die unangenehmen Gefühle, die der große Aufwand des Krieges bey der Kaiserin erregte, stellte ihr Potemkin den Zustand ihrer Landarmee so ansehnlich vor, daß sie, nach seiner Angabe, 475,316 Mann reguläre, und 46,401 Mann irreguläre Truppen, zählen sollte. Allein die Regimenter waren sehr unvollzählig. Sogar vier Fünftel von den 800 petersburger Pollceysoldaten mußten nach Finnland gehen. Alle dasigen Tagelöhner wurden aufgebothen. Es entstand daher in der Hauptstadt ein großer Mangel an Arbeitern. Eine Recrutirung, 4 von 500 Seelen, brachte 62,063 Köpfe elit.

Man

Man wirthschafete aber mit der kriegerischen Menschenmasse sehr schlecht. Die Lazarethe befanden sich in der armseligsten Verfassung. Im Sommer dieses Jahres (1790) zählte man 11,000 Kranke, von welchen nur wenige ihre Gesundheit wieder erlangten.

Potemkin, der an dem Frieden mit Schweden keinen Antheil gehabt zu haben scheint, wollte den Krieg gegen die Pforte noch fortsetzen, als sein Gegner Soubow die Kaiserin bestimmte, den Herrn von Poppow mit dem nachdrücklichen Befehle, sogleich Frieden zu schließen, an den stolzen Obergeneral zu schicken. Potemkin stellte sich, als wenn er diesem Befehle Gnüge leisten wollte. Er wußte jedoch den Gang der Unterhandlungen, die auch während des Winters (1789 bis 1790) zu Passy fortgesetzt wurden, so einzurichten, daß sie den Friedensschluß nicht so schleunig herbeiführten. Die eigentlichen Unterhändler waren Dulhakow, und der östreichische Bevollmächtigte, der Baron von Thugut. Auch Mumanzow nahm Antheil. Aber nur Potemkin war mit uneinschränkter Vollmacht versehen. Die Pforte

sollte

sollte 1) alle Eroberungen, 2) Bessarabien, 3) die Moldau, und 4) den größten Theil der Walachey, abtreten. Diese Länder sollten einen eignen Staat, unter einem Prinzen griechischer Religion, bilden. Oistretch, das sich mit einem kleinen Theile der Walachey begnügen sollte, betrieb die Unterhandlungen nicht weiter, und der Diwan fand die Forderungen zu übertrieben. Die Unterhandlungen wurden daher (im März 1790) abgebrochen.

Aber auch in diesem Feldzuge (1790) fieng Potemkin seine Unternehmungen sehr spät an. Meistens zu Jassy, mit dem Aufwande und dem Ansehn eines großen Souverains lebend, war er hauptsächlich beschäftigt, die Wünsche und die Launen der ihm umgebenden Damen zu befriedigen. Diejenige, die unter denselben auf seine Liebeden größten Anspruch hatte, war die Gräfin Witte, eine Gräfin von außerordentlicher Schönheit. Für ihr und Potemkins Vergnügen ließ sich eine vollständige Kapelle hören, tanzten geschickte Künstler, die man von Paris kommen ließ, diente das Spiel mit

Sars

Karten, die besondre Courtiere von Warschau herbeybrachten. Von Petersburg verschrieb man Suppen von Sterlet, der feinsten Sattung des Störs. Von Petersburg kamen die prächtigsten Livreen. Potemkin dachte sich schon im voraus als Beherrscher der Moldau. Dieß war sein Lieblingswunsch, den er durch Drohungen, den er durch Verstärkungen, zu erreichen suchte. Der Sultanin Walide, das heißt der Mutter des Großsultans, die im Serail einen entscheidenden Einfluß hat, ließ er ein Riechfläschgen von 60,000 Rubel am Werthe überreichen. Die Kaiserin mußte ihn zum Groß-Hetmann der Kosaken von Katherinoflaw, und am schwarzen Meere, ernennen. Er scheute sich endlich nicht, der Kaiserin zu schreiben, sie sollte entweder die Eroberung der Moldau, der Walachey und Bessarabiens mit ihrer angestrigeltesten Macht unterstützen, oder er würde, als Groß-Hetmann, eigenmächtig, eine starke Recrutterung vornehmen, um das, was man in Petersburg keinen Muth hätte, mit Gewalt durchzusetzen.

Um

Um die Eroberung von Bessarabien zu vollenden, übertrug Potemkin dem General von Wüller die Belagerung von Killa, am Ausflusse der Donau. Diesen unterstützten der Generalmajor Kutusow, und Prinz Ludwig Friedrich Alexander von Wirtemberg, ein Bruder des jetztregierenden Königs. Jener zeichnete sich schon damahls durch seine Geistesgegenwart und Tapferkeit aus. Killa mußte (18. Oct. 1790) sich ergeben. Der General Suworow; Timniky (diesen Beynamen verschaffte ihm der Antheil am Siege am Timnik) erhielt den Auftrag, sich der Stadt Ismael, an der Donau, oberhalb Killa's, zu bemächtigen. Da er erst zu Anfang des Decembers (am 7ten) vor dieser Stadt ankam, so konnte, der Winterwiltung wegen, keine lange Belagerung stattfinden. Der entschlossene General ordnete daher schon nach 14 Tagen (am 22.) einen stürmenden Angriff an. Die hierzu bestimmten Truppen rückten zu Lande in 6, und, von der Flussseite her in 3 Colonnen, an. Der rechte Flügel ward vom Generallieutenant Paul Potemkin, der linke vom Generalmajor Samoilow, angeführt. Um halb 6 Uhr des

Mors

Morgens fieng sich der blutige Kampf an. Ein dicker Nebel verbarg das Zurücken der Russen. Kutusow zeichnete sich auch hier besonders aus. Die Türken setzten den stürmenden Russen eine standhafte Gegenwehre entgegen. Einige Gräben waren so tief, daß eine fünf Faden lange Leiter die Höhe derselben kaum zur Hälfte erreichte, daß man eine an die andre binden mußte. Nach fünf Stunden hatten die Russen die Festungswerke erklimmt. Aber nun fieng sich in der Stadt eine neue Schlacht an, die gegen 7 Stunden dauerte, und sich mit der gänzlichen Niederlage der Türken endigte. Nur ein Hause von 4500, (darunter 2000 Juden) der in einer Moschee, und in den dabey liegenden Casernen, seine Zuflucht suchte, hatte das Loos der Kriegsgefangenschaft. Ein anderer Hause, der, unter dem Seraskier, sich in ein steinernes Gebäude eingesperrt fand, wurde, weil er sich durchaus nicht ergeben wollte, in demselben verbrannt. Von 42,000 Einwohnern des unglücklichen Ismaels küßten gegen 31,000 ihr Leben ein, weil die erbitterten Kosaken weder Alter, noch Geschlecht, schonten. Den Russen kostete diese

von

von Suworow geleitete Unternehmung gegen 7000 Menschen, unter welchen sich 300 Officiere befanden.

Wenn die Russen in ihren Unternehmungen gegen die Türken so glücklich waren, so war es nicht die Schuld des Großsultans Selim. Dieser hatte die Befehlshaber, denen er den unglücklichen Erfolg des vorigen Feldzuges (1789) zuschrieb, dieser hatte selbst den Großweffir abgedankt, und dessen Stelle dem Capudan, Pascha Hassan übergeben. Der alte, erfahrene Mann widerrieth dem Sultan die Fortsetzung des Krieges, durch den sich Selim eine völlige Genugthuung verschaffen wollte. Als er aber dennoch (im März 1790) zu Felde ziehen mußte, beschleunigten die Mühseligkeiten des Feldzuges die Auflösung seines kranken Körpers, im 74sten Lebensjahre. Als der Abkömmling armer Eltern, der weder Lesen noch Schreiben konnte, hinterließ er ein Vermögen von 10 Millionen Piaster. Nach ihm wurde erst Hospodar Maurojenti Oberbefehlshaber der türkischen Armee. Dieser machte sich jedoch wegen seines unbarmherzigen Verfahrens so

ver-

verhaßt, daß ihm der neue Großweffir den Kopf abschlagen ließ.

Auch der Seraskier Batal Bey, der am Kuban über eine Abtheilung von 30,000 Türken den Oberbefehl führte, erfüllte seine Pflicht so wenig, daß er sich (Oct. 1790) von dem General Germann, einem Sachsen von geringer Herkunft, mit einer fast fünfsach schwächern Mannschaft, schlagen ließ, daß er sein ganzes Lager, nebst 30 Kanonen, preisgab, daß er sich, nebst seinem ganzen Gefolge, gutwillig der Gefangenschaft unterwarf. Er fühlte sich aber auch so wenig schuldlos, daß er nach Petersburg zog, wo er von einer russischen Pension von 12,000 Rubel lebte.

Daß die Russen ihre Feldzüge so spät im Jahre anfiengen, verschaffte ihnen den Vortheil, die türkische Armee vermindert zu sehen. Die Türken hatten gegen einen Winterfeldzug eine so gewaltige Abneigung, daß sie weder Versprechungen noch Drohungen zurückhalten konnten. Indessen blieb das türkische Heer noch immer groß genug, um

unter

unter der Anführung eines einsichtsvollen Oberbefehlshabers, den Russen einen kraftvollern Widerstand entgegen zu setzen. Diesen Oberbefehlshaber fand jedoch Selim III in dem Großwesir Kudschuk Hassan so wenig, daß sein Unwille dessen Hinrichtung nach sich zog. Nun kam der ehemahlige Großwesir Jusuf wieder an die Reihe. Dieser hatte aber auch nicht mehr Glück, als sein Vorgänger. Er zog sein Heer von 70.000 Mann, meistens Cavallerie, bey Maczin, in der Nähe der Donau, zusammen. Hier schlug ihn aber (am 10. Jul. 1791) der Fürst Nepnin, der nicht mehr als 40,000 Streiter zählte. Auch am Kuban fochten die Russen mit glücklichem Erfolge. Gudowitsch, der Bruder des Freundes und Generaladjutanten Peters III, nahm (22. Jun. 1791) die Festung Anap mit Sturm ein. Von der Besatzung, die aus 10,000 Türken, und 15,000 nogaytschen Escherlassen bestanden, wurden über 5000 getödtet. Von den Einwohnern mußten 5,944 Männer, und 7,588 Weiber, auf Potemkins ausdrücklichem Befehl, nach Taurien wandern.

Auf

Auf dem schwarzen Meere both die Pforte alle ihre Kräfte auf, um die russische Ueberlegenheit glücklich zu bekämpfen. Ihre Flotte von 130 Schiffen, wozunter sich 18 Linienschiffe befanden, lieferte der russischen bey Genikale, an der Meerenge von Kassa (19. Jul. 1790) ein heftiges Treffen, das nichts entschied. Indessen glaubten sich die Türken den Sieg zuschreiben zu dürfen. In einer spätern Schlacht, die ihnen (9. Sept.) der Admiral Uschakow lieferte, verlohren sie, von 15 Linienschiffen und 18 Fregatten, 2 Schiffe von der ersten Art. Das letzte Seesreffen an der Küste von Kumlit (11. Aug. 1791) wo 18 Linienschiffe und 17 Fregatten der Türken gegen 16 Linienschiffe, und 23 Fregatten der Russen, fochten, blieb gleichfalls ohne entscheidenden Erfolg. Man arbeitete indessen zu Vassy von neuem am Frieden. Die Unterhändler waren der Großwesir, der nach der Schlacht bey Matschin allen Muth verlohren hatte, und der Fürst Nepnin. Nach dem die vorkudfigen Punkte schon zu Gallatz (31. Jul. 1791) berichtet worden waren, erfolgte die Unterzeichnung noch in den letzten Tagen dieses Jahres (29. Dec.). Der

Der

Definitivfriede wurde zu Anfang des folgenden Jahres (am 9. Jan. 1792) geschlossen. Rußland bezieht den Bezirk von Orzakow, und alles, was auf der rechten Seite des Dnestrs liegt. So wenig kostete der Pforte ein Kampf mit den beyden Kaiserhöfen von Europa, der ihr den Untergang drohete!

Dies war den Wünschen und Entwürfen Potemkins aber auch gar nicht angemessen. Er hoffte den Fortgang der Unterhandlungen noch aufzuhalten; allein er kam (1. Aug.) einen Tag zu spät nach Galacz. Vergebens machte er den Fürsten Nepnin, der die Präliminanten so schnell berichtigt hatte, die bittersten Vorwürfe. Die Kaiserin war dieses kostspieligen Krieges, der ihr keine großen Vorwürfe versprach, schon lange überdrüssig. Sie schrieb an Potemkin in den dringendsten Ausdrücken: er sollte, nicht ohne den unterzeichneten Friedensschluß, nach Petersburg kommen. Potemkin antwortete ihr bald nachgebend, bald drohend; er fertigte sie mit Ausflüchten ab. So sehr die Katharina verdroß, so glaubte sie doch, theils aus gewohnter Furcht vor dem mächtigen Manne,

der

der doch eigentlich ihr Freund war, theils in der Besorgniß, daß eine weniger gute Behandlung desselben ihrer Klugheit keine Ehre machen würde, ihren Verdruß verbergen zu müssen. Sie ließ daher zu seinem Empfange die sorgfältigsten Anstalten machen. Täglich erkundigten sich, während er sich auf der Reise befand, zwey Couriere nach dessen Wohlbefinden. Als er sich der Stadt Moskau näherte, wurde ihm Besborodko, sein Freund, entgegen geschickt. Katharina selbst empfing ihn, als er (11. März) in ihrer Residenzstadt anlangte, auf die ausgezeichnetste Art.

Zur Belohnung für die Eroberung von Ismael, die er als Oberbefehlshaber geleitet hatte, widmete ihm Katharina einen eignen Pallast, und vor demselben ein Denkmahl seiner Thaten. Potemkin erbat sich ein Denkmahl, wie es Rumanzow und Orlow im herrlichen Park von Sarskoeselo erhalten hatten. Als Pallast wünschte er den taurischen, den er einst schon gehabt hatte, wieder zu bekommen. Dieser lag in einem entlegnen Theile der Stadt, aber in einer

der

der reizendsten Gegenden, am Ufer der Neswa. Katharina, die ihn ganz nach Potemkins Angabe gebaut hatte, kaufte ihm diesen Pallast für 460,000 Rubel ab, um ihm denselben zum zweyten Mahle zu schenken.

Die Großen der Hauptstadt verherrlichten die Anwesenheit des mächtigen Mannes durch kostbare Gastmahle und Bälle. Dafür gab Potemkin dem ganzen Hofe, auf Kosten der Kaiserin, die schönsten und prachtvollsten Feste. Einige derselben, von welchen jedes 20,000 Rubel kostete, waren aber nur Vorspiele von dem großen Feste am 9ten May, das mehr als 200,000 Rubel verschlang. Aber so etwas herrliches und prachtvolles hatte die Hauptstadt noch nie gesehen. Potemkin warf sich vor der darüber in ein verwunderungsvolles Entzücken versetzten Kaiserin mehr als einmahl, mit dem scheinbarsten Gefühle inniger Dankbarkeit, nieder.

Aber das freundschaftliche Verhältniß, das ehemals zwischen der Katharina und Potemkin statt fand, war schon seit einiger Zeit nicht mehr. Die Entfernung, und ein jün-

rer

rer Liebling, hatten die Kaiserin immer kalt sinniger gestimmt. Vergebens bemühte sich Potemkin, den Soubow und seinen Anhang, zu stürzen; vergebens suchte er, durch verschwenderischen Aufwand, die Aufmerksamkeit des Publicums von seinem verminderten Ansehen abzuleiten. Von dem feurigsten Wunsche, sich ganz wieder emporzuarbeiten, beunruhigt, konnte er sich nicht zur Abreise von Petersburg entschließen. Katharina verlangte, er sollte den Krieg, an der Spitze der Armee, endigen. Potemkin wollte, in Petersburg verweilend, den Krieg fortsetzen. Als es niemand wagte, ihm den Befehl zur Abreise zu bringen, übernahm es Katharina endlich selbst, ihm, mit männlicher Entschlossenheit, uneingeschränkte Vollmacht, aber auch zugleich den Befehl zur Abreise, zu ertheilen. Potemkin empfing denselben, gegen alle Erwartung, mit sanftmüthiger Gelassenheit. Vielleicht war es das Vorgefühl seines Todes, vielleicht war es die Absicht der Täuschung, die ihn so nachgiebig stimmte. Er nahm, in der Mitte des Augusts abreisend, von seiner Kaiserin den rührendsten Abschied.

Galletti Weltg. 19r Lf.

3

Auf

Auf seinen, durch Ausschweifungen geschwächten, Körper wirkte Kummer und Verdruß so mächtig, daß er sich schon auf der Reise nach Jassy kränker fühlte. Er verließ (18. Oct.) Jassy wieder, um dem mildern Himmelsstriche von Orzakov entgegen zu eilen. Kaum war er 6 Meilen weit gereiset, als ihn seine körperliche Unruhe aus dem Wagen trieb. Man legte ihn auf einen Teppich, und hier, unter freyem Himmel, verschied Potemkin, in den Armen seiner Nichte, der Gräfin Branicka, durch eine unglaublich schnell abzehrende Krankheit überwältigt. Die Sage, daß man seinen Tod durch Gift beschleunigt habe, läßt sich durch nichts wahrscheinlich machen. Katharina schien, bey der Nachricht von demselben, betrübt.

So spielte Potemkin seine Rolle aus; Potemkin, der die nachfolgenden Günstlinge der Katharina an Geistesgaben übertreffend, die Schwächen seiner Nation trefflich benutzte; der gegen alle, die sich nicht widersetzen durften, scheinbar herzhaft und entschlossen, im Kriege wenig Muth bewies; der,

der, als despotischer Regent, weniger politische Kenntniß, als Erfahrung besaß; der, gränzenlos ehrgeizig und rachsüchtig, alles seinem Stolze und seiner Prachtliebe aufopferte; der geizig und doch verschwenderisch, reich, und doch voll Schulden, war. Selten hat wohl ein Sterblicher eben so viel Aemter und Ehrentitel, als Potemkin, vereinigt; selten hat sich ein Mann von hohem, majestätischem Wuchse, mit einem ziemlich freundlichen Blicke (ein Auge seit seiner Kindheit unbeweglich, aber doch nicht entstellend) und mit einer einnehmenden Stimme, prächtiger gekleidet!

Ein und vierzigstes Kapitel.

Polens letzte Theilung.

Erster Abschnitt.

Die polnischen Patrioten arbeiten, von Preussen aufgemuntert, an einer verbesserten Staatsverfassung. Dieser setzt sich die von Rußland unterstützte targowitscher Conföderation entgegen. Preussen schließt sich an Rußland an, und Polen muß diesen beyden Mächten abermahls einen großen Theil seines Gebiethes zum Opfer bringen.

Rußland, dem sein Plan, sich auf Kosten des osmanischen Staates zu vergrößern, nicht hatte gelingen wollen, war in dem Entwurfe, von der Theilung des ohnmächti-

gen

gen Polens Vortheil zu ziehen, desto glücklicher. Zur gänzlichen Theilung war, nach Friedrichs eignem Geständnisse, durch eine geheime Verabredung, gleich nach dem siebenjährigen Kriege (1764) der Grund gelegt worden. Die Oheime des Königs Poniatowski, die Czartorkaski, arbeiteten, um der Macht der Regierung eine größere Ausdehnung zu geben, an der Abschaffung des Ueberweto; Friedrich II machte jedoch die Katharina auf die Folgen, die diese Abschaffung haben könnte, so aufmerksam, daß sie sie verhinderte. Polen sollte also absichtlich sich von seiner Staatschwäche nicht losreißen dürfen, damit es um so sicherer eine Beute seiner Nachbarn werden möchte.

Unter den polnischen Großen gab es jedoch patriotische Männer, welche ihr Vaterland von seiner politischen Krankheit befreyt zu sehen wünschten. Es kränkte sie, daß ein russisches Heer seinen Aufenthalt in Polen immer fortsetzte; daß die mit dem Türkenkriege erneuerten Durchmärsche und Lieferungen immer drückender wurden; daß sich die russischen Soldaten so manche Verletzung

der

der Kriegszucht erlaubten. Die Nation mußte sich alles gefallen lassen, weil ihre stehende Kriegsmacht viel zu unbedeutend war, um ihr ein fürchtbareres Ansehen zu geben. Die Armee bestand seit dem Jahre 1717, da sie, unter Mitwirkung Peters I., vermindert worden war, noch nicht aus 18 000 Mann, die für die Sicherheit eines ausgedehnten, offenen, durch Kunst nicht befestigten Landes bey weitem nicht hinreichend waren. Fast alle Woiwodschafren und Bezirke drangen daher auf die Vergrößerung der Nationalarmee. Diese durfte, nach dem von Rußland (1768) veranlaßten Reichsgrundgesetz, nicht ohne ersfolgte Uebereinkunft des Senats und Rittersstandes, vorgenommen werden. Dem Senat, oder immerwährenden Rath, der die Reichsstände repräsentirte, der gleichsam einen kleinen Reichstag von 36 Personen vorstellte, dem stand, aussr der Regierungsaufsicht, und dem Einflusse auf die Besetzung der Staatsämter, auch die freye Auslegung der Gesetze, zu *). Er vereinigste also die gesetzgebende mit der richterlichen Gewalt. Die Mitglieder desselben waren aber lauter

Ans

*) Theil XVIII, S. 369.

Anhänger der russischen Parthey. Man hatte frühzeitig (1774) alle nicht russisch gesinnten Landbothen aus der Reichsversammlung entfernt, und die neuen Mitglieder derselben wurden von den Bajonnetten der königlichen Garde nicht eher in den Versammlungsaal durchgelassen, als bis sie ihre Uebereinstimmung mit dem immerwährenden Rath untermzeichnet hatten. Die Reichsversammlung konnte dieß nicht verhindern.

Preussen sah den großen Einfluß, den sich Rußland in Polen anmaßte, mit neidischen Augen an. Als daher die Kaiserin Katharina dem König bekannt machte, daß sie mit Polen ein Bertheidigungsbündniß zu schließen im Begriff wäre, erklärte er sowohl in Petersburg, als in Warschau, daß er dieß nicht zugeben könne. Auch ließ er, um Rußlands Anhänger in Furcht zu setzen, 30,000 Mann an die polnische Gränze rücken. Sein Minister zu Warschau überreichte (12. Oct. 1789) eine Denkschrift, deren Inhalt hauptsächlich dahin gieng, daß eine neue Verbindung mit Rußland für Polen nicht allein nicht vortheilhaft, sondern selbst nachtheilig

theilig sey; daß sie der König als einen gegen sich gerichteten Bund, als einen Plan, die Republik mit der Pforte in Krieg zu verwickeln, betrachte, und daß er ihr daher die nöthigen Maßregeln entgegensehen müsse.

Friedrich Wilhelms II Werkzeug in dieser Sache war sein bevollmächtigter Minister Lucchesini, ursprünglich ein italienischer Abt, einst Friedrichs II Vorleser. Dieser arbeitete eben so schlau als heimlich an der Ausföhrung des Entwurfes, Rußlands Einfluß auf die polnische Staatsverwaltung zu vernichten. Die wahrhaften und echten Patrioten Polens wurden aufgefordert, sich mit Preussen zu verbinden. Durch die Hoffnung wegen der preussischen Unterstützung aufgemuntert, wagte es die Reichsversammlung (3. Nov.) das bisherige Kriegsdepartement aufzuheben, und sich der Aufsicht über die Armee selbst zu unterziehen. Darüber erklärte ihr der König von Preussen in einer zweyten Denkschrift (vom 19. Nov.) seine Freude und seinen Beyfall. Die Reichsversammlung gab auch dem Könige von ihrem fernern Verfahren Nachricht; sie theilte ihm sogar

sogar die Acten mit. Hierauf erfolgte ein Schreiben des Königs, worin sich derselbe bereitwillig erklärte, die Sicherstellung der Unabhängigkeit und des Ansehens der polnischen Nation, mit seiner ganzen Macht, zu unterstützen, worin er sich zu einem Vertheidigungsbündnisse erboth. „Sollte es indessen“ dieß waren seine eignen Worte „zu der Allianz mit Preussen nicht kommen, so kann doch die Republik darauf rechnen, daß ich sie nicht verlassen werde; sie kann sich auf meinen Charakter, auf meine Denkart, und endlich auch darauf verlassen, daß ich weiß, worin mein eigentliches und wesentliches Interesse besteht.“ Einen Auszug dieses Schreibens legte die Deputation der auswärtigen Angelegenheiten (10. Dec.) der Reichsversammlung vor, und die Mitglieder derselben rechneten auf die Aufrichtigkeit der königlichen Gesinnungen so sehr, daß sie, von ihnen aufgemuntert, den schon früher entworfenen Plan einer neuen Constitution, mit möglichster Geschwindigkeit auszuführen beschloßen.

Die Reichsversammlung hatte (7. Sept. 1789) die Entwerfung dieser Constitution beschlossen

ner besondern Commission aufgetragen. Diese leistete auch, von ihr aufgefordert, ihrem Auftrage Gnüge, und der von ihr (im März 1790). überreichte Entwurf derselben wurde von der Reichsversammlung genehmigt. Zugleich wurde aber auch das Bündniß mit Preussen bestätigt, und der König machte sich vermöge desselben verbindlich, die neue Constitution gegen jeden, der sie anfechten würde, mit einer bestimmten Zahl von Mannschaft, aufrecht erhalten zu helfen.

Aber der König und seine Minister handelten hier entweder nicht ehrlich, oder nicht vorsichtig genug. Sollten sie sich den Widerstand, den die Ausführung ihres Planes von Seiten der russischen Parthey zu befürchten hatte, nicht im voraus gedacht haben? Freylich war Rußland, damals noch mit der Pforte und Schweden im Krieg verwickelt, nicht im Stande, sich der polnischen Angelegenheiten mit Nachdruck anzunehmen. Doch ein Haupthinderniß, daß sich der Verhinderung einer neuen Polens Macht hebens den Constitution entgegensetzte, war die unersättliche Großen herrschende Uneinigkeit.

Selbst

Selbst diejenigen, die sich um die Gunst der Kaiserin-Katharina bewarben, theilten sich in zwei Partheyen. An der Spitze der einen stand der russische Gesandte Stackelberg. Zu dieser gehörten, auffer den aufgezeichneten und besoldeten Freunden Rußlands, der König mit seinem Bruder, dem Primas, und dem ganzen Hofstaate; imgleichen Felty Potocki, an den sich die kleine Zahl seiner besoldeten Hausgenossen anschloß. Das Haupt der andern Parthey war der Reichsfeldherr Branicki, der den Onkel seiner Gemahlin, den Fürsten Potemkin, vorstellte. Potocki erklärte, auf den russischen Schuß sich verlassend, sich öffentlich für einen Anhänger Rußlands. Darüber verlor er das Zutrauen der Nation. Dieß benutzte sein Gegner Branicki, die polnische Staatsverwirrung, zu Rußlands Vortheile, recht zu vergrößern.

Um die Reichsstände und die Nation muthlos zu machen, erklärte der russische Gesandte in Warschau, dem Rathe seiner polnischen Anhänger gemäß (3. Nov. 1790) daß seine Kaiserin die geringste Abänderung der Constitution von 1774 als eine Verletzung

zung des geschlossenen Vertrags ansehen würde. Durch diese Erklärung wurde die Nation theils empört, theils noch mehr veruneinigt. Der Reichsversammlung, die sich kurz darauf (Dec. 1790) bildete, stellte sich eine große, fast allgemeine, von Branicki geleitete Conföderation von 600 Personen entgegen. Diese nöthigte die Reichsversammlung zur ängstlichsten Untersuchung eines jeden Punktes; diese veranlaßte die Einschaltung von zahllosen einander widersprechenden Zusätzen. Ganze Sitzungen verstrichen während des Streites über ein einziges Wort. Dabey diente der Patriotismus immer zur Maske. Darüber gerieth nun die Reichsversammlung endlich in eine solche Verwirrung, daß sie, in der Verzweiflung, den Entschluß faßte, die eben so schwere, als fruchtlose, und ihrer Ehre nachtheilige Arbeit aufzugeben.

Dies schmeichelte den Wünschen der russischen Parthey, die sich jedoch noch immer nicht vereinigen konnte. Branicki wollte die ganze Gewalt des Commandostabes wieder herstellen. Als dies die Reichsversammlung durchaus nicht zugeben wollte, entwarf man den

den Plan, dem Feldherrn die Kriegsgewalt, unter dem Nahmen der Kriegscommission, zu verschaffen. Der Ausführung dieses Planes widersetzten sich aber der Primas und Felix Potocki. Branicki rächte sich dafür durch Beschuldigungen und Verläumdungen. Aus Verdruß darüber gieng Potocki nach der Ukraine, dem Sitze seiner Feldherrenstelle. Der Primas entfernte sich gleichfalls. Die russische Parthey wurde dadurch noch mehr geschwächt, und da selbst Stanislaus wankte, so eilte jene, ohne Anführer, ihrer gänzlichen Auflösung entgegen.

Um so wirksamer zeigten sich nun diejenigen, die Polens Nationalarmee anschnltlich vergrößert zu sehen wünschten. Auch brachten sie es dahin, daß man, zur Unterhaltung derselben, einstimmig die Entrichtung des zehnten Groschen bewilligte. Doch die Vollziehung dieser patriotischen Beschlüsse wurde erst lange verschoben, und endlich durch eigennützige Ränke gar vereitelt. Die Gutsbesitzer unterstützten indessen die Sache durch einstuweilige Abgaben, durch freywillige Beyträge, durch Borschüsse. Der Adel verstand sich

sich dazu, die Last der neuen Abgaben zu theilen. Die Armee wurde mechtigstens zum Theil vergrößert. Die russischen Anhänger, die dieses nicht verhindern konnten, schmetzelten sich nun mit der Hoffnung, daß die Einrichtung des Heeres noch ein wirksames Hinderniß abgeben würde.

Nur unter einem kleinen Theile des polnischen Militärs war die ausländische verbesserte Taktik eingeführt. Das Andenken an die Heldenthaten der Nationalcavallerie in den guten Zeiten der Republik, das Interesse des Adels, in seiner Mannschafft den Krieger mit dem Bürger vereintgt zu sehen, die Gewohnheit, diese Vereinigung als die festeste Stütze der Freyheit zu betrachten, zeigte eine große Kletterey in einem glänzenden Lichte. Diese paßte sich allerdings sehr gut für ein offnes, mit armen aber muthigen Adel angefülltes Land. Sie mußte nur nach den Regeln der neuen Kriegeskunst organisirt, und an den Geist der Subordination gewöhnt werden. Brantek war derjenige, der die alte Einrichtung der Nationalarmee am eifrigsten vertheidigte. Die Zahl der Cavallerie

vallerie wurde zwar verhältnismäßig sehr vergrößert; aber die heerkömmliche Unordnung dauerte fort. Die alten regulären Cavallerieregimenter wurden in Legionen leichter Garde verwandelt. Dadurch wurde auch bey diesen die ehemahlige Ordnung vernichtet. Alles Neue bestand in einer von der polnischen Nationaltracht sich entfernenden Kleidung, die sowohl dem Schutze, als den Officieren, einen beträchtlichen Aufwand verursachte, und für den Soldaten mit neuen Unbequemlichkeiten verknüpft war. Die Armee wurde wirklich bis auf 65,000 Mann vergrößert; aber es fehlte derselben an Waffen.

Indessen wurde die Reichsversammlung von Preussen heimlich aufgemuntert, eine neue Constitution einzuführen. Der König Friedrich Wilhelm trug endlich förmlich auf ein Verbindung an, und er fügte den Wunsch hinzu, wenigstens die Grundzüge einer dauerhaften Staatsverwaltung entworfen zu sehen. Es begannen Unterhandlungen wegen eines Verbindungs-, und eines Handels-Tractats. Preussen machte, wegen der Handelsentscheidung, auf den Besitz von Danzig Anspruch.

Dies

Diesen Umstand benutzte die russische Parthey, die Uebereinstimmung mit seinen Wünschen zu verhindern, und es blieb daher einstweilen bey der bloßen Verbindung. Die Commission, der die Reichsversammlung die Entwerfung der neuen Constitution aufgetragen hatte, wurde von der russischen Parthey, als ein der polnischen Freyheit entgegenstrebendes Decemvirat, betrachtet, und als vollends die Bürger der freyen Städte diese Deputation benutzten, die Wiederherstellung ihrer unterdrückten Gerechtigkeiten zu bewirken, erklärte die russische Parthey ihr Venehmen für Aufsehr. Die Reichsversammlung sah sich dadurch bewogen, die Beschwerden dieser Bürger einer besondern Deputation zu übergeben.

Doch eben die ränkevollen Bemühungen, welche die russische Parthey einer verbesserten Staatsverfassung entgegenstellten, war Ursache, daß die Vaterlandsfreunde ihren Entwurf beschleunigten. Die Hauptsache desselben bestand dartin, daß der Kurfürst von Sachsen, dessen Wahl fast alle genehmigten, den künftigen Erbkönig Polens vorstellen,

daß

daß Gleichheit der Abgaben, und eine ansehnliche Vergrößerung der Armee, statt finden sollte. Die Rechte der Städte wurden, nach großen Streitigkeiten, doch endlich auch bestimmt, und die Commission sah sich (am 7. May 1790) im Stande, die Einleitung zu ihrem Entwurfe zu überreichen. Sie übertrug dieses Geschäfte dem präsidirenden Bischof von Kamitniez, Adam Krasinski, den sein Alter, sein Lebenswandel, und seine Einsichten, gleich ehrwürdig machten. Der König Stanislaus, der sich, seit der mit Preussen geschlossenen Verbindung, von Rußlands Interesse immer unabhängiger zu machen suchte, zeigte einen so warmen Eifer für die Verbesserung der Staatsverfassung, daß er den Vereintigungspunct der echten Vaterlandsfreunde abgab. Auch arbeitete er einen Entwurf der neuen Constitution aus, den er für einen Wunsch seines Herzens, für den Traum eines guten Bürgers, angesehen wissen wollte, und dieser stimmte mit dem Plane der Deputation, und mit den Absichten vieler guten Mitbürger, größtentheils so sehr überein, daß er großen Beyfall fand. Dadurch wurde Stanislaus zur

Galletti Weltg. 19r Th. R bes

beschleunigten Vetreibung dieser Sache aufgefördert. Man beobachtete, der russischen Anhänger wegen, das möglichste Geheimniß. Auf diese Art gedieh der Entwurf der neuen Staatsverfassung so zur Reife, daß er der Reichsversammlung vorgelegt werden konnte. Folgende waren die Hauptpunkte.

1) Der König übt, unterstützt von einem Staatsrath, die vollziehende Gewalt aus; eben demselben steht auch der Oberbefehl über die Armee zu. 2) Die Städte haben das Recht, sich ihre Obrigkeiten selbst zu wählen, und die Bürger derselben können sowohl auf Militär- als Civilämter Anspruch machen. 3) Die Leibeigenschaft wird aufgehoben. 4) Die Krone ist, selbst für die weibliche Linie, erblich, und sie fällt, für jetzt, auf den Kurfürsten von Sachsen, und dessen einzige Tochter. 5) Die Nationalarmee soll bis auf 100,000 Mann vermehrt, und von dem Ertrage der zu verkaufenden Starosteyen unterhalten werden.

Zum Tage, an welchem diese neue Constitution der Reichsversammlung überreicht

wer:

werden sollte, wurde der 3te May (1791) bestimmt. Stanislaus hielt es für nöthig, den Kanzler Malachowski, so wie den Reichsmarschall, und den Unterkanzler, darauf vorzubereiten. Diese gelobten ihm, auf sein Verlangen, zwar Stillschweigen an; aber Malachowski machte sogleich die Häupter der russischen Parthey, den Bischof Kossakowski, und den Feldherrn Branicki, damit bekannt. Nun flogen Vertraute derselben, als Courier, nach Petersburg; nun mußten ihre wohlbekannten Klätcher in den Kaffeehäusern, in den Schenken, und auf den Gassen, die Leute in Schrecken und Unruhe versetzen; nun drohete man sogar dem Könige, dem Reichsmarschall, und den Patrioten, den Tod. Als am Tage vor der Ueberreichung die patriotische Parthey, gegen Abend, sich in dem radzwillischen Pallaste versammelte, um die Constitution vorlesen zu hören, fanden sich die russischen Anhänger gleichfalls ein; aber die tiefe Stille, die in der Versammlung herrschte, wurde bloß durch Weisfallsaussäufungen unterbrochen.

Der Saal war, an dem wichtigen Tage, sehr angefüllt; die russischen Anhänger bes

st 2

fanden

fanden sich jedoch unter einer so scharfen Aufsicht, daß sie sich ruhig verhalten mußten. Den Landbothen Suchorzewski, der sehr ungestüm widersprach, demüthigte das Mißvergnügen, die neue Constitution von der Versammlung mit Beyfall aufgenommen zu sehen. Die Nation schenkte ihr ihr Vertrauen. Man freute sich vornehmlich über das ansehnliche Heer, das dem Nationalstolze schmeichelte. Die Minister der auswärtigen Mächte hielten es indessen für nöthig, die Reichsversammlung auf die unübersteiglichen Hindernisse, welche sich der Einführung der neuen Constitution entgegensetzen würden, aufmerksam zu machen. Der Friede zwischen Rußland und der Pforte (sagten sie) näherte sich jetzt mehr, als jemahls; die Besorgniß, daß sich die benachbarten Mächte, auf Polens Kosten, entschädigen wollten, schien sehr gegründet; man gönne daher (vornehmlich von Seiten Rußlands und Preussen) den Polen keine gute Staatsverfassung.

Fast alle Mitglieder der Reichsversammlung drangen, an den Marschall Potocki sich anschließend, auf die schleunige Einführung der neuen

neuen Constitution: Aber auch jetzt warf sich der Landbothe Suchorzewski wieder zu einem höchstungestümen Vertheidiger der sogenannten Freyheit auf. Er suchte, vor dem Throne liegend, diejenigen, die sich ihm, des zu leistenden Eides wegen, nähern wollten, zurück zu halten. Aber vergebens. Der König schwor. Die ganze Versammlung folgte ihm in die Kirche, wo eben das Licht der Abenddämmerung die uralten Gewölbe mit einem schwachen Schimmer erleuchtete, und das Rührende der Schwörungsscene noch erhöheten. Auch wurde, der russischen Gegenbemühungen ungeachtet, zwey Tage hernach (am 5. May) die neue Constitution von der Reichsversammlung genehmigt. Schon zwölf Tage hernach (17. May) lief das Beyfalls schreiben des berlinischen Hofes ein. Es war jedoch schon kein für den glücklichen Fortgang der Sache günstiges Zeichen, daß der Kurfürst von Sachsen, der sich erst Bedenkzeit ausbath, den Antrag der polnischen Krone förmlich ablehnte. Ein Schreiben der Kaiserin Katharina rieth ihm, sich in diese bedenkliche Sache nicht weiter einzulassen.

Die ränkevollen Bemühungen der russischen Parthey wurden auch bald sichtbar. Einer ihrer Anführer, Severin Nzewuski, der öffentlich daran arbeitete, die ehemahlige Commandogewalt des Reichsfeldherrn wieder herzustellen, begab sich nach Wien, wo er mit Felix Potocki, der sich schon hier befand, sich wieder aussöhnte. Nzewuski hoffte, den wiener Hof zu einer nachdrucksvollen Unterstützung seines Planes zu bewegen; er mußte sich jedoch mit einigen persönlichen Vortheilen, die man ihm zugestand, begnügen. In Vassy, bey Potemkin, glaubte er seine Erwartungen weniger getäuscht zu sehen; allein Potemkin war, wie er (1791 Oct.) anlangte, eben gestorben. Indessen erlaubte ihm der Minister Besborodko, der den Frieden unterhandelte, den Zutritt. Doch Nzewuski spielte nur eine untergeordnete Rolle. Der erste Unterhändler war Felix Potocki, der, als ein Herr großer Besitzungen an der russischen Gränze, schon früher von Katharina und Potemkin gellebket worden war.

Die russischen Anhänger bathen sich, nach Endigung des Krieges zwischen Rußland und

der Pforte, die Erlaubniß aus, nach Petersburg reisen zu dürfen. Die Reichsversammlung glaubte sich aber berechtigt, ihnen, zur Strafe wegen ihres widerspenstigen, übermüthigen und ränkevollen Benehmens, die fernere Verwaltung ihrer Aemter zu untersagen. Um so erbitterter und leidenschaftlicher handelten nun diese Leute! Zu Petersburg unterstützte sie der russische General Kosakowski, ein gewandter Hofmann, der, an den Günstling Soubow sich anschmiegend, sein Geld dazu anwendete, um seinen und seines Bruders, des Bischofs, Credit zu befestigen. Katharina fand es ihrem Staatsvorteile sehr angemessen, die Entwürfe dieser Leute zu befördern. Man setzte, dem Herkommen gemäß, der Reichsversammlung, welche die neue Staatsverfassung gebilligt hatte, eine Conföderation entgegen. Diese bildete sich zu Targowica (Targowitsch) einem Städtchen in der kleinpolnischen Wojwodschafft Braclaw.

Ehe aber noch eine Versammlung zu Targowitsch statt fand, machten die einige hundert Weilen davon entfernten, zu Petersburg

burg

burg befindlichen Häupter derselben eine Acte bekannt, die daselbst (14. May 1791) unterschrieben seyn sollte, und doch war Potocki am 7ten und Nzewuski (am 10. d. M.) schon abgereiset. Diese Acte war also erst in Petersburg zusammengesetzt worden. Man hatte das Datum der Unterstriften früher angesetzt. Die Häupter der Conföderation kamen erst mit den russischen Truppen nach Polen. Die angebliche Acte enthielt nun, im Nahmen der Senatoren, der Minister, der Beamten, und des ganzen Adels, die durch die schrecklichsten Schwüre bekräftigte Verpflichtung, die Constitution vom 3ten May, als das Grab der Freyheit, zu vernichten, und die deswegen geschlossene Verbindung nicht eher aufzulösen, als bis diese Absicht erreicht seyn würde. Potocki erklärte sich zum Generalmarschall, Branicki und Nzewuski nenneten sich Räthe der Conföderation. Sie sprachen sich die Oberaufsicht über das Heer zu.

Zugleich erschien (21. May 1792) eine Erklärung der russischen Kaiserin, daß sie die neue Constitution durchaus mißbillige, weil sie, den Vorrechten und Freyheiten der polnischen

nischen Nation zuwider, die Staatsgewalt in Einer Person vereinige, und daß sie, zur Unterstützung der Conföderation von Tarasowisch, eine Abtheilung ihres Kriegsvolkes in Polen einrücken lassen würde. Zwen Tage vorher (19. May) war der Vortrab derselben schon bey Mohilew, am Dnepr, angelangt. Um so überraschender war diese Erscheinung für die polnischen Patrioten!

Die polnische Armee befand sich noch gar nicht in dem Zustande, den einrückenden Russen Trost zu bieten. Der Thätigkeit, mit welcher die Reichsversammlung ihre Vergrößerung zu betreiben suchte, und der zu ihrer Unterhaltung reichlich fließenden Beyträge ungeachtet, waren doch nicht mehr, als etwa 60,000 Mann marschfertig. Das meiste fehlte aber noch bey der lithauischen Abtheilung, vornehmlich in Rücksicht der Artillerie. Diese Armee war indessen nicht unbedeutend, wenn der König von Preussen seiner (29. März 1790) übernommenen Verpflichtung, in Zeit von zwey Monathen, 14,000 Mann mit der angemessenen Artillerie, oder 30,000 Mann, ja, wenn es nöthig wäre, seine ganze Macht zu

zu stellen, Gnüge geleistet hätte. Im Vertrauen auf diesen Beystand, machte die Reichsversammlung, auf die Warnung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten (16. April) daß dem Vaterlande von Seiten Rußlands Gefahr drohe, sogleich Anstalten, daß selbe kraftvoll zu vertheidigen. Die Aufsicht über dieselben trug sie dem König auf. Sie ertheilte ihm die Befugniß, auswärtige Generale, Artillerte; und Ingenieursofficiere zu berufen. Sie wies ihm die hierzu nöthigen Summen an. Statt des herkömmlichen Aufgebottes, sollte ein Heerbann stattfinden, und man wollte die Armee auf 100,000 Mann vermehren. Der durch feindliche Einfälle verursachte Schade sollte gemeinschaftlich übernommen werden. Alles dieses wurde so einstimmig festgesetzt, daß es den echten Vaterlandsfreunden eine lebhafte Freude verursachen mußte. Diese Freude erhöhte das erneuerte Gelübde des Königs, sich, zur Vertheidigung der Constitution und der Nation, selbst an die Spitze des Heeres zu stellen.

Aber wie weit blieb die Vollziehung hinter diesen patriotischen Beschlüssen zurück!

Die

Die treulose, oder nachlässige Commission, der man die Ausrüstung der Armee anvertraut hatte, versäumte, ungeachtet die ihr angewiesenen Geldsummen fast hinreichend waren, den anbefohlenen Einkauf der Gewehre so sehr, daß bey jedem lithauischen Infanterieregimente von zwey Batallionen nur eins bewaffnet war, daß es an Feldstücken, an Munition, an Montur, an Pferden fehlte. Der schlecht ausgerüsteten Mannschaft fehlte es aber auch an Übung, an Ordnung. Als die Russen in das Land rückten, mußte man die lithauischen Infanterieregimenter, und die Cavalleriebrigaden, erst aus den entlegensten Gegenden herbey kommen lassen, mußte man Munition und Artillerte aus Warschau herbey beschaffen. So wenig hatten der König und der Staatsrath der ihnen aufgetragenen vollziehenden Gewalt Gnüge geleistet. Stanislaus vertheidigte noch diejenigen, die die Ausrüstung der Armee so nachlässig betrieben hatten; er gab ihnen, in der Reichsversammlung Zeugnisse ihres Wohlverhaltens. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten startete von dem, was für seinen Wirkungskreis wichtig war, sehr selten Bericht ab,

Ob,

Obgleich, durch den polnischen Gesandten in Petersburg, von dem Plane der Kaiserin Katharina, bald nach dem Frieden zu Vassy, unterrichtet, machte er ihn der Reichsversammlung doch nicht eher, als einen Monat vor der Ausführung, bekannt.

Wie sehr stach gegen dieses unpatriotische Verfahren der Staatsbeamten der Eifer der Nation ab! Der Ausrüstung des Heeres wurden Geschenke aller Stände, Silber, Gold, Juwelen, kostbares Geräthe, Waffen, gewidmet. Man rüstete sich, warb Leute an, eilte in das Lager, und erwartete, um sich dem Feinde entgegen zu stellen, nur die Ankunft des Königs. Bald zeigte sich jedoch in der Ausübung seiner Kriegsgewalt eine gewisse Unordnung. Der ihm untergeordnete Kriegsrath entdeckte bald des Königs Plan, die Armee nach Warschau zurückzuziehen. Der russische Gesandte, Vulhakow, wirkte auf den König durch dessen Vertrauten Chrestowitsch. Dieser machte, unter der Bedingung, daß man die Eitelkeit des Königs nicht zu sehr reizen möchte, zu einem vortheilhaften Vergleich Hoffnung.

Die

Die Macht, die die Kaiserin Katharina in Polen aufstellte, konnte den Muth derjenigen, die sich ihr widersetzen wollten, allerdings niederschlagen. Außer den beyden Abtheilungen, die gegen die Türken gebraucht worden waren, rückte von Kiew her, noch eine dritte an. Diese machten zusammen schon 70,000 Mann aus, die den General Kochowst zum Oberbefehlshaber hatten. Nur zogen, von Weßrußland und Lievland her, noch 20,000 von der gegen Schweden gebrauchten Armee, unter Kretschetnikow, herhey. Mit den Kosaken bildeten alle russischen Truppen in Polen ein Heer von 100,000 Mann. Diesem war die polnische Armee bey weitem nicht gewachsen. In den Woiwodschafsten Brackaw und Kiew standen gegen 20,000 Mann unter dem Befehle des Generals Poniatowski. In Dubno, weiter nordwärts, versammelten sich 12,000 Mann reguläre Mannschafft, bey welchen sich der König Stantslaus einfunden sollte. In Lithauen befanden sich 7000, in Wilna 3000; in Grodno, dem Sammelplatze für die Artillerie und die Vorräthe der Armee, waren, außer einiger Lithauischen Mannschafft, etwa 5000, und

und alles gerechnet, 15,000 Mann befsams men. Der marschfertigen waren, bey dem Anfange des Kampfes, nicht mehr als 40,000. Die übrige Mannschaft bestand aus Garnisonen, Depots, Recruten.

Das Heer unter Pontatowski, bey welchem die Generale Koschlusko und Bielskorski angestellt waren, gerieth mit den Russen bald in Postengefechte, in welchen die Polen meistens siegten. Zwar befand sich (Jnn. 1792) der polnische Nachrab unter Bielskorski in einer so großen Gefahr, daß nur seine Tapferkeit ihn vom Untergange rettete; aber Koschlusko siegte dagegen (18. Jun.) über eine russische Abtheilung so entschieden, daß er sie, wenn einer seiner Unterfeldherren seine Pflicht nicht versäumt hätte, vernichten haben würde. Die Gegend bey Ostrog, in der jetzigen russischen Statthalterschaft Wollnsk, both eine Sr.Übung an, wo man sich lange und standhaft behaupten konnte; aber der Mangel an Munition nöthigte, nach einem zweyständigen Kanonensfeuer, zum Rückzuge; auch geriethen, durch die Nachlässigkeit des Generals Lubomirski, die großen

Vors.

Vorräthe zu Dubno in die Gewalt der Russen.

Der König wurde indessen immer vergeblich bey der Armee erwartet. Ihren eigentlichen Befehlshaber sollte der Prinz von Wirttemberg vorstellen. Dieser reifete auch zu Anfang des Mays von Warschau ab; er blieb jedoch, sich krank anstellend, zu Wolfschin, in einer ziemlichen Entfernung von der Armee, und trug, durch seine widersprechenden Befehle, zur Vergrößerung der Unordnung bey dem Heere sehr viel bey. Die Ursachen dieses Benehmens enthüllte sein Briefwechsel mit Berlin, der durch einen Zufall entdeckt wurde. Stanklavs sah sich nun genöthigt, ihm den Oberbefehl abzunehmen. Er übergab ihn dem General Judzki, der das Versene aber so wenig wieder gut machte, daß er sich vielmehr über 30 Meilen von der lithauischen Gränze, bis nach Grodno, zurückzog. Hier wurde er vom Könige abgerufen. An seine Stelle trat Zabtello, der sich die Wiederherstellung der Ordnung bey der Armee zum eifrigsten Geschäfte machte. An der Spitze von 15,000 Mann wollte er die Vers

einigung

eintung von zwey russischen Abtheilungen verhindern; er konnte jedoch, durch Ueberschwemmungen aufgehalten, seinen Plan nicht ausführen.

Der König befahl ihm hierauf, die Russen vom Uebergange über den Bug abzuhalten. Dieser Fluß, der, bey Zaroczin, einige Meilen von Warschau, sich mit der Weichsel vereinigt, ist zwar ziemlich breit, aber so leicht, daß man im Sommer, an manchen Stellen, leicht durchgehen kann. Diesen Fluß sollten 30.000 Polen, in einer großen Ausdehnung, gegen die zweymahl zahlreichern Russen vertheidigen. Bey Dubienko stand Koschiuszko; in der Mitte, bey Opaltn, befand sich Poniatowski; von da bis Brzesce, wo der Uebergang gar nicht verhindert werden konnte, sollte Wielhorski die Russen zurückhalten. Hierzu kam, daß der Obergeneral Sabinello keinen rechten Plan hatte. Der russische Obergeneral Kochowski fiel (17. Jul.) während er den Poniatowski durch einen falschen Angriff beunruhigte, mit 18.000 Mann auserlesener Truppen, und mehr als 40 großen Kanonen, über den General Koschiuszko, bey

bey Dubienko, her. Dieser, der in seinem verschanzten Lager, nicht mehr als 4000 Mann und 8 Kanonen hatte, nöthigte die russische Infanterie drey Mahl, mit großem Verlust sich zurückzuziehen. Da seine Stellung aber auch von Gallizien her bedroht wurde, mußte er sie endlich verlassen. Die Russen hatten in diesem Gefechte 4000, die Polen nicht mehr als 900 Mann, verloren. Dieß war jedoch der letzte Beweis ihrer Tapferkeit.

Der König, der, nur zum Schein, zur Reise nach der Armee Anstalten machte, verhielt sich indessen zu Warschau ganz ruhig. Vergebens wünschte und hoffte die Nation, ihn noch an ihrer Spitze zu sehen. Der Tag seiner Ankunft im Lager sollte auch der Tag des allgemeinen Aufbruchs der Polen seyn. Am 4ten Jul. erschien endlich ein so genanntes Untervetale desselben, wodurch er die Nation zur allgemeinen Landesvertheidigung aufforderte, und die Edelleute, vornehmlich in Großpolen, fiengen schon an, sich zu versammeln. Doch Stanislaus war von der Unmöglichkeit, der russischen Kriegs- Galletti Weltg. 198 Th. 2 macht

macht einen anhaltenden und glücklichen Widerstand entgegenzusetzen, viel zu sehr überzeugt, als daß er mit den Maßregeln, zu welchen er schritt, einen wirklichen Ernst verbinden sollte. Ohne Zweifel war ihm Preussens Wankelmüthigkeit, war ihm dessen Neigung, in Verbindung mit Rußland, von Polens Theilung Vortheil zu ziehen, schon bekannt. Wenn die polnische Nation im Kampfe für ihre Freiheit nicht glücklich war, so konnte er leicht ein Opfer dieses Kampfes werden. Stanislaus wollte aber gern König bleiben. Er hatte sich daher, unter dem Nahmen einer freundschaftlichen Unterhandlung, an die Kaiserin Katharina gewendet, und er stand mit dem russischen Gesandten in einem heimlichen Einverständnisse. Aus diesem Grunde bemühet er sich, den Unternehmungen der Polen einen langsamern Gang zu geben; aus eben dem Grunde ersieht seine Aufforderung so spät. Durch seine Vernachlässigung der polnischen Kriegsrüstung berührt, antwortete ihm Katharina (21. Jun.) auf das Schreiben, worin er ihr seine Vereitwilligkeit zu erkennen gegeben hatte, und zugleich eröffnete sie ihm ihr Verlangen, daß er

er der targowitscher Conföderation beytreten möchte. Nur dadurch würde, wie sie hinzu setzte, der König es ihr möglich machen, sich seine Schwester und freundschaftliche Nachbarin zu nennen.

Stanislaus bedachte sich nun nicht länger, über alle eidlichen Versicherungen sich hinaussetzend, die bisherige Verstellung aufzugeben. Er berief gleich am folgenden Tage (am 22. Jun.) alle Minister, nebst den Marschällen der Reichstagsconföderation, zu sich, sprach, ihnen den Brief der Kaiserin vorzeigend, von einer, nach seinem Vorgeben, geschlossenen Verbindung der drey benachbarten Höfe, von der Unmöglichkeit, den Entwürfen derselben Widerstand zu leisten, und von der Nothwendigkeit, sich sogleich an Rußland anzuschließen. „Ich habe“ so schloß er seine Rede „den festen Entschluß gefaßt, die targowitsche Acte zu unterschreiben, und ich werde diesem Entschlusse standhaft treu bleiben!“ Die meisten von den Anwesenden stimmten ihm bey; die übrigen erklärten jedoch ihre Mißbilligung, auf eine sehr nachdrückliche Art. Stanislaus ließ ^{sich} dadurch nicht

abhalten, die Acte (am 23.) zu unterschreiben. Er verbürgte sich zugleich für den Beytritt der ganzen Armee. Wie groß war jedoch das Erstaunen des warschauer Publicums! Wie groß war der Unwille der meisten Soldaten! Die wenigen in Warschau zurückgebliebenen Mitglieder des Reichstages gaben einander die Versicherung der Standhaftigkeit. Maslachowski, der Marschall des Constitutionsreichstages, und Casimir Sapieha, erklärten sich mit lautem Nachdruck gegen den Beytritt zur targowitschen Conföderation. Mit Thränen nahm das Volk, als sie sich, gleich Verbannten, von Warschau entfernten, von ihnen Abschied. Die ganze Nation erstaunte über das Benehmen des Königs. Man gab ihm ein verrätherisches Einverständnis Schuld; wenigstens glaubte man ihn von dem Verdachte, seinen Vortheil dem Wohle des Staates vorgezogen zu haben, nicht frey sprechen zu können.

Durch den Beytritt des Königs, und seiner Anhänger, aufgemuntert, und von dem Vertrauen auf die kraftvolle russische Unterstützung befeelt, maßte sich die targowitscher
Con

Conföderation die Befugniß an, an die Nation ihre Befehle ausgeben zu lassen. In den Grenzwohndschafsten, in welche die Russen einrückten, vornehmlich in Braclaw und Podolten, und späterhin in Wolhynien und Czernlechew, sah sich der zinsbare Adel zur Errichtung von kleinern Conföderationen gezwungen. Indessen zog sich die polnische Armee immer tiefer in das Land zurück. Die russische rückte ihr nach. Viele verließen, um dem targowitscher Bunde nicht beizutreten, lieber ihre Wohnungen. Der Bischof Kossakowski, ein arglistiger, schon lange an Rußlands Interesse geknüpfter Mann, der Bruder eines russischen Generals, spielte die Rolle von Potocki, Branicki und Nzewuski in Lithauen nach. Der General bemächtigte sich der Stadt Wilna, und der Adel wurde, durch die Gefahr, sich einer harten Strafe auszusetzen, zur Theilnahme an Versammlungen genöthigt. Hierdurch bewirkte man endlich auch eine Bundesacte von Lithauen. An die Spitze der Conföderation, die sich beschwor, stellte man, ohne sein Vorwissen, den Fürsten Sapieha, als Marschall von Lithauen, und der schwache Greis ließ sich
auch

auch (25. Jun. 1792) vom Könige bereden, diese Stelle anzunehmen. Man schickte hierzu einige Abgeordnete an die Kaiserin Katharina, um ihr, im Nahmen der lithauischen Nation, für die wiederhergestellte Freyheit zu danken. Die Patrioten, die sich nicht anschließen wollten, hatten das Schicksal, ihre Güther geplündert und verheert zu sehen. Der König sagte sich nun förmlich von der neuen Constitution los. Die Verordnungen derselben wurden von dem targowitscher Bunde für ungültig erklärt. Die polnische Armee zog, nachdem der König, der neuen Constitution entsagt hatte, über die Weichsel, nach Großpolen. Die Artilleristen wurden von den Kanonen getrennt. Das Zeughaus kam unter russische Aufsicht. Viele Officiere nahmen ihren Abschied; viele bekamen ihn. Einige Regimenter wurden ganz entlassen. Den übrigen behielt man den Sold zurück. Die darüber unzufriedenen, liefen nun in großer Anzahl davon. Aus dem Ueberrest der Armee bildete man kleine Abtheilungen, die fast immer von einer überlegenen Anzahl russischer Truppen umringt waren.

Zum

Zum Erstaunen der Polnischen Patrioten stimmte Preussen, auf dessen Beystand sie so sehr gerechnet hatten, mit Rußland überein, und die damalige Lage von Europa war überhaupt so beschaffen, daß man auf die Unterstützung von andern Mächten gar nicht rechnen durfte. Zwar hatten Leopold II und Friedrich Wilhelm II, in ihrer persönlichen Zusammenkunft zu Pillnitz (1791 im Aug.) eine Verbindung verabredet, die unter andern auch die Absicht hatte, die Untheilbarkeit, Unabhängigkeit und freye Constitution Polens zu behaupten. In dieser Rücksicht sollte auch kein Prinz ihres Stammes mit der polnischen Kronprinzessin, der Tochter des Kurfürsten von Sachsen, vermählt werden, und die beyden Monarchen gelobten einander eine gemeinschaftliche Bemühung an, die Kaiserin von Rußland für die Theilnahme an ihrer Verabredung zu gewinnen. Allein, als Leopold II gestorben war, richteten der Nachfolger Franz II, und sein Ministerium, ihre Aufmerksamkeit so sehr auf die französische Revolution, und auf das Schicksal der mit dem östreichischen Hause verwandten französischen Königsfamilie, daß

das,

das, was in Polen vorgieng, sie ungleich weniger anzog.

Unter diesen Umständen änderte auch Preussen seine Gesinnungen. Die Aussicht, sein Gebieth durch einen beträchtlichen Theil von Polen zu vergrößern, schmeichelte ihm so sehr, daß es sich immer stärker zur Ausführung des russischen Planes hinneigte. Schon im vorigen Jahre (1791) hatte die Kaiserin Katharina, durch den dänischen Hof, den König von Preussen, durch das Anerbieten großer Vortheile, zu gewinnen gesucht. Friedrich Wilhelm schwankte. Bischofswerder stimmte für die Benutzung der schönen Gelegenheit, die sich zur Vergrößerung des Staates zeigte; der einsichtsvollere und erfahrenere Herzberg machte aber den König, auf die Gefahr wegen der unmittelbaren Nachbarschaft Rußlands, die Polens gänzliche Zerstückelung bewirken würde, aufmerksam. Als jedoch der unglückliche Ausgang des französischen Feldzuges den Wunsch einer Entschädigung rege machte, schloß sich Friedrich Wilhelm an die Plane der Katharina um so williger an, ließ er, als eben Vo-

tock

tock der polnischen Nation den 15. Febr. 1793 als den Zeitpunkt der neuen Verfassung ankündigte, durch eine Abtheilung seiner Truppen Großpolen, welches die Russen absichtlich nicht berührt hatten, besetzen. Oestreich, das Preussens Beystand damahls nicht entbehren konnte, willigte wenigstens stillschweigend ein. Man rechtfertigte das Einrücken des preussischen Kriegsvolkes unter Müllendorfs durch die Behauptung, daß sich der Geist und die Grundsätze der französischen Demokraten auch in Polen ausbreiteten; daß auch hier die ränkevollen Bemühungen der Jacobiner Abgeordneten einen immer größern Wirkungskreis sich verschafften; daß, vornehmlich in Großpolen, Jacobinerclubbe errichtet wären. In diesem Tone sprach die preussische Erklärung (vom 16. Jan. 1793) welche das Einrücken der Preussen in Großpolen begleitete. Unter eben dem Vorwande wurde (am 24. Febr.) auch Danzig besetzt, nachdem England seine Einwilligung dazu gegeben hatte. In der erstern Erklärung stand die merkwürdige, mit den ehemahligen Gesinnungen des preussischen Hofes in so auffallendem Mißverhältnisse stehende Reue-

rung;

zung: es wäre dem ganzen Europa bekannt, daß die polnische Revolution vom 3. May 1791, ohne Wissen und Theilnahme der mit der Republik in freundschaftlicher Verbindung stehenden Mächte, ausgeführt worden wäre.

Gleich nach dieser Erklärung kam der russische Gesandte Sievers, nebst dem Generale Igletström, nach Grodno. Die targowitscher Conföderation mußte sich an die Theilungsentwürfe von Rußland und Preussen anschließen. Preussen nahm nun, (vermittelt einer Erklärung vom 9. April 1793) von den großen polnischen Woiwodschafteen Posen, Gnesen, Kalisch, förmlich Besitz, um sich, wie es hieß, gegen die Folgen der schrecklichen Meynungen, die sich in denselben ausbreiteten, zu rechter Zeit zu sichern. Der bisherige Constitutionsreichstag, der die Ordnung im polnischen Staate, und die Unabhängigkeit desselben, befestigen sollte, lösete sich auf. Unter dem Schutze der „göttlichen“ Katharina sollte, so sprach man zur Nation, ein felsfestes Gebäude der alten Freyheit der Väter aufgeführt werden. Potocki, der Marschall, der Urheber desselben, wurde von seinen

seinen Schmeichlern der Wiederhersteller der Freyheit, wurde der Große genannt. Stolz auf die Freundschaft der Katharina, stellte er, beständig von einer Schwadron Russen umringt, gleichsam einen Dictator vor. In Lithauen behauptete der Bischof Kossakowski, unterstützt von seinem von ihm zum Feldherrn ernannten Bruder Simeon, das vorzüglichste Ansehn. Eigentlich war er derjenige, der die ganze Maschine der russischen Parthey leitete, der Staatsbeamte und Generale nach seinen Absichten wählte. Potocki nahm nur in Rücksicht des Ranges die erste Stelle ein. Der König Stanislaus, der sich mit der Hoffnung geschmeichelt hatte, das Haupt der Geegenrevolution vorzustellen, wurde von der polnischen Nation für einen Verräther, und von den Russen für einen Schwachkopf, erklärt. Mehr als einmahl war, während daß die russischen Generale zur Audienz erschienen, der Pallas mit einem Schwarme von Kosaken besetzt, und Stanislaus war, von niemand bedauert, gleichsam ihr Gefangner. Dabey mußte er sich von Potocki noch den Vorwurf machen lassen, daß er der Nation ihre Freyheit habe rauben wollen. Eben

Eben dieser Potocki nannte den von ihm gestifteten Bund „die Generalconföderation beyder vereinigten Nationen, die erlauchete Generalität, die erlauchete conföderirte Republik.“ In diesem Tone hatte man (am 26. Sept. 1792) den auswärtigen Höfen die Anzeige davon gemacht. Diese erklärten sich aber nicht, und nur der Pabst äusserte sich so weit, daß er die Stiftung dieses Bundes eine glückliche Begebenheit nannte. Die Häupter dieses Bundes schickten hierauf, um sich ihrer Vönerin Katharina zu empfehlen, eine große Gesandtschaft nach Petersburg, die sich sehr kriechend benahm gegen die Katharina, die, in einem gegen Schweden gerichteten Manifeste, die polnische Nation mit einer tatarischen Horde verglichen hatte. Branicki, das Haupt der Gesandtschaft, durfte Peters- burg nicht verlassen.

Die russischen Truppen fügten indessen den Polen immer härtere Bedrückungen zu. Hundert tausend Mann sollten (vom Nov. 1792 an) auf 8 Monathe mit Lebensmitteln für Menschen und Pferde versorgt werden. Die Polen mußten sich, hieß es, mit freus-

diger

diger Bereitwilligkeit dazu verstehen, weil die Armee, für deren Unterhaltung sie sorgten, der Monarchin gehöre, deren nachdrücklichen und kraftvollen Unterstützung sie ihre Freyhelt zu danken hätten. Heerdenweise trieben die Russen die polnischen Equern in die Steppen bey Dozakow, um mit ihnen ihre Regimenter wieder vollzählig zu machen. Die zurückgebliebenen mußten den Soldaten an jedem Tage dreymahl Fleisch, und auch wohl Kleider, geben. Die russischen Officiere verkauften die Vorräthe, und ließen sich wie der andre küssen. In der Verzweiflung über die unerträglichen Bedrückungen, verließen die Bauern ihre Hütten, hielten sie sich, während der kalten Jahreszeit, in den Wäldern auf. Aber selbst von ihren Landsleuten wurden die unglücklichen Polen gedrückt. Koszowski, und seine raubgierigen Anhänger, erlaubten sich, gleichsam als Herren von Lithauen, alle Arten von Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten. Die kleinen Abtheilungen der polnischen Armee opferten, das Vaterland gegen die Russen und Preussen zu vertheidigen, fruchtlos ihr Leben auf.

Potocki, noch der redlichste unter den Häuptern der russischen Parthey, sah (1793 April) seine Täuschung nun vollkommen ein, und entfernte sich. Sapieha zog sich, unter dem Vorwande der Kränklichkeit zurück; auch starb er bald hernach. Auch viele von den Mitgliedern des Bundesrathes, vornehmlich die Anhänger des Potocki, verließen Grodno. Nur Kzewuski blieb daselbst zurück. Er und seine Freunde machten von dem Schatze des Staates einen eigenmächtigen Gebrauch. Das durch würdigten sie sich noch mehr zu Werkzeugen der theilungsüchtigen Mächte herab. Der russische Gesandte Sievers drang auf die Versammlung der Reichsstände, damit durch dieselbe die Anordnungen Rußlands und Preussens feyerlich bestätigt werden könnten. Er drohete, die Fütterung für die russischen Pferde nicht eher zu bezahlen, als bis der aufgehobene immerwährende Rath wieder hergestellt seyn würde. Die Generalität, die sich jetzt die höchste Gewalt anmaßte, bewirkte hierauf die Zusammenberufung der Stände.

Die Mitglieder der sogenannten Reichsversammlung, die sich jetzt zu Grodno bildete,

were, waren nicht durch eine freye Wahl der Nation berufen; sie waren vielmehr Geschöpfe des russischen Despotismus, und der Willkühr des targowitscher Bundes; es waren nur wenige, aufgeraffte, und mit Mühe durch Drohungen, durch Bestechungen, zusammengesleppte Bürger. Es befanden sich unter ihnen russische Officiere, in die Acht erklärte Verbrecher. Die Zahl der anwesenden Senatoren belief sich höchstens auf 10, und es fehlten die Landbothen aus 15 Wodschastan. Die Instructionen, die diese Repräsentanten der Nation erhielten, waren schon nach den Absichten der verbundenen Höfe eingerichtet. Die Generalität nöthigte den Reichstagsmarschall zu einem Eide, der ihn der conföderirten Republik, d. i. der Generalität, unterwarf. Am Ende der Eidesformel hieß es: „Gehorsam gegen die conföderirten Stände.“

Diesen sogenannten Ständen übergaben hierauf (19. Jun. 1793) Sievers und Buchholz, die Gesandten von Rußland und Preussen, eine Note, welche die der Besitznahme unterworfenen Länder bestimmte. Kossakowski

beredte die Versammlung, eine Deputation zu Vergleichsunterhandlungen mit Rußland (im Jul.) zu bevollmächtigen. Diese bekam endlich auch den Auftrag, mit Preussen zu unterhandeln. Anfangs wollte man sich nur zu einem Handelsvertrage verstehen; durch die Drohungen der vereinigten Höfe bewogen, bewilligte man bald noch mehr. Der den Reichsständen (am 22. Jul.) aufgedruckte Theilungsvergleich mit Rußland wurde (am 17. Aug.) zu Petersburg genehmigt. Nur mußte, auf dringendes Verlangen des Königs Stanislaus, auch die Reichsversammlung diesem Vergleiche ihre feyerliche Bestätigung ertheilen. Jetzt drang der russische Gesandte auf eine erweiterte Vollmacht für die Unterhandlungen mit Preussen. Es war sonderbar genug, daß man sich diesen Unterhandlungen widersetzte. Sievers umringte hierauf hierauf (2. Sept.) den königlichen Pallast, die Versammlung, den Thron, ja den König selbst, mit Soldaten. Diese furchtbaren Anstalten begleiteten harte Drohungen. Dem Könige wurde (15. Sept.) in seinem Zimmer, die Acte übergeben, welche das Ende der targowitscher Conföderation bestimmte.

Er

Er und alle Glieder der Reichsversammlung unterschrieben sie ohne langes Bedenken.

Der König von Preussen fühlte sich durch die geringe Bereitwilligkeit, die man in der Erfüllung seiner Wünsche zeigte, gekränkt. Um diese Bereitwilligkeit regsamer zu machen, ließ Sievers 4 von den Landbothen, die am lebhaftesten widersprachen, durch Kosaken wegföhren. Als hierauf (25. Sept.) die Reichsversammlung gefragt wurde, ob sie den Abtretungsvergleich mit Preussen, ohne alle Einschränkungen, zu unterschreiben bereit wäre, schwieg sie. Der Reichstagsmarschall erklärte jedoch ihr Schweigen für Einwilligung, und unterschrieb, nebst den zur Einrichtung der neuen Staatsverfassung verordneten Deputirten. Drey Wochen hernach (14. Oct.) unterzeichnete die Deputation die Verbindung mit Rußland und Preussen, durch welche sie eine neue Zerstückelung ihres Staates genehmigte. Rußland eignete sich die Hälfte des Großherzogthums Lithauen, und von Klempolen die Wojwodschasten Braclaw, Klow, und mehr als die Hälfte von Wolhynien, zu; Preussen be-

Calletti Weltz. 197 K.

M haupt

hauptete den Besitz von fast ganz Großpolen, nebst Danzig und Thorn, imgleichen von Kleinpolen den Bezirk von Czestochau. Der russische Antheil betrug 4553 Quadratmellen mit 3,012,000 Einwohnern, der preussische 1061 Quadratmellen mit 1,036,400 Einwohnern. Für den polnischen Staat blieben noch 3861 Quadratmellen, mit 3,153,630 Einwohnern, übrig.

Zweyter Abschnitt.

Die polnischen Truppen wollen sich nicht abgeben lassen. Dieß leitet zu einer Insurrection hin. Koschiuszko wirft sich zum Oberhaupte auf. Die Russen werden, durch einen Aufstand, aus Warschau entfernt. Koschiuszko giebt der Nation eine neue Constitution. Warschau wird von den Preussen vergebens belagert, aber von Suworow, nach der Erstürmung von Praga, in Besitz genommen. Polen verschwindet nun völlig aus der Reihe der Staaten.

Polens zweyte Theilung erfolgte, ohne daß die übrigen Hauptmächte von Europa ihr ein Hinderniß entgegen setzten. Die Ursache war, durch den letzten Krieg mit Rußland und Oestreich, noch zu sehr erschüttert, als daß sie einen ernstlichen Versuch machen konnte,

die Vergrößerung der russischen Macht zu verhindern. Oestreich, daß sich vielleicht durch französische Eroberungen zu entschädigen hoffte, durfte vornehmlich dem Könige von Preussen, dessen Beystand ihm so nöthig war, seine polnischen Erwerbungen nicht mißgönnen. Auch England überließ die polnische Nation ihrem Schicksale, weil ihm an dem kraftvollen Kampfe gegen die französische Republik so viel gelegen war. Eben diese Republik widmete jedoch, obgleich von allen Seiten gedrängt, den polnischen Angelegenheiten eine bedeutende Aufmerksamkeit. Das Schicksal der polnischen Nation, das schon der schwachen Regierung des letzten Königs nicht ganz gleichgültig gewesen war, hatte für das republikanische Frankreich eine um so größere Wichtigkeit. Schon die Aehnlichkeit der Denkart und Verfassung leitete zu der Theilnahme an den polnischen Handeln hin. Leicht fand sich unter den Polen, die die traurige Lage ihres Vaterlandes nach Frankreichs Hauptstadt hintrieb, einer oder der andre, der die damaligen Häupter der französischen Nation zur Unterstützung ihres dem gänzlichen Untergange nahen Volkes beistimmte.

stimmte. Zu diesen gehörte Barß, ein ehemahliger, mit den Angelegenheiten des polnischen Staates sehr gut bekannter Advocat von Warschau; zu diesen gehörte vornehmlich Koschiuszko.

Thadäus Koschiuszko (Kosciuszko) dessen Vater von den Einkünften eines kleinen Landguthes in der lithauischen Wojwodschafft Brzesk lebte, wurde, aus dem Cadettenhause zu Warschau entlassen, als Officier unter die polnische Armee versetzt. Da sich ihm hier zu seiner militärischen Ausbildung, zur Befriedigung seiner Ruhmbegierde, keine Gelegenheit zeigte, vertauschte er den vaterländischen gegen den französischen Dienst, wo er bis zum Major emporstieg. Hierauf focht er unter den französischen Truppen in Amerika. Die Liebe zum Vaterland zog ihn, schon bis zum Generalmajor hinaufgerückt, wieder nach Polen hin, wo man ihm, da man gerade mit der Vergrößerung der Armee beschäftigt war, ein eignes Regiment, nebst der Würde eines Generalleutenants, ertheilte. Er machte sich um das polnische Heer, durch die Einführung einer gewand-

tern

tern Waffenübung, und strengern Kriegszucht, so verdient, daß man ihn dem Defensiven des Königes, Joseph Poniatowski, als Oberbefehlshaber der gegen die Russen bestimmten Hauptarmee, an die Seite setzte, und wenn die Siege dieser Armee keine bedeutendere Folgen hatten, so war es nicht die Schuld des eben so braven als patriotisch gesinnten Koschiuszko. Er war daher über den mit den Russen geschlossenen Waffenstillstand höchst unwillig. „Laß mich“ rief er „o Gott! nur noch einmahl den Säbel für mein Vaterland ziehen!“ Auch schlug er die glänzendsten Anerbietungen russischer Kriegsdienste aus.

Die Gelegenheit, abermahl's für sein Vaterland zu sechten, durfte Koschiuszko nicht lange erwarten. Das Verfahren der vereinigten Mächte, die einen so beträchtlichen Theil der polnischen Nation ihrer Erwerbsucht aufgeopfert hatten, reizte den Unwillen derselben zu lebhaft, als daß er nicht bey der nächsten Veranlassung ausbrechen sollte. Die Reichstagsdeputation zu Grodno, welche die Verkleinerung des Staates unterschrieb, mußte,

jemehr die targowitscher Conföderation schlecht gewirthschaftet hatte, die Ausgaben den sehr verminderten Einkünften anzupassen suchen. Vorzüglich mußte man den Aufwand, den die Armee erforderte, einzuschränken suchen. Rußland hatte zwar schon 20,000 Mann, die zu dem von ihm besetzten Lande gehörten, in seinen Dienst genommen. Aber es fielen doch noch immer 30,000 Soldaten dem polnischen Staate zur Last. Da er nun, in seiner jetzigen Lage, kaum noch 12 bis 15,000 Mann Linientruppen unterhalten konnte, so sollte die Hälfte der Armee noch abgedankt werden. Die abgedankten konnten zwar wieder unter den Russen und Preussen unterkommen; diese Aussicht trug jedoch zu ihrer Beruhigung so wenig bey, daß sie vielmehr, als (1794 März) der wirkliche Anfang ihrer Auflösung gemacht wurde, sich derselben gewaltsam widersetzten.

Die Freunde des Vaterlandes und der Freyheit setzten ihr Vertrauen auf den Koschiuszko, der, im verfloßenen Winter, in den polnischen Hauptländern herumreiste, um den Männern, auf deren Gesinnungen
man

man sich verlassen konnte, den Plan zur Abschüttelung des fremden Joches mitzutheilen, und sich vornehmlich der Befehlshaber der Städte und Brigaden zu versichern. Krakau wurde einstweilen zum Vereinigungspunct der patriotischen Unternehmungen bestimmt.

Zu Warschau, wo sich eine große Anzahl von Russen befand, wurde mit der Verminderung der dasigen Regimenter und Artillerie ein ruhiger Anfang gemacht. Als jedoch eine Brigade von 1400 Mann, bey Pultusk, 8 Meilen ostwärts von Warschau, abgedankt werden sollte, widersetzte sie sich so ernstlich, daß die Russen sie durch Einschließung zur Nachgiebigkeit bewegen mußten. Madalinski, Brigadier der Nationalcavallerie, wollte sich nicht eher verabschieden lassen, als bis man ihm seinen rückständigen Sold von zwey Mosnarhen würde ausgezahlt haben. Er verstärkte auch seine 1800 Mann bis auf 3000, und ließ sich von denselben den Eid für Freyheit und Unabhängigkeit schwören. Hierauf nahm er zu Soldau eine russische Regimentscasse mit 30.000 Rubeln weg; auch plünderte er die Salzmagazine, und die Cassen, die

die ihm auf seinem Zuge aufstießen. So schlug er sich, durch die Preussen, bis nach Krakau, durch.

Hier hatte indessen Koschutschko, der 7000 Anhänger um sich versammelt sah, nach dem Abmarsche der russischen Garnison, die sich nicht mehr sicher hielt, (24. März) die Annahme und Aufrechthaltung der Constitution von 1791 von den Einwohnern der Stadt und Wojwodtschaft Krakau feyerlich beschwören lassen. „Katharina II einzig und allein darauf bedacht“, so sprach Koschutschko in seinem an die Nation gerichteten Auftrufe, „Polens Namen zu vertilgen, hat, in Verbindung mit dem hundbrüchigen Friedrich Wilhelm, dieses Ziel erreicht!“ Es wäre, setzte er hinzu, gar nicht seine Absicht, eine jacobinische Regierung einzuführen; vielmehr wollte er nur die Nation von dem fremden Joch befreyen, und den 3ten May wieder herstellen. Alle junge Männer von 18 bis 27 Jahren sollten daher die Waffen ergreifen. Fünf Rauchsänge sollten einen völlig gerüsteten Mann stellen. Manche Abgaben sollten, zur Verstärkung der Kriegskosten erhöht werden.

Man

Man rechnete auf patriotische Beyträge. In dessen nahm Koschuschko alle vorhandenen Cassen, in welchen sich aber nur 6000 polnische Gulden befunden haben sollen, in seine Verwahrung; auch ließ er sich alles Silbersgeräthe der Kirchen austiefeln. Um die Hindernisse, welche die russische Parthey der Revolution entgegensetzen würde, zu entfernen, errichtete Koschuschko ein Revolutionstribunal von 14 Mitgliedern, welches alle diejenigen, die sich widersetzten, bestrafte. Des Koschuschko patriotische Unternehmungen wurden von einem großen Theile der Nation mit Beyfall aufgenommen. In Lithauen und Podlachien schlossen sich die abgedankten Regimente an die Verfechter der Freyheit an. In Großpolen hielten die Edelleute, so bald als Madalinski vorrückte, Zusammenkünfte, um die Bedingungen der mit demselben zu schließenden Verbindungen zu verabreden. In Warschau selbst erschienen rothe Mützen (das Unterscheidungszeichen der Jacobiner) auf den Straßen.

Wey dieser Lage der polnischen Angelegenheiten kam auf die Männer, welche Ruß-

lands

lands und Preussens Vortheil behaupten sollten, sehr viel an. Sievers, ein Mann von Geist und Kenntnissen, ein mit kluger Mäßigung handelnder Mann, wurde von der Kaiserin Katharina zurückgerufen, weil er den polnischen Officieren es nicht verwehret hatte, die inländischen Ordenskreuze, durch die sie für ihre ausgezeichneten Dienste im Kriege mit den Russen belohnt worden waren, ferner zu tragen. An seine Stelle kam der General Igelsfröm, der vom gemeinen Soldaten bis zum Obergeneral, bloß durch persönliche Tapferkeit, emporgehoben, sich zur Regierung einer Nation ganz unfähig zeigte. Er behandelte die polnischen Senatoren und Staatsbeamten, wie seine Subalternofficiere. Der immerwährende Rath wurde von ihm ganz willkührlich zusammenberufen. Der König und die Minister stellten gleichsam seine Untergebene vor.

Dieser eben so unbehutsam als willkührlich handelnde Minister hat das Unglück, das sich zu Warschau ereignete, allein verschuldet. Durch strenge Maßregeln hoffte er der Aus-

breit

breitung der Empörung am sichersten entgegen zu arbeiten. Der immerwährende Rath erließ auf seinen Antrieb ein sogenanntes Universaldecret gegen die Anhänger der Constitution von 1791. Der preussische Gesandte kündigte (26. März) das Einrücken einer beträchtlichen Abtheilung von Kriegsvolk, zur Besetzung von Sandomir und Krakau, an. Die beleidigenden Aeußerungen gegen Rußland und Preussen, die sich in dem Manifeste der krakauer Conföderirten befanden, reizten freylich zur Erbitterung. Jgietström übergab darsgegen eine sehr nachdrückliche Note, in welcher er auf die strengsten Maßregeln antrug. Indessen zogen sich in der Gegend von Warschau viele Preussen zusammen; ein Theil derselben rückte nach Krakau hin, um sich an die Russen anzuschließen. Die letztern schlugen zwar einige kleine Haufen der polnischen Insurgenten; aber die russischen Generale Denisow und Tormansow wurden, ihrer überlegenen Truppenzahl ungeachtet (am 4. April) ^{bei Rakow} von Koschiuszko so völlig besiegt, daß sie ^{wie man} II ^{Verluste} Kanonen zurücklassen mußten. Und doch bestand der größte Theil der Sieger aus Kreuz-

cruten, oder Bauern, die erst seit 10 Tagen, und zwar meistens mit Piken, bewaffnet waren.

Die Zahl der Insurgenten vergrößerte sich täglich. Die Russen und Preussen schrieben dieß hauptsächlich den schriftlichen Aufforderungen und Geldaustheilungen der Abgeordneten der pariser Propaganda zu. Die Geldaustheilungen stiegen aber gewiß nicht bis auf 30 Millionen Livres. Das geldarme Frankreich konnte damals schwerlich so viel entbehren; auch kamen erst späterhin 3 Millionen an, und die Hauptunterstützung wurde vergeblich erwartet. Ueberhaupt mag wohl mehr die Abneigung, welche die Polen gegen eine fremde Herrschaft, und besonders gegen Jgietströms empörendes Verfahren, fühlten, als die Anreizung der französischen Republikaner, zur Ausbreitung dieser Empörung beygetragen haben.

Jgietström ließ die warschauer Besatzung, bis auf 6000 Mann, gegen Koschiuszko ausrücken. Um, bey der verminderten Garnison, auf größere Sicherheit rechnen zu können,

nen, beschloß er, die in Warschau befindlichen polnischen Truppen zu entwaffnen, und sich zugleich des Zeughauses, und der Pulvermagazine, zu bemächtigen. Er wollte sodann die vornehmsten Mitglieder des Constitutionsreichstages in Verhaft nehmen lassen. In dieser Absicht versammelte er (am 16. April) den immerwährenden Rath, der den Verhaft von zwanzig der würdigsten Männer anordnen sollte. Die Vorstellungen, die der Kanzler, der Fürst Sulkowski, dagegen machte, waren vergeblich. Als er nun der Versammlung davon Bericht erstatten wollte, tödtete ihn ein Nervenschlag. Vielleicht entsang er dadurch dem Schicksale, vom erbitterten Volke gehängt zu werden. Der immerwährende Rath unterschrieb Jzieslströms Befehle. Die Entwaffung der polnischen Garnison sollte am 18ten (am Charfreitage) wo sich alles in der Kirche befände, vorgenommen werden. Man wollte alsdann die Kirchthüren verschließen, die Casernen, das Zeughaus, die Pulvermagazine besetzen, und die Entwaffung in der möglichsten Geschwindigkeit ausführen. Jzieslström war wegen des Mißlingens seines Planes sehr besorgt.

Der

Der Kronfeldherr Ojrowski, ein russischer Anhänger, gab daher dem Obersten Styr, dem Oberbefehlshaber des Regiments Kronsgarde, die versiegelte Ordre, im Falle eines Aufbruchs, vereinigt mit den Russen, auf die Polen zu schießen. Auch sollten die Kosaken, die Aufmerksamkeit der Bürger zu zerstreuen, die Stadt an mehreren Orten anzünden. Um den Beystand der in der Nähe befindlichen Preussen, denen Jzieslström nicht traute, bewarb er sich nicht.

Aber noch an eben dem Tage (am 16.) wurde Jzieslströms Entwurf den polnischen Patrioten bekannt. Ihre Häupter versammelten sich sogleich, und bestimmten den folgenden Tag (den Gründonnerstag) zu einer kraftvollen Gegenwirkung. Man hatte nicht Zeit, einen zusammenhängenden, ausführlichen Plan zu verabreden, und ließ daher fast alles auf Glück und Tapferkeit ankommen. Nach Mitternacht machten die polnischen Officiere die Gemeinen mit ihrem Vorhaben bekannt. Alle schworen, an ihrer Seite zu sterben. Jzieslström hatte die Garnison in verschiedene Abtheilungen abgesondert, um die

die Verwirrung zu vergrößern. Er hatte den russischen Truppen keine vorläufigen Wetsungen, keinen Sammelplatz gegeben. Als nun seine Adjutanten aufgefangen, oder nterdrehanen wurden, warteten die Befehlshaber der Abtheilungen vergeblich auf eine mündliche Anordnung ihres Verhaltens, liesfen sie nicht eher feuern, als bis sie die Nothwehr dazu bewog.

Schon in der Nacht (zwischen dem 16. und 17.) war der Aufruhr in Warschau allgemein. Das Volk drängte sich in großen Haufen, und mit gewaltigem Lärm, durch die Straßen nach dem Schloßplatze hin. Alle friedlichen Bemühungen des russischen Generals waren vergeblich. Die Trommeln wlrbelten, die Glocken schallten immer fort. Igielström schickte, des Morgens zwischen 3 bis 4 Uhr, einige und 20 Husaren nach dem Zeughause, um dasselbe zu besetzen. Diese fanden es jedoch schon in der Gewalt des Volkes. Waffen, Kanonen, Munition befand sich in der Gewalt der Auführer. Der General Bauer, der den Haufen derselben aus einander drängen wollte, wurde von der zehnsich

sach stärkern Menge umringt, und gefangen genommen. Aus allen Häusern strömten nun Leute mit Mordgewehren herbey, um sich an die vaterländischen Truppen anzuschließen. Bald waren 30,000 wührender Menschen beisammen. Erst gegen 4 Uhr des Morgens wurde der Aufrstand dem General Igielström gemeldet. Als er sich mit seinen Adjutanten zu Pferde setzte, wurde schon in verschiedenen Theilen der Stadt gefochten. Die Russen, die zuerst gegen das Zeughaus anrückten, wurden durch Kartätschenkugeln zurückgetrieben. Ein schwaches polnisches Regiment von 414 Mann, das, durch zwey russische Abtheilungen, in die Stadt marschirte, trug zum entscheidenden Erfolge der aufrührerischen Unternehmungen sehr viel bey. Der König, vom Marschall des immerwährenden Rathes geweckt, eilte in den Schloßhof, wo ihm die aufgestellte Garde ihren Schutz zuschwor. Allein der über die Wache die Aufsicht führende Officier besetzte, an das, was sie ihm kurz vorher versprochen hatte, sie erinnernd, die nöthigen Posten und Ausgänge des Schlosses, und schloß sich, mit der übrigen Mannschaft, an die Auführer an.

Galletti Weltg. 19r Th. D. Zwey

Zwey Bataillone, und einige Cavallerie der Preussen, die, um 10 Uhr, den Russen zu Hülfe kam, wurden von den Polen, denen sie gar keinen Schuß zutrauten, durch ein schreckliches Feuern aus Zwölfpfündern, zum Rückzuge genöthigt. Die Russen wichen nun gleichfalls zurück, um sich mit den Preussen zu vereinigen. Das wüthendste Gefecht fiel in der Nähe des Igelströmschen Pallastes vor. Hier wehrten sich die Russen, von 3 Generalen angeführt, 36 Stunden nach einander. Von hier schlugen sie sich, durch die Häuser, aus einer Straße in die andre, bis zu der Stadtmauer durch, wo sie sich durch eine geschlossene Oeffnung retteten. Die sich immer mehr vermindern den Russen wurden, sogar von den Dächern herab, mit Flintenschüssen verfolgt, wurden in Kirchen und Häusern unbarbarisch niedergehauen. Manches Haus wurde, wegen der darin befindlichen Russen, angezündet, und es hörte 24 Stunden nach einander nicht auf, zu brennen.

Igelström verlangte durch einen Adjutanten, der König möchte dem Aufreuhre Einhalt thun; dieser, der jedoch, von Bürgern

bewacht, seines eignen Schicksals wegen, nicht unbesorgt war, rieth ihm, die Stadt zu verlassen. Diesen Rath befolgte Igelström des Abends 11 Uhr, mit den Leuten, die sich noch in seinem Hauptquartiere befanden. Es erfolgte hierauf eine Ruhe von einigen Stunden. Aber fast alle Straßen zeigten sich jetzt mit Leichen angefüllt. Von allen Seiten hörte man das Winseln der Verwundeten und Sterbenden, unterbrochen von dem Geschrey des die ganze Nacht her umschwärmenden Pöbels. Am andern Morgen wurde auch Igelströms Pallast völlig ausgeräumt, und alles, was sich noch versteckt hatte, geüdtet. Von der russischen Besatzung, von fast 8000 Mann, waren 2265 geüdtet, und nur 122 verwundet. Die Zahl der Gefangnen belief sich auf 161 Officiere und 1764 Gemeine. Die polnischen Truppen der Besatzung, die nur 2000 Mann stark waren, wurden, während die Bürger sich größtentheils in ihren Häusern versteckten, von dem Pöbel, der jedes von den Russen besetzte Haus oder Magazin mit der unaufhaltsamsten Wuth stürmte, und die dabey befindlichen Truppen zu Opfern seiner

Nachsucht machte, auf eine entscheidende Art unterstützt. Das Plündern erstreckte sich nur auf das Eigenthum der Russen; aber mehrere Landesverräther, unter welchen sich Ożarowski, Zabłotko, Kossakowski befanden, wurden verhaftet. Als am 20ten der provisorisch ernannte Rath die Niederlegung der Waffen befahl, wurden die Kanonen wieder in das Zeughaus gebracht.

Noch in der Nacht zwischen dem 18. und 19ten wurde des Koschiuszko Conföderationsacte, von den Häuptern dieser Insurrection, unterzeichnet, und die Bürgerschaft erwählte, aus ihrer Mitte, einen provisorischen Rath, dessen Präsident Zakrzewski vorstellte. Dem Könige wurde durch eine Deputation davon Nachricht gegeben. Der König und sein Bruder, der Primas, gaben der Revolution öffentlich ihren Beyfall. Der König that es in der Kirche, von einem Kanzelredner aufgefördert. Man verordnete ein Dankfest, und eine Todtenfeier für die im Kampfe für die Freyheit gefallenen Patrioten.

Aber

Aber dieser Kampf war erst nur begonnen; er war, die Macht von Rußland und Preussen erwogen, höchst bedenklich. Zwar hatte die Truppenzahl von 27,000 Streichern, die Koschiuszko unter seinen Fahnen zählte, ein ziemlich furchtbares Ansehn. Auch wuchs der Muth der warschauer Patrioten außersordentlich, als Lithauen, das sich von jeher durch seinen Patriotismus, und durch seine Abneigung gegen die russische Oberherrschaft, auszeichnete, an den Bemühungen, Polens Freyheit und Unabhängigkeit zu befestigen, den lebhaftesten Antheil nahm. Schon früher (16. April) vereinigten sich einige der angesehensten Männer in Schamaiten, einem Theile von Lithauen, das Vaterland von den Russen zu befreyen. Jeder derselben stellte sich an die Spitze eines patriotischen Haufens, der sich von einem Tage zum andern vergrößerte. In der Hauptstadt Wilna, am schiffbaren Flusse Wilta, die gegen 20,000 Einwohner zählt, war die Erbitterung gegen die Russen ganz besonders gereizt. Der russische Oberbefehlshaber, der General Arseniew, der Igeltströms Verfahren zu Warschau nachahmte, entwarf auch eben so einen Plan,

Plan, sich der Stadt Wilna zu versichern. Vey der Ausführung bewies sich der lithauische Feldherr Kossakowski, zugleich russischer General, sehr thätig. Man entfernte alle Officiere, deren Gesinnungen man nicht trauen durfte, und beschleunigte die Abdankung der polnischen Truppen. Unter den Officieren, die man vorzüglich zu entfernen suchte, zeichnete sich Jasinöki, der Oberste des Ingenieurcorps, aus. Dieser sammelte jedoch, den Anstalten zu seinem Untergange zuvorkommend, in der größten Geschwindigkeit, einige Mannschaft, mit welcher er, in der Nacht vom 22. bis 23ten April, sich über die Russen herwarf, und ihren General, nebst allen Staabsofficieren, gefangen nahm. Die durch den nicht geahneten Ueberfall ganz in Verwirrung versetzten Russen machten ihre Entwaffnung sehr leicht. In Zeit von zwey Stunden war alles ausgeführt. Es floß nur wenig Blut; 45 Officiere und 964 Gemeine wurden gefangen genommen. Die übrigen zogen sich aus der weltläufigen Stadt glücklich heraus nach Grodno, einer andern lithauischen Stadt am Niemen. Der General Kossakowski wurde in seinem Vette verhaftet.

haftet. Am folgenden Tage (23. April) erklärte die Stadt Wilna ihren Beytritt zur Krakauer Conföderation. Jasinöki erhielt die Stelle des Oberbefehlshabers. Man wählte aus den vornehmsten Männern einen hohen Rath.

Es schlossen nun alle lithauische Wojwodschaften, die von den Russen nicht besetzt waren, sich willig an die von ihm gestiftete Conföderation an, und selbst diejenigen, in welchen sich russische Truppen befanden, unterstützten ihre Landsleute heimlich. Kleine Abtheilungen der Russen befanden sich daher beständig in Gefahr. Die Erbitterung, die ihre Verfahrungsart erregte, vergrößerte der durch ihren langen Aufenthalt, und durch den Ankauf für die am Rhein stehenden Armeen verursachten Getreidemangel. Ausser der Wojwodschaft Krakau, blieb nur noch Galtzier für die Zufuhre offen, und dieses mußten die Russen schonen. Vey dieser Unzufriedenheit über die Russen scheute sich der provisorische Rath zu Wilna nicht, die lithauische Nation förmlich zur Vertheidigung des

des Vaterlandes aufzufordern. Er befolgte, bey seiner Regierungsverwaltung die Grundsätze der französischen Republikaner. Er ernannte Älter andern auch einen Wohlfarthsausschuß.

Mit diesen Grundsätzen und Anordnungen war aber Koschiuschko, der Frankreichs Theilnahme an seinem patriotischen Plane nie eingestehen wollte, gar nicht zufrieden. Diese Grundsätze herrschten jedoch, wie schon die Jacobinermühen beweisen, auch zu Warschau, und Koschiuschko überzeugte sich immer mehr von der Wahrheit, daß nicht alle Polen die patriotischen Gefinnungen mit ihm theilten; daß sich der Ausführung seines Planes viele heimlichen Feinde entgegenstellten, die seine edlen Absichten verkannt zu sehen wünschten. Manche, die an der Revolution Theil zu nehmen schienen, hatten eigentlich nur die Befriedigung ihrer Nachsicht zum Ziele. Dies beweiset unter andern das Verfahren gegen die Häupter der russischen Parthey. Ein falsches Gerücht von der Annäherung der Russen und Preussen brachte (am 8. May) die Stadt in eine sehr

termende Bewegung. Bey dieser Gelegenheit wurde das gemeine Volk so erhitzt, daß es am folgenden Tage (9. May) mit dem unwiderstehlichsten Ungestüm, auf die Hinrichtung der Generale Dzarowski und Jasbiello, des Bischofs Kossakowski, und des Marschalls Ankwitz drang, und alle diese wurden gehängt.

Der provisorische Rath schritt, wegen der Folgen solcher Auftritte der Volksjuzitz besorgt, zu strengen Maßregeln. Aber sein Ansehn war überhaupt nicht groß genug, um ein vom Freyheitschwindel fortgerissenes Volk in den Schranken der Mäßigung zu erhalten. So mancher wünschte diesen provisorischen Rath nach seinen Einsichten organisiert, wünschte diesen oder jenen Freund als Mitglied desselben zu sehen. Dieß ließen nur die Feinde der Revolution nicht unbenuzt, einen neuen Saamen der Zwietracht unter den Bürgern auszustreuen. Um so nöthiger schien es den echten Vaterlandsfreunden, das Wohl des Volkes einem höchsten Nationalrathе anzuvertrauen. Der Entwurf zu demselben kam von dem Oberfeldherrn Koschiuschko,

schluscho, der ihn dem Präsidenten des provisorischen Rathes, dem Zakrzewski, zuschickte. Der Nationalrath sollte aus acht Rathen, und dem Oberbefehlshaber der bewaffneten Nationalmacht, bestehen. Diese sollten 32. Gehälfen haben, die in gewissen Geschäften ihre Stelle vertreten könnten. Die Hauptgegenstände ihrer Sorgfalt sollten Ordnung, Sicherheit, Justiz, Finanzen, Lebensmittel, Kriegskedärfnisse, auswärtige Angelegenheiten und Nationalunterricht seyn. Jedem dieser Fächer war ein eigener Rath bestimmt. Die Mitglieder sollten, nach ihrem Alter, abwechselnd, eine Woche hindurch den Vorsitz führen. Zu diesen Mitgliedern gehörten, ausser Zakrzewski, Potocki, der Stadtpräsident von Krakau Myszkowski, und der Unterkanzler Kollontay. Dieser Nationalrath wurde am 28ten May eingesetzt, und von diesem erwartete nun der edle Theil der Nation die Anordnungen und Maßregeln, die ihre Freyheit und Unabhängigkeit befestigen sollten.

Eine furchtbare Nationalarmee war die vornehmste Stütze derselben. Zugleich hielt man

man es für nöthig, die Hauptstadt Warschau in einen festern Zustand zu versehen. Bey der Arbeit, die dieß erforderte, zeigte sich das warschauer Publikum sehr geschäftig. Selbst der König arbeitete an der Verschönerung, und Weiber und Mädchen waren wenigstens gegenwärtig, um die Männer aufzumuntern. An einem Festtage bildeten auf 3000 Frauenzimmer einen nach der Schanze arbeit hinwallenden Zug, von Musik begleitet. Man sang patriotische Lieder. Wörche, Juden und Christen waren durch einander gemischt. Um die Verteidiger der Festungswerke zu vermehren, mußte der König auch seine Leibwache dem Dienste des Staates widmen. Er befehlet nicht mehr als 20 Mann von seiner Garde zu Pferde; dagegen war er beständig von zwey Adjutanten aus der Bürgerschaft umringt, die mit ihm speiseten, ihn auf seinen Spähterritten begleiteten, und in seinem Vorzimmer schliefen. So wenig traute man also seinem feyerlichen Gelübde, die Revolution befördern zu helfen!

Desto größer war das Vertrauen, das man auf den Koschiuscho setzte. Dieser hatte die

die Russen, die, oft auf Befehl, ganze Dörfer plünderten, und das versteckte Geld durch Martern erpreßten, überall zurückgedrängt, und an der Weichsel, bey Polantec, eine feste Stellung genommen, wo er, die Wotwodschafft Krakau im Rücken, mit Warschau, und mit der Zufuhre aus Galizien, in Verbindung stand. Auf der Anhöhe, die des Koschluscho kleines Heer einnahm, war kein Baum, kein Strauch, war, ausser den Zelten des Feldherrn, der Staabsofficiere, und der Kriegskanzley, kein andres Zelt zu sehen. Die Officiere lebten in Hütten von Kettern; die Gemeinen lagen auf dem bloßen Sande. Die meisten Soldaten bestanden aus Bauern, mit Piken und Sensen bewaffnet. Madasinski führte über den Vortrab den Oberbefehl. Die gegenüber stehenden Russen verhielten sich ganz ruhig. Koschluscho wollte sie einschließen. Der General Brochowski zog sich daher (15. und 16. May) am rechten Ufer der Weichsel fort, bis er, unvermuthet übersehend, den Russen in den Rücken kam; diese zogen sich aber, näher an einander angeschlossen, glücklich nach Südpreußen, wohin ihnen Koschluscho folgte.

Einige

Einige Zeit hindurch waren die Unternehmungen der Polen vom Glück begleitet, weil die Russen, in mehreren Abtheilungen abgesondert, bloß vertheidigungsweise verfuhrren, weil sie noch nicht verstärkt worden waren. Preußen schien noch nicht so recht für die Theilnahme am Kriege entschieden. Es war damals noch zu sehr mit Frankreich beschäftigt. Rußland selbst richtete jetzt seine Aufmerksamkeit auf einen neuen Krieg mit der Pforte; auch war schon der größte Theil der russischen Armee aus Polen abgezogen. Um so mehr gewannen die Polen Zeit, ihrer Kriegsmacht, und ihrer Staatsverwaltung, eine feste Einrichtung zu geben. Unter denen, die diesem Geschäfte ihren wärmsten Eifer widmeten, zeichneten sich Potocki, Zakrzewski und Kollontai vorzüglich aus. Ignaz Potocki, Marschall von Lithauen, der erst seit dem Reichstage von 1788 eine bedeutende Rolle spielte, vereinigte mit einem schönen Körperbau einen so feingebildeten Geist, eine solche Fülle von Kenntnissen und Mednerkenntnen, eine solche Festigkeit des Sinnes, daß er zum Staatsmanne, zum Haupte einer Parthey, geboren zu seyn schien. Auch war

er

er derjenige, der an der Spitze der Patrioten stand; der Urheber der Constitution vom 3ten May. Zakrzewski ersetzte die geringen Vorzüge seines Geistes und Körpers durch feurigen Patriotismus, vorzügliche Rednergabe, Standhaftigkeit und Uneigennützigkeit. Kollontal, von einem in Polen wenig bekannten Geschlechte, aber durch Geistes Eigenschaften und Kenntnisse emvorgehoben, der eifrigste Vertheidiger der Bürger und Bauern, der den Demagogen zu spielen wünschte, war seit 1788 eine der vornehmsten Stützen der patriotischen Parthey.

Doch die Zahl der eigentlichen Patrioten war nur klein, und die meisten, die sich an sie angeschlossen, hatten nur ihren Privatwohltheil zum Ziele. Manche stimmten daher mit demjenigen, was Koschiuszko anordnete, gar nicht überein. Vornehmlich waren sie mit dem höchsten Nationalrath nicht zufrieden. Die königliche Parthey fühlte sich beleidigt, weil der König nicht an der Spitze stand. Andre, die Bürger der großen Städte, fanden es kränkend, daß nur Adliche zu Mitgliedern des Nationalraths gewählt

wählt worden waren. Doch Koschiuszko hatte, vor den traurigen Folgen des französischen Demokratismus sich fürchtend, die Bürgerlichen absichtlich von der Staatsverwaltung entfernt. Sein Vorbild war der amerikanische Congreß. Indessen sahen doch im Nationalrath zwey der eifrigsten Vertheidiger des Bürgerstandes, Zakrzewski und Myszkowski, die Stadtpräsidenten von Warschau und Krakau. Endlich fanden sich auch die lithauischen Städte durch die Einrichtung des Nationalrathes beleidigt, weil keiner von ihren Stadtpräsidenten zum Mitgliede gewählt worden war.

Doch nicht allein der Nationalrath, sondern die Revolution selbst, war nicht so allgemein willkommen, als manche Patrioten sich anfangs einbildeten. Für die meisten Bürger und Bauern waren die so lange getragenen Fesseln der Knechtschaft allmählig unfühler geworden. Viele Großen, die sich durch ihren schwelgerischen Aufwand in einen sehr verschuldeten Zustand versetzt hatten, mußten, um ihren Bedürfnissen mit russischen Gelde abzuheifen, Rußlands Vortheil

befördern helfen. Die übrigen lebten entweder im Auslande, oder ihre Güther besaßen sich in dem von den Russen besetzten Gebiete, befanden sich oft ausgeplündert. Die Edelleute, zur Zeit der alten polnischen Verfassung die eigentlichen Staatsbürger und Gesetzgeber, verabscheuten, über die Gesetze gleichsam erhaben, die Constitution vom 2ten May, die sie den Gesetzen und Abgaben unterwarf. Diejenigen unter ihnen, die sie aufrecht erhalten zu sehen wünschten, wollten ihr nichts aufopfern, oder das, was sie geben sollten, von ihren Unterthanen erpressen. Daher klagte der Schatzmeister Kollontai über die geringen Zuflüsse, die die Staatscasse erhielt, und Koschiuszko ließ, um den Mangel derselben zu ersetzen, den Befehl ausgehen, alles überflüssige Kirchen Silber abzuliefern. Der Prtmaz gieng mit seinem Veyspiele voran. Auch die unnöthigen Glocken wurden eingeschmolzen. Der Ertrag dieser Hülfsmittel war aber noch immer nicht groß genug, der Nationalarmee ein recht fürchtbares Ansehn zu geben. Die im April und May verordnete Stellung der Recruten wurde sehr langsam bewerkstelligt. Dies

blieb

blieb nicht ohne Einfluß auf die Kriegsbegehrenheiten.

Die Russen zogen sich so lange zurück, als noch keine Preussen in der Nähe waren. Diese rückten jedoch zu Anfang des Junis (1794) näher, und ihr König fand sich selbst bey ihnen ein. Der Schauplatz der Kriegsbegebenheiten war im Gebiete von Sandomir. Die Russen schienen, in der Nähe des Städtchens Zarnowo, einen Angriff abzuwarten zu wollen. Koschiuszko drängte (am 5. Jun.) ihre Vorposten zurück; schlimme Wege und nächtliche Dunkelheit hielten ihn jedoch von weiterm Verfolgen zurück. Drey Armeen, die die Nacht unter dem Gewehre zubrachten, standen am folgenden Morgen (6. Jun.) in Schlachtordnung einander gegenüber. Die Preussen bildeten den rechten, die Russen den linken Flügel der vereinigten Feinde Polens. Die Polen, 10,000 ihrer auserlesensten Mannschaft, waren, auf einer Anhöhe, in drey Treffen, hinter einander gestellt. Sie hatten nur wenig Geschütz; auch bewiesen, eintige von ihren Generalen wenig Einsichten. Sie mußten sich daher,

Galletti Weltg. 19r Th. O obgleich

obgleich auf die preussischen Batterien mit dem muthvollsten Ungestüm sich hinwerfend, mit einem Verlust von mehr als 2000 Mann und 17 Kanonen (Koschiuszko berichtete nur 1000 Mann und 8 Kanonen) zurückziehen. Zwey Tage hernach (am 8. Jun.) wurde der polnische General Zajonczek von dem russischen Generale Derfelden, bey Dubienka, einer kleinen am Bug liegenden Stadt, geschlagen. Auch hier wirkte Mangel an Kanonen, und ungeübte, nur mit Sensen und Piken bewaffnete Mannschaft, zum Nachtheil der Polen, die in großer Unordnung flohen. Die Feinde der Revolution ließen diese unglücklichen Kriegereignisse nicht unbenutzt, den Muth der Freyheitsvertheidiger zu schwächen.

Der kluge Koschiuszko war, die Folgen des Geldmangels innig fühlend, mit dem sorgfältigsten Eifer auf die Abstellung desselben bedacht. Ausser den königlichen Güthern, die schon der Reichstag von 1792 dem Nationalschatze zugesprochen hatte, erklärte er auch die Besitzungen der Landesverräther, oder derjenigen, die mit den Feinden des

Vater-

Vaterlandes einverstanden waren, für Nationalgüther. Ihr Werth wurde zu 600 Millionen polnischer Gulden, oder zu 100 Millionen Thaler, geschätzt. Durch die Aussicht, solche Güther zu bekommen, ließen sich nun viele freywillige Streiter anlocken, und der Muth der Nation schien einige Zeit hindurch von neuen gehoben.

Diese günstige Zeit dauerte jedoch nicht lange. Koschiuszko hatte sich, bey Radom, über die Weichsel zurückgezogen. Diese Entfernung benutzte der preussische General von Elsner, sich der Stadt Krakau zu bemächtigen. Die Besatzung derselben bestand aus 7000 Mann, die nur mit 12 Kanonen versehen waren; die Zahl der Preussen belief sich auf 6000; aber sie hatten 50 Kanonen. Diesen konnten die Festungswerke der Stadt nicht lange Trost bieten. Der Commandant Skulawski bedachte sich daher auch gar nicht lange, wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Er begab sich deswegen in das preussische Lager. Als er von da zurückkehrte, stellte er den Zustand der Belagerer so furchtbar vor, daß man die Uebergabe

für das einzige Rettungsmittel hielt. Krakau wurde also (15. Jun.) von den Preussen besetzt. Allein Winiawski, den man der Verrätherey, oder wenigstens der Feigherzigkeit, schuldig glaubte, wurde von einem Kriegsgericht (3. Jul.) für einen Verräther des Vaterlandes erklärt, seiner Stelle und seines Adels beraubt, und im Bildnisse aufgehängt.

Die Uebergabe von Krakau versetzte vornehmlich das Volk in Warschau in die ungestümste Hitze. Ein gewisser Konopka, ein junger Mensch, der in Kollontai's Hause freyen Zutritt hatte, hielt (27. Jun.) eine Rede an das gemeine Volk, die bey demselben den Entschluß bewirkte, die Bestrafung der verhafteten Landesverräther, auf die es bisher vergebens gedrungen hatte, selbst zu vollziehen. Diesem Entschlusse gemäß, wurden am folgenden Tage die Gefängnisse erstürmt, und sechs der Verhafteten hingerichtet. Sakrzewski hatte Mühe, die Fortsetzung dieser Gewaltthätigkeiten zu verhindern. Warschau war damahls fast ganz von ordentlichen Soldaten entblößt, und die Nationalgarde be-

fand

fand sich noch nicht in einem gut eingerichteten Zustande. Doch Koschiuszko war mit diesem Beyspiele der Volksjustiz so unzufrieden, daß (im Jul.) 7 Räubersführer gehängt wurden, daß Konopka das Land räumen mußte.

Von diesen leermenden Aufzügen in Warschau wurde jedoch die Aufmerksamkeit bald wieder auf die Unternehmungen der Russen und Preussen hingezogen. Zwey russische Abtheilungen, unter dem Befehle des Fürsten Eecyanow, und des Generals Benningsen, näherten sich der Stadt Wilna. Jaksinski griff sie (25. Jun.) mit 4500 Mann ordentlichen Soldaten, und einer großen Menge mit Piken und Sensen bewaffneter Bauern, an. Die Bauern hätten, dem russischen Kartätschenfeuer weichend, fast das ganze lithauische Heer in Unordnung gebracht; aber der mit einer Batterie herbeyeilende Sapieha verhinderte es noch, daß sich der Ausgang dieses Treffens nicht zum Nachtheile seines Vaterlandes entschied. In dem benachbarten Kurland drangen die polnischen Truppen, nach einem glücklichen Gefechte,

(27. Jun.) bis Litbau und Mitau vor, und das ganze Land schloß sich an den Revolutionsbund an; aber so groß auch der Patriotismus der Kurländer war, so konnten sich die Polen doch nicht lange in demselben behaupten. Die Russen, die sie aus Kurland anfangs nicht vertreiben konnten, griffen nun Wilna mit desto größerem Nachdruck an. Die lithauische Armee nahm, um einen Bombenangriff der Stadt zu verhindern (am 17. 18. Jul.) ihre Stellung vor derselben. Hier rückten (am 19ten) die Russen unter Knorring und Soubow gegen sie an. Die russische Artillerie richtete unter der lithauischen Armee eine schreckliche Niederlage an, und so wirksam sich auch das Geschütz der Polen zeigte, so mußten sie sich doch endlich zum Rückzuge bequemen. Vergebens beschossen hierauf (am 20ten) die Russen Wilna, von einer Anhöhe herab, mit 30 Kanonen. Der lithauische Obergeneral Wleczkarski kam mit seiner Truppenabtheilung herbei, und die Russen, die von 10,000 Mann den fünften Theil verlohren hatten, zogen sich nach einer festen Stellung zurück, bis sie, durch neue Mannschaft verstärkt, wieder

wieder vorrücken konnten. Unter den polnischen Kriegern befanden sich viele Warschauer, die zum Theil verzärtelt und weichlich, zum Theil muthlos und der Revolution überdrüssig waren. Diese bewiesen eine nur geringe Standhaftigkeit. Die Stadt Wilna wurde von den Russen, nachdem sie die Polen (am 17. Aug.) zurückgetrieben hatten, von neuem beschossen. Die polnischen Truppen zogen sich, einen Verlust von 1000 Mann leidend, aus der Stadt über die Willa. Wilna mußte sich hierauf ergeben, und die Russen hatten nun fast ganz Litauen in ihrer Gewalt.

In Klempolen rückten indessen Oestreicher, unter dem Befehle des Grafen von Harnoncourt, ein. Zwar war das Einverständnis zwischen Oestreich und Polen noch nicht unterbrochen; aber es schien doch kein Beweis von freundschaftlichen Gesinnungen, daß Potocki und Piatolt auf Befehl des wiener Hofes, im Karlsbade verhaftet wurden. Die polnische Republik durfte sich wenigstens von Oestreich, gegen Rußland und Preussen, keinen Beystand versprechen. Aber Oest-

Oestreichs Aufmerksamkeit war auch damahls zu sehr auf den französischen Krieg gerichtet, als daß die polnischen Angelegenheiten eine große Wichtigkeit für dasselbe haben konnten. Eben dieses Krieges wegen, hätte Preussen den Russen die Bezwingung der Polen gern allein überlassen. Aber Katharina wollte derselben ihre Truppen auch nicht allein aufopfern, und diese rückten daher nur langsam herbey. Der König von Preussen fühlte es jedoch sehr gut, daß die Ausbreitung der polnischen Revolution besonders seinem Besitz polnischer Länder nachtheilig seyn könnte. Er machte daher auch die ernstlichsten Anstalten, sich der Stadt Warschau, die damahls gegen 100,000 Einwohner zählte, zu bemächtigen. Um dieß zu verhindern, zog Koschusshko (seit 6. Jun.) alle Abtheilungen der polnischen Armee zusammen. Sie stand nun bey Warschau, an der linken Seite der Weichsel, in ein verschanztes Lager zusammengedrängt. Das rechte Ufer der Weichsel, und Praga, blieb für die Zufuhre und den Rückzug offen. Erst nach einigen Wochen (2. Jul.) ward die Stadt von den Preussen zur Uebergabe aufgefordert. Dieß geschah durch

durch zwey Schreiben; das eine war von Friedrich Wilhelm an Stanislaus, das andre von dem Grafen von Schwerin an den General Orlowski, gerichtet. Des Koschusshko wurde gar nicht erwähnt. Zu den Preussen stießen die in Polen befindlichen Russen, und die Zahl derer, die Warschaws Uebergabe erzwingen wollten, betrug nun auf 60,000. Die Preussen bildeten um Warschau einen großen Halbkreis, in welchem Wola, der ehemahlige Wahlort, und Mariemont, lag. Ihrem linken Flügel standen die Russen gegenüber. Die Polen, die ihre Unternehmungen verhindern sollten, bestanden größtentheils aus ordentlichen Soldaten, die mit einer zahlreichen, gut vertheilten und bedienten Artillerie versehen waren. In der Stadt wechselten die Bürger mit den Linientruppen, in der Besetzung der Verschanzungen, ab.

Die größte Hälfte des Juls verstrich ohne merkwürdige Ereignisse. Das Belagerungsgeschütz der Preussen mußte erst von Dreslau herbeykommen. Aber die Batterien der Preussen waren von Warschau so weit entfernt,

fernt, daß ihre glühenden Kugeln die Stadt nicht erreichten. Indessen machten die polnischen Generale manchen Versuch, die Belagerer zur Veränderung ihrer Stellung zu bewegen. Dombrowski versetzte (2. Aug.) die Russen, denen er gegenüber stand, in eine gefährvolle Lage. Noch mehr aber zeichnete sich (16. Aug.) Joseph Pontatowski, der Neffe des Königs, ein talentvoller, von Vaterlandslicbe angefeuerter Prinz, der schon 1792, als Feldherr gegen die Russen, sich Ruhm erworben hatte, im Kampfe gegen die Preussen, aus. Besonders war der 28ste August, an welchem die Preussen bey Wola zurückgedrängt wurden, ein eben so entscheidender als blutiger Tag. Die Preussen fanden einen Brunnen vergiftet. Der Urheber dieser Handlung war ein schwärmerischer Pole. Dies benutzten die berliner Zeitungen, die polnische Nation dem übrigen Europa als einen Gegenstand des allgemeinen Abscheues darzustellen. Koschutschko war dars über äusserst aufgebracht. Aber seinen Unwillen reizte damahls schon seine immer mehr sich vergrößernde Ueberzeugung, daß es der polnischen Nation an Muth, an Gemein-

gelft

geist fehlte, daß der höchste Nationalrath seine patriotischen Gesinnungen so wenig theilte, daß man ihn einer heimlichen Entfernung fähig hielt.

Doch damahls gieng die Gefahr, die der Stadt Warschau drohete, noch vorüber. Die Russen, über die Fersen den Befehl führte, trennten sich (noch den 28. Aug.) von den Preussen, und wendeten sich nach Lublin. Die Preussen zogen sich hierauf, in drey Colonnen getheilt, mit solcher Schnelligkeit ab, daß sie ihr Gepäcke, ihre Kranken, und ihre Verwundeten, zurückließen. Ihr Abzug geschah eben so unvermuthet, als schnell. Die deswegen bekannt gemachte preussische Erklärung gab eine in Großpolen ausgebrochene Insurrection zur Ursache an. Diese Ursache war jedoch nicht die einzige. Vielleicht wollte die Kaiserin Katharina, wie der Abmarsch ihrer Truppen vermuthen läßt, dem Könige von Preussen Warschau noch nicht überlassen. Vielleicht befand sich die preussische Armee in dem Zustande, daß man sie zur Eroberung Warschaws zu schwach hielt. Sie hatte durch Ausreißer und Krankheiten,

die

die schlimmes Wetter, die Mangel an trinkbarem Wasser und an Lebensmitteln, verursachten, sehr viele Leute verlohren. Einzelne Regimenter waren bis auf 600 Mann zusammengeschmolzen. Die unruhigen Bewegungen im Rücken der Armee waren allerdings auch bedenklich.

Der Grund dieser Bewegungen lag in der Unzufriedenheit, welche die preussische Regierung den Bewohnern Großpolens einflößte. Der adliche Theil derselben fand den Verlust seiner ehemahligen Selbstständigkeit unerträglich. Deutsche Regierung, deutsche Beamten, deutsche Justizverfassung, deutsche Sprache, reichte nicht nur zum Unwillen, sondern selbst zur Erbitterung, zur Verzweiflung. Den gemeinen Polen kränkte es, in jedem Deutschen einen Nichtkatholiken zu sehen, hier der Gefahr, die Fittne tragen zu müssen, und dort der lästigen Acctse, unterworfen zu seyn. Die Befreyung von der Leibeigenschaft konnte, während er der Slave der preussischen Schreiber und Lieutenants war, keinen Werth für ihn haben. Die polnische Nation konnte es überhaupt nicht ver-

vergessen, daß sie von Preussen so getäuscht worden war. Die Bewohner von Großpolen griffen daher (im Aug.) zu den Waffen. Das erste Beispiel gaben (am 23. Aug.) die Einwohner der Wojwodtschaft Siradien, der Stadt Kalisch, wo sich ein Haufe von 1200 bewaffneten Bürgern bildete. Ihnen folgten die Einwohner von Posen, Lissa u. a. m. Sie nahmen 13 mit Munitton beladene Schiffe, auf der Weichsel, weg. Bald befand sich ganz Großpolen im Aufstande. Der Revolutiongsgeist regte sich auch schon in Danzig. Der Oberste Zekuli, der, an der Spitze eines Haufens leichter Cavallerie, die Ausbreitung des Aufstandes verhindern sollte, verfuhr so unbarmherzig, daß er sogar einige Damen wollte hängen lassen. So menschenfreundlich Friedrich Wilhelm sonst war, so unerbittlich traf jetzt die Aufrührer das Loos der Todesstrafe. Um so williger schloß man sich an die Vertheidiger der Freyheit an.

Dieser Vertheidiger bedurfte man aber auch sehr viele, weil Großpolen von Linientruppen und Waffen fast ganz entblößt war, weil man die Aufstellung einer demselben bestiminten

stimmten Armee nicht unterlassen durfte. Der Geldmangel war aber, bey der Ausführung solcher Entwürfe, noch immer ein mächtiges Hinderniß. Der höchste Rath mußte daher außerordentliche Hülfquellen öffnen. Die Vermehrung der Schatzbillette (eine Anweisung auf den Nationalschatz) war ein unzureichendes Mittel, weil es derselben schon zu viele gab. Um den Credit des Nationalschatzes aufzuhelfen, verkaufte man Starosten und Nationalgüter, die im ersten Jahre wenigstens 10 Millionen polnische Gulden einbrachten. Auch befahl man, die Wiedereinlösung der Schatzbillette zu befördern, eine gezwungne patriotische Anleihe. Man ließ sich alles verarbeiten und nicht verarbeitete Gold und Silber, alle in den Verächten niedergelegten Summen, gegen Schuldscheine zu 5 Procent jährlicher Zinsen, ausliefern. Diese Mittel waren hinlänglich, die Ausgaben zu bestreiten, und den Credit des Nationalschatzes wieder herzustellen. Zugleich wuchs die Zahl der Vaterlandsvertheidiger. Zu diesen gehörten auch die Juden, für welche die Revolution, die sie (eine halbe Million Menschen) andern Staatsbürgern

näher

näher brachte, so viel Anziehendes hatte. Nachdem diese Juden erst den Besatzungsdienst in Warschau mit den Bürgern getheilt hatten, errichteten sie (im Oct. 1795) einen Pulk leichte Reiterrey, der seinen eignen Obersten hatte.

Nach dem Abzuge der Preussen fühlten überhaupt die Polen ihren Muth und ihre Entschlossenheit außerordentlich erhöht. Anfangs wurden die abziehenden Preussen nur von einer kleinen Abtheilung der Polen beobachtet; aber bald rückte eine größere unter Dombrowski (am 13. Sept.) über die Bzura ziehend, ihnen nach, machte Gefangne, erbeutete ein Magazin und eine Casse, vereinigete sich mit Madalinski, und besetzte (am 27. Sept.) Gnesen. Dombrowski forderte sogar den Nehebidistrict, den seine Leute plünderten, zur Theilnahme an der Insurrection auf. Der preussische Oberste Szekuli starb zu Bromberg an einer Wunde, die er in einem dieser Gefechte bekommen hatte. Alle Dörfer und Bezirke in Südproussen, welche die Preussen räumen mußten, schlossen sich an die Conföderation an, und wenn auch die

unges

ungesehene Menge von Streitern, die Sächsische Preussen aufstellte, von einer guten militärischen Einrichtung noch weit entfernt war, so diente sie doch, die Unternehmungen der Generale zu befördern. So bereitwillig sich aber die polnischen Unterthanen der Preussen zur Theilnahme an dem Aufstande zeigten, so wenig ließen sich die Bewohner von Wolhynien, und andern in der letzten Theilung an Rußland gefallen Provinzen, weder durch Aufforderungen, noch durch Beispiele, zur Nachfolge reizen. Die russische Sprache und Verfassung stand mit ihrem Nationalcharakter weniger im Widerspruche; aber die Russen waren ihnen auch näher.

Das Vorrücken der polnischen Insurgenten verursachte jedoch zu Berlin eine so lebhafteste Besorgniß, daß verschiedene neue Regimenter den Befehl zum Aufbrechen erhielten, daß sogar die Truppenabtheilungen des Prinzen von Hohenlohe vom Rhein abgerufen wurde. Doch der Anmarsch derselben war bald nicht nöthig. Der russische Suworow entschied die Sache ohne den preussischen Beystand. Suworow rückte, zu Anfang des

Septembers, mit 20,000 Mann, in Wolhynien ein. Die Polen, die er vor sich hertrieb, schlossen sich, bey Brzesz, 15,000 Mann stark, an einander an. Ihr Oberbefehlshaber Sierakowski, wollte (18. Sept.) bey Krupice, den Suworow vom Uebergange über den Bug abhalten, er mußte sich jedoch nach Brzesz zurückziehen, und als Suworow, am folgenden Tage (am 19. Sept.) das Treffen erneuerte, wurde das ganze polnische Heer zerstreut, verlahr es 6000 Mann und 30 Kanonen. Suworow vereinigte sich hierauf mit der von Grodno herbeyrückenden Abtheilung des Fürsten Repnin, und nun näherte er sich, 40,000 Mann stark, der Stadt Warschau, zu welcher ihm der Weg offen stand.

Koschinsklo brach, nach der Schlacht bey Brzesz, mit 20,000 Mann, dem vorzüglichsten Theil der polnischen Armee, auf, um Suworows weiteres Vorrücken zu verhindern. Vorher hielt er an seine Soldaten eine rührende Anrede, die diese mit dem wehmüthigen Zurufe: „daß sie alle an seiner Seite sterben wollten!“ beantworteten. Hier

auf-ellte er dem General Fersen entgegen. Dieser, der sich, nach dem Abmarsche von Warschau, in die Wojwodschafft Lublin gewendet hatte, versuchte den Uebergang über die Weichsel, um die polnische Hauptstadt in Koschiuszko's Abwesenheit, zu überraschen, oder sich mit Suworow zu vereinigen. Diese Vereinigung konnte Koschiuszko nicht verhindern. Suworow stieß mit 12,000 Mann zu der Abtheilung des Generals Fersen, und Koschiuszko mußte sich nun (10. Oct.) mit den vereinigten Feldherren in ein Treffen einlassen. Er that alles, um seine Leute aufzumuntern. Auch drangen die Bajonnette der polnischen Infanterie zweymahl durch; aber die Cavallerie wich erschrocken zurück, und die Infanterie war, nebst der Artillerie, zum Widerstande nicht mehr stark genug. Eine allgemeine Flucht zog den Verlust von 6000 Todten, und von allen Kanonen, nach sich. Die Zahl der erstern war so groß, weil die, wegen ihrer zu Warschau getödteten Brüder mit Rachsucht erfüllten Russen, anfangs keinem Polen das Leben schenken wollten.

Koschiuszko, der der zurückweichenden Cavallerie nachteilt, um sie zur Standhaftigkeit umzulenken, verfehlt den Weg; stürzt, über einen Graben setzend, wird von verfolgenden Kosaken mit Piken verwundet, und empfängt von einem Carabnier einen Hieb in den Nacken. Er fällt mit dem Ausrufe: „Finis Poloniae!“ Ein Kosak, der, um ihn zu plündern, ihm die Kleider auszog, nahm ihm zwey brillantne Ringe vom Finger. Als er ihm hierauf noch einen dritten, mit einer Antike, abnehmen wollte, krümmte Koschiuszko, der einen großen Werth auf den Ring setzte, den Finger, als wenn er ihn zu behaupten wünschte. Der dadurch aufmerksam gemachte Kosak fragte ihn, ob er etwa Koschiuszko sey. Erst auf die wiederholte Frage antwortete Koschiuszko mit leiser Stimme: „ich bin es — Wasser!“ Der Kosak reichte ihm sogleich seine Feldflasche, und trug ihn, wieder angekleidet und auf Piken gelegt, auf das Schloß. Koschiuszko war, seiner Schwäche wegen, sich seiner so wenig bewußt, daß er erst am folgenden Tage den Ort seines Aufenthaltes erfuhr. Bey ihm befanden sich der gleichfalls

verwundete Dichter Niemcewicz, und sein Adjutant, der Major Fischer. Es waren, ausser Koschiuszko, Sierakowski, und noch drey andre polnische Generale, gefangen.

Koschiuszko hatte nun seine edle Rolle ausgespielt. Wenn sein Vaterland seine Freyheit nicht erfocht, so war es nicht die Schuld seines Oberfeldherrn. Zu seinem Nachfolger ernannte der Nationalrath den General Bawrzecki, der diese Stelle erst nicht annehmen wollte. Auch erhielt er sie mit einer sehr eingeschränkten Gewalt, indem er den Befehlen des Nationalraths untergeordnet war, und einen Kriegsrath zur Seite hatte. Warschaws Rettung war jetzt der Hauptpunkt der Aufmerksamkeit. Alle polnischen Abtheilungen sollten sich um dieselbe versammeln. Dombrowski und Madalinski sahen sich, aus Westpreussen zurückkehrend, von mehreren Seiten, von den Russen und Preussen so eingeschlossen, daß sie nur durch Pontatowski, der (am 22. Oct.) die Preussen bey Sochaczew angriff, gerettet wurden. Sie eilten hierauf, durch die großen Weichselwälder, nach Warschau, wo sich jetzt alle

ein

einzelne Abtheilungen der Polen zusammensogen.

Da Praga, der an der rechten Weichsel liegende Theil von Warschau, dem Angriffe der anrückenden Russen zuerst ausgesetzt war, so nahm der General Zajonczek seine Stellung vor demselben. Der Fürst Pontatowski deckte die Stadt am linken Ufer der Weichsel. An der Befestigung der Stadt wurde noch immer fortgearbeitet. Man versprach den Soldaten, wenn sie Warschau glücklich vertheidigen würden, eine Belohnung von 1 Million polnischer Gulden. Die Bürger, auf deren Beystand man ein großes Vertrauen setzte, durften sich ihre Anführer selbst wählen. Aber nur der gemeine Bürger, der nichts zu verlieren hatte, war zur standhaften Vertheidigung der Stadt entschlossen. Die Reichen und Wohlhabenden sahen hingegen der Zukunft mit so banger Besorgniß entgegen, daß ihnen eine friedliche Uebergabe das einzige Rettungsmittel schien. Aber wem sollte man die Stadt übergeben? Der Hof neigte sich zu den Russen, der übrige Theil der Vornehmen zu den Preussen, hin.

Die

Die preussischen Abtheilungen unter den Generalen Günther und dem Prinzen von Holstein-Beck, eilten, nachdem sie die Polen aus Südpreußen wieder herausgetrieben hatten, nach Warschau, um den Russen in der Besetzung dieser Stadt zuvorzukommen. Allein Suworow, der sich indessen mit den Generalen Fersei und Denisow vereinigt hatte, langte früher an. Er schlug (am 28. Oct.) bey Zubilko, am Bug, eine polnische Truppenabtheilung, die seinen Marsch nach Warschau hindern wollte, so nachdrücklich, daß sie gegen 4000 Mann verlor. Hiers auf vereinigten sich alle russische Abtheilungen vor Praga. Auch ein preussisches Corps, unter dem General Byern, schloß sich an sie an.

Jetzt begann der letzte Kampf um Polens Unabhängigkeit! Die mit Wuth und Verzweiflung angefüllten polnischen Officiere und Soldaten wollten entweder siegen, oder sterben. Am 2ten Nov. wurde das russische Lager von den Polen beschossen; am folgenden Tage, gegen 6 Uhr des Morgens, stürzten sich 20,000 Russen, in drey Colonnen, mit einem

einem schrecklichen Geschrey, und einer un- widerstehlichen Hestigkeit, über die Verschan- zungen von Praga her; so entsetzlich war nicht leicht ein andres Gesecht. Die Verschanzungen auf dem linken Flügel der Polen waren, in weniger als einer Stunde, von den Russen überwältigt. Von der Besatzung wurden 8000, von den Einwohnern 12,000, von den unbarmerzig mordenden Russen getödtet. Meilen weit hörte man das mit dem Mordgeschrey der Sieger vermischte Wehklagen der Einwohner. Nur wenige Familien in Warschau waren nicht in Trauer versetzt. Von 4000, die, weil die Brücke abgebrochen war, sich durch Schwimmen, oder auf Rähnen, retten wollten, er- trank der größte Theil, weil die Russen mit thren Kanonenkugeln die Rähne zertrümmerten. Die ganze Stadt Praga gieng in Rauch auf.

Warschau, jenseits der Weichsel, wo die russische Kugeln sich auch schon wirksam zu zeigen anfingen, war mit bangem Schrecken erfüllt. Man wünschte das Schicksal seiner Einwohner durch eine Capitulation bestimmt

zu sehen. Potocki begab sich in dieser Absicht in das russische Lager. Suworow wollte mit ihm, als einem Oberhaupte der Insurrection, nicht unterhandeln. „Strafen sie also mich“ sagte der edle Potocki zu Suworow, „aber schonen sie der unschuldigen, und blos von uns verführten Nation!“ Hierauf schickte der Magistrat von Warschau eine Deputation an den russischen Feldherrn ab, und die Bedingungen der Uebergabe kamen (5. Nov.) zur Richtigkeit. Die vornehmsten waren: Sicherheit des Lebens und Eigenthums. Stanislaus verlangte einen Aufschub von 8 Tagen. Das Militär weigerte sich standhaft, das Gewehr niederzulegen. Suworow, der nicht noch mehr Menschen unglücklich machen wollte, erlaubte ihm, abzuziehen. Mit den Soldaten entwischten die Häupter der Revolution. Diese wollten den König zwingen, ihnen zu folgen; aber die Bürgerschaft nahm ihn in ihren Schutz. Der hohe Rath, und der Obergeneral Wawrzacki, übergab ihm die bisher verwaltete Regierung, und Suworow hielt nun (am 8ten) seinen Einzug.

Suworow wollte die polnischen Truppen nicht beyfammen lassen. Er schickte ihnen daher die Generale Fersen und Denkwow, mit drey Abtheilungen, nach. Auf die Nachricht davon, gienng sogleich ein ansehnlicher Theil der Soldaten aus einander. Der Ueberrest streckte (18. Nov.) bey Kudoszyce, 23 Meilen ostwärts von Warschau, das Gewehr, und lieferte 122 Kanonen, mit der dazu gehörigen Munitton, aus. Wawrzacki, Dombrowski, Stelgud, und noch zwey andre Generale, kamen (22. Nov.) in Suworows Hauptquartier. Madalinski, der seine Abtheilung aufgelöst hatte, wurde von den Preussen gefangen genommen. Kollontai, der sich an die aus Warschau abziehenden Truppen angeschlossen hatte, wurde in Gallzien von den Oestreichern verhaftet, und auf die Festung von Olmütz gebracht. Auch das Heer des Fürsten Pontatowski legte die Waffen nieder. Rußland, dessen Ueberlegenheit die polnische Nationalmacht niedergedrückt hatte, kündigte nun den Polen Vergebung und Vergessenheit an; Preussen ließ aber die Urheber der südpreussischen Insurrection vor Gericht stellen, und zur Strafe ziehen.

In Lithauen verursachte die Unterdrückung der Insurrection keinen großen Kampf. Es bildete sich sogar eine Gegenconföderation unter dem Fürsten Poutniski, und dem Großfeldherrn Branicki, die sich, auf 13,000 Militärglieder angewachsen, mit den Russen veretnigte. Aus Kurland wurden, zu Ende des Octobers, die Insurgenten, deren Plünderung einen Schaden von sieben und einer halben Million polnischer Gulden verursachte, gleichfalls herausgetrieben.

So endigte sich diese polnische Revolution, die Uneinigkeit zwischen den Adlichen und den Bürgerlichen, die Eifersucht und Mißtrauen, nicht zur Festigkeit kommen ließen. Eine so neugeschaffne Armee, wie die polnische, sollte es auch nicht wagen, sich den geübtern und erfahrern Schaaren der Russen, im freyen Felde, entgegen zu stellen. Die ungeheuren Waldungen ihres Vaterlandes boten ihnen die beste Gelegenheit an, die Vertheidigung der Freyheit, auf eine für ihre Feinde sehr verderbliche Art, standhaft fortzusetzen. Viele Städte, Schlösser und Dörfer lagen im Schutte; viele Felder waren

waren ungebaut; viele tausend Familien sahen sich an den Bettelstab gebracht. Koschusko kam nach Petersburg auf die Festung.

Polen hörte nunmehr völlig auf, ein Staat zu seyn. Man unterhandelte jetzt zu Petersburg wegen der Theilung der noch übrigen Provinzen desselben. An diesen Unterhandlungen nahmen auch die Oestreicher, die sich (29. Sept.) der Stadt und Wojwodschafft Lublin bemächtigt hatten, Antheil, und noch im October (am 24.) wurde das Schicksal der polnischen Nation entschieden. Rußland eignete sich den noch übrigen Theil von Lithauen, der sich westlich bis an den Niemen, und südlich bis an den Bug, erstreckt, und, von Kleinpolen, den Ueberrest von Wolhynien und Chelm, zusammen 2000 Quadratmeilen, mit 1,176,600 Einwohnern, zu. Der König von Preussen erhielt den jenseits der Weichsel liegenden Theil von Masuren und Podlachien, zwischen dem Bug und dem Niemen, nebst einem kleinen Theile der Wojwodschafft Krakau; 1000 Quadraten mit 930,300 Einwohnern. Dem östlichen

reichlichen Monarchen: hier der übrige bis zum Bug sich ausdehnende Theil von Klempolen, 834 Quadratmeilen, mit 1,037,740 Einwohnern, zu. Der König Stanislaus legte am 25. Nov. (1795) am Jahrestage seiner Krönung, einem von der Kaiserin Katharina erhaltenen Schreiben zufolge, die Regierung nieder. Er unterzeichnete die Verzichtsurkunde theils mit Unmuth, theils mit Thränen, und, wie man hinzusetzt, nach einer Ohnmacht. Als König hatte er viele Mißbräuche in der Staatsverwaltung abgeschafft, und die Justiz verbessert; er hatte, auf eine sehr humane Art, jedem den Eintritt erlaubt. Aber es fehlte ihm ganz an der Festigkeit und Entschlossenheit, die einem damaligen Beherrscher Polens unentbehrlich war. Zu besorgt, sein eignes Wohl in Gefahr zu versetzen, brachte er den Entwürfen der Katharina das Schicksal seines Vaterlandes zum Opfer, und so muß Stanislaus, ein vortrefflicher Privatmann, ein theilnehmender, herzlicher Freund, vielleicht auch ein guter Minister, aus der Zahl der des Thrones würdigen Könige ausgestrichen werden.

Fast zu gleicher Zeit mit Polen, trat auch das bisherige Herzogthum Kurland aus der Reihe der Staaten heraus. Schon im März 1795 hatten sich die Landstände der Herzogthümer Kurland und Semgallen der Kaiserin von Rußland, der öffentlichen Sprache nach, freiwillig unterworfen. Katharina kaufte nicht nur dem letzten Herzoge, dem Abkömmlinge Birons, seine Allodialgüter für den theuren Preis von einer halben Million Ducaten ab; sie bezahlte auch seine Schulden, und sicherte ihm einen jährlichen Gehalt von 50,000 Ducaten zu.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Geschichte des europäischen Einflusses
auf andre Erdtheile.

Erster Abschnitt.

Rußlands Vergrößerung in Asien. Persische Reiche.
Chinesisches Kaiserthum seit der Herrscherfamilie
der Manschu. Japan. Hinterindien. Ostindis-
che Inseln. Australien.

Während daß Rußland Potens Schicksal
entschied, zeigte es auch auf die ihm benach-
barten asiatischen Staaten einen mächtigen
Einfluß, eignete es sich einen beträchtlichen
Theil von den Ländern auf der kaukasischen
Landenge zu. Dieser zwischen dem schwar-
zen und dem kaspischen Meere sich ausbrei-
tende

tende Landrücken, der von dem Kaukas, ei-
nem auf seinen Gipfeln mit ewigen Schnee
bedeckten, und in der Mitte mit schönen
Tannen bewachsenen Gebirge seinen Nahmen
hat, wird von verschiedenen ansehnlichen
Flüssen durchwässert. Dem kaspischen Meere
strömt der Ura, mit seinem Nebenflusse Kur,
dem asowischen Meere der Kuban, zu. Der
letztre bildet, nicht weit von seiner Müns-
dung, die Insel Taman, die Rußland schon
früher (1784) der Pforte entriß *). Ruß-
land eignete sich auch die Oberherrschaft über
die kleinen Staaten in der südlicher liegens-
enden Kabarda zu. Westlicher, am Flusse
Kur, breitet sich der Staat von Georgien
aus, dessen Fürst, Heraklius, sich in den
russischen Schutz begeben hatte **).

Dieser Schutz wurde schon zwey hundert
Jahre früher (1586) anerkannt. Seit dem
persischen Kaiser Abbas I mußten jedoch die
Fürsten von Georgien den Beherrscher von
Isfahan für ihren Oberherrn erkennen, muß-
ten

*) Theil XVIII, S. 403.

***) Theil XV, S. 376.

ten sie, wenn sie sich bey dem Besitze ihres Landes erhalten wollten, den Islam annehmen. Nur Tamuras (Timuras) Fürst von Saketi (Kartalinen) der Vater des Heraklius, durfte es, als Nadir Schahs Schwiegervater, wagen, dem christlichen Glaubensbekenntnisse treu zu bleiben. Nadir Schah schenkte ihm auch Karduest (Kargwel) am Kur, dessen Fürst, der Religion wegen, nach Rußland geflüchtet war. Tamuras benutzte die nach Nadir Schahs Tode (1747) im persischen Reiche ausgebrochenen Unruhen, nicht nur seine Unabhängigkeit zu befestigen, sondern auch seinen Staat, der nun die Fürstenthümer Georgien, Saketi und Kargwel (1600 Quadratmellen mit 300,000 Menschen) vereinigzte, zu vergrößern. Er fügte die persische Provinz Schirwan, ehemals ein Theil von Georgien, und Naxiwan, einen Theil von Iran, hinzu. Der Sohn Heraklius, der, an Nadir Schahs Hofe, persische Sitten und Cultur angenommen hatte, die er jetzt in Georgien einführte, ward erst (1769) von der Kaiserin Katharina unter die Zahl ihrer Bundesgenossen aufgenommen, bald hernach, (1770) als ein Verräther, aus seinem

nem Reiche gejagt, doch schon im folgenden Jahre (1771) wieder hergestellt, und endlich zur Anerkennung der russischen Oberherrschaft bestimmt *). Er schwor der Kaiserin Katharina (1783) den Eid der Treue, und diese ließ ihm, zur Bestätigung seiner Würde, eine Fahne, einen Säbel, einen Commandostab, und einen Hermelins Mantel, überreichen. Sie schützte ihn auch gegen den westpersischen König Ali Mehemed Chan. Nach seinem Tode mischte sie sich in die unter seinen Söhnen ausgebrochenen Streitigkeiten. Unter der Regierung ihres Sohnes ist Georgien (im Sept. 1801) dem russischen Staate ganz einverleibt worden. Die Fürstenthümer bekommen einen Jahrgelt.

Seitdem ist Rußland der unmittelbare Nachbar des westpersischen Reiches **). Dieses war, seit Kerims Tode (1779) wieder ein Schauplatz bürgerlicher Kriege. Die vornehmsten Befehlshaber seiner Armee, 22 an der Zahl, die sich des Schlosses zu Schiras

*) Theil XVIII, S. 402.

**) Theil XVII, S. 266.

bemächtigt hatten, erklärten Kerims ältesten Sohn, Abul Futtah Chan, für den Thronsfolger. Diesem widersetzte sich jedoch Kitih Chan, ein Verwandter Kerims von kurdischer Herkunft, ein stolzer und unbtegsamer Mann. Diesem folgte die durch Geld gewonnene Armee zur Belagerung der Festung von Schiras. Die Kriegsbefehlshaber des Kerim ließen sich zur Uebergabe bereben. Getäuscht hatten sie das traurige Loos, nies dergehauen zu werden, und Abul Futtah kam in enge Verwahrung. Unter dem Vorwande, demselben die entrissene Krone wieder zu verschaffen, warf sich ein andrer Kurde und Verwandter des Kerim, Ali Murad Chan, Kitih's Günstling und Oberbefehlshaber in Schiras, zum Haupte einer Gegenparthey auf. Zu seiner Unterdrückung begab sich Kitih, begleitet von Abul Futtah, auf den Marsch; doch auf eben diesem Zuge wurde der grausame Mann von seiner eigenen Leibwache, in seinem Zelte, getödtet. Die Feldherren brachten hierauf den Abul Futtah, den sie zum Kaiser ausriefen nach Schiras, wo Ali Murad sich ihm unterwarf, mit der Stelle eines Statthalters von Ispahan sich begnügend.

Abul

Abul Futtah ein milder, edelbedenkender, seinem Vater Kerim ähnlicher Regent, sollte das Glück seiner Unterthanen nicht lange befördern. Sein Oheim Mohamed Zadik, dem sein Vater die Aufsicht über ihn anvertraut hatte, kam von Bassora, wo er Statthalter war, nach Schiras, um den Neffen des Thrones und des Gesichtes zu berauben. Der unglückliche Abul Futtah starb zwey Jahre hernach im kummervollsten Elend. Sein Schicksal ließ der brave Ali Murad nicht ungerochen. Er drang (1780), nach einer Belagerung von 8 Monaten, in Schiras ein, nöthigte auch die Festung, Mohamed Zadik's Zufluchtsort, sich zu ergeben, und ließ diesen, nebst seinen drey Kindern, einsperren. Die letztern wurden (1781) ermordet; den Vater traf das Loos, geblendet zu werden; und doch soll er sich mit einer Streitskolbe selbst getödtet haben.

Ali Murad, ein talentvoller, entschlossener Kriegserfahrender Fürst, hatte von dem westpersischen Throne kaum Besitz genommen, als er an dem siebzehnjährigen Alan Mohamed (auch Mohammed Fat Ali) der schon

dem Kerim die Herrschaft streitig gemacht hatte, dem Besitzer der Provinzen Masanderan und Ghilan, einen furchtbaren Segner bekam. Ali Murad zog ihm entgegen. Ein Aufruhr rief ihn jedoch bald nach Ispahan zurück. Ehe er die Stadt erreichte, tödtete ihn (11. Febr. 1783) ein Sturz vom Pferde. Aber auch Nkan Mohammed hatte seine Rolle eines westpersischen Königs bald ausgespielt. Er mußte das Reich mit dem Dschaafer, dem einzigen noch übrigen Sohn des Mohammed Zabids, theilen. Dschaafer bedung sich Schiraz, nebst den Provinzen Vsbuhn und Schosfer, aus. Dem Nkan wurden die Provinzen Masanderan, Ghilan, nebst Ispahan, und Hamadan, in Irak Adschemi, und Tauris, einer großen, fabrikenreichen Stadt in Aderbidschan, zu Theil. Westpersien blieb jedoch nicht lange getheilt. Nkan starb (1789) und Dschaafer, der um eben diese Zeit ermordet wurde, hinterließ den Staat seinem Sohne Lust Ali, der schon Staatthalter von Farsistan war. Aber auch dieser wurde (1795) von dem Eunuchen Ali Mehemed, mit welchem sein Vater schon (1787) Krieg geführt hatte, aus Schiras vertrieben. Sowohl dem Lust Ali.

Ali, als dem Heraklius, den Ali Mehemed gleichfalls bedrängte, verkleh die Kaiserin Katharina ihren Schutz. Während daß eine russische Abtheilung dem Heraklius Hilfe leistete, drang eine andre, unter dem General Soubow, von Astrachan her, über das caspische Meer, in die Provinz Ghilan ein, eroberte Derbend in Daghestan, und drang bis Bender Abassi (Gomron) einer reichen Handelsstadt am persischen Meerbusen, vor. In dem (1797) darauf folgenden Frieden zu Tiflis trat Ali Mehemed Derbend, Batu in Schirwan, und alles Land am linken Kur, an Rußland ab. Seit der Zeit ist jedoch immer eine russische Armee nöthig, um die Gränzen am Kur zu bewachen. Doch bemächtigten sich die Russen in der Folge (1803) auch der Stadt Tauris.

Dem Ali Mehemed folgte als Beherrscher Westpersiens sein Nefte Fat Ali, der, weise und kraftvoll, die innern Unruhen stillte, die Provinz Korasan wieder eroberte, und die zweckmäßigsten Maßregeln wählte, sich gegen die Empörungen der Großen zu sichern. Er zog nehmlich, aus jeder Provinz

vinz seines Staates, einige der angesehensten Männer in die Hauptstadt, die ihm für die Treue ihrer Landsleute haften mußten. Aus den umherstreifenden Arabern, Kurden, und andern dergleichen Völkern, bildete er Schaaren von Kriegeren, die eine beträchtliche Vergrößerung seiner Armee bewirkten. Unter seiner sorgfältigen Regierung trugen die durch die bürgerlichen Kriege verwüsteten Aecker wieder reiche Erndten, wurden die Dörfer wieder mit Einwohnern angefüllt, und die Städte verschönert. Zu Tesheran, in Masanderan, in der Residenz des Fat Ali, blühte ein ansehnliches Handelsgewerbe. Die vornehmste Quelle der Staats Einkünfte ist eine auf fremde Waaren gelegte Abgabe, und jene belaufen sich, nach Abzug des Soldes für die Truppen, auf 6,250,000 Thaler. Die dazu beytragenden Provinzen, aus welchen das jetzige westpersische Reich besteht, sind: Iran (ein Theil von Armenien), sodann Irak, Adschem, Chusistan, Farsistan, Laristan, Kerman. Verschiedene von diesen Provinzen stehen aber unter eignen Chanen, die mehr Vasallen, als Unterthanen vorstellen.

Die

Die ostpersischen Provinzen Daghestan, Chorasan, Sedschestan, Arrochafche, Metran, und Kandahar, bilden einen Theil des ostpersischen oder afghanischen Staates, zu welchem noch ein Stück der südwestlichen Bucharey, als die Länder Balch, Kabul, Ghisni, Pischawur, und, von den westlichen Vorderindien, die am Indus sich ausbreitenden Staaten Kaschemir und Sind gehören. Diese Eroberungen machte Achmeds Chan (st. 1774) Sohn, Tchimur, der eine sehr furchtbare Rolle spielte *). Dessen Nachfolger, Gesman (s. 1792) wurde (1800) von seinem ältern Bruder Zade:Mahmud geblendet und ermordet, und diesen verdrängte wieder der mittlere Bruder Schadscha: Ali: Mulk, den die von Zade: Mahmud beleidigten Afghanen unterstützten.

Auch auf die Tatarey und die Mongoley, das Land zwischen Rußland, dem kaspischen Meere, Persien und China, zeigte sich der russische Einfluß wirksam. Die Tataren, die eine mit der türkischen verwandte Sprache reden, theilen sich in verschiedene Stämme.

Zwischen

*) Theil XVII, S. 267.

Zwischen dem kaspischen Meere und dem Aralsee breiten sich die Turkmannen aus; die Gegend zwischen dem kaspischen Meere und dem Str: Darja, einem in den Aralsee sich ergießenden Fluß, nehmen die Karakalpakern ein; an der rechten Seite des Str ziehen die Kirgisen umher, das mächtigste unter diesen Völkern, das auch über Turkestan und Charesm, oder Chitwa, herrscht. Der südliche Theil der Tatarey theilt sich in die große und kleine Bucharey ab, und unter den in derselben befindlichen Völkern zeichnen sich die Usbeken aus. Ostlich von den Tataren, jenseits des Mustags, breiten sich die Mongolen aus, die unter Dschingischan und Timur eine so glänzende Rolle spielten. Am Fuße des Mustags, an den Quellen des Irtsch, des Ob, des Jenissej, liegt das Land der Soongaren, eines Stammes der Kalmücken, die, erst (1600) seit der russischen Entdeckung von Sibirien, der übrigen Welt bekannter wurden. Diese fanden die Drangsalen, die ihnen die kirgisischen Chane zufügten, zuletzt so unerträglich, daß ihr Chan Characulla (1607 und 1620) nach Sibirien gieng, um daselbst Schutz zu finden. Doch

der Sohn dieses Characulla, Batur, ward der Stifter eines weit ausgebreiteten Staates, dem sich manche kleine Fürsten der Kalmücken und Kirgisen, und (1634) auch die Bucharen, unterwerfen mußten. Der Dalaj Lama legte ihm daher (1635) den Titel Konsaischa (Schwarzenfürst) bei. Batur ließ, durch Leute aus der kleinen Bucharey, seine Soongaren im Ackerbau unterrichten; er baute Tempel und Städte, als Kubab Sari, das er zu seiner Residenz wählte. Der Konsaischa Galdan, der seine Nation mit einem bis auf die neuesten Zeiten geltenden Gesetzbuche versah, wurde durch einen Krieg mit China so zur Verzweiflung gebracht, daß er (1697) sein Leben durch Gift endigte. Zagan Araptan herrschte nicht allein über die meisten Kirgisen, und die kleine Bucharey, sondern auch über den größten Theil der Choschoren, die, seit Dschingischan, am Kokosnor (d. i. dem blauen See) wohnten. Er suchte durch Ackerbauer und Gärtner, die er aus der Bucharen kommen ließ, seine Kalmücken immer mehr von dem Nomadenleben zu entfernen. An ihn schickte Peter der Große (1722) eine Gesandtschaft. Einige Jahre

Jahre hernach (1727) starb er an Gift, den ihm die über seinen Einfall in Tibet höchst gekränkte lamaische Geistlichkeit beybringen ließ. Unter der Regierung Galdans Zerem, der (1734) den langen Krieg mit China, durch Vermittlung des Dalaj Lama, endigte, machte ein schwedischer Stückjunker die Soongaren mit der europäischen Kriegskunst, und der Kanonengießerey, bekannt. Gegen seinen Nachfolger Adshan (s. 1745) empörte sich die Geistlichkeit und der Adel, die er zu geringschätzig behandelte, gereizt vor seinem Bruder, dem Lama Dardscha. Adshan wurde geblendet. Aber Dardscha, dem, als einem unehlichen Prinzen, viele Fürsten ihren Gehorsam versagten, unterlag seinem Hauptgegner Dawadschi. Diesen überwältigte (1755) mit Hilfe von China, Amur, Sanan, der aber, in einem Haupttreffen besiegt, dem chinesischen Kaiser die ganze Kalmückey abtreten mußte. Amur Sanan floh erst zu den Kirgisien, sodenn nach Rußland, wo er bald hernach starb. Die Soongaren kamen damals theils unter chinesische, theils unter russische Herrschaft. Die letztern wurden in das Gebieth von Orenburg versetzt; von diesen

sen kehrten jedoch (1770) viele wieder in die chinesische Kalmückey zurück. Die Besorgniß, man möchte sie nöthigen, ihrem väterlichen Glauben, und ihrer nomadischen Lebensart untreu zu werden; man möchte ihnen das Christenthum, den Ackerbau, den Kriegsdiens aufdringen, vereint mit dem Umstande, daß Rußland ihre Chancade nicht bestätigte, ihren Senat den russischen Behörden unterwarf, bewirkte, daß 50,000 Familien nach der Soongarey zurückwanderten.

Das chinesische Kaiserthum, welchem die Kalmücken und Mongolen unterworfen sind, hat sich, seit der Herrscherfamilie der Mandtschu, bey den Chinesen Jing *) im östlichen Asien zu einem ungeheuren Weltstaate gebildet. Schön ischt, der Nachfolger des Kaisers derselben, hatte das Glück, sich bey dem Besitze von China zu behaupten, seinem Vormunde Amavan zu danken. Er selbst nöthigte den Großhan der Mongolen, sich seiner Herrschaft zu unterwerfen. Seine Meisung für die mathematischen Wissenschaften,

*) Theil XI, S. 291.

bewirkte, daß er den Jesuiten, deren Unterricht zur Erweiterung seiner Kenntnisse so viel beytrug, eine vorzügliche Gunst schenkte, daß er ihnen einen freyen Zutritt erlaubte, daß er den Vater Schall zum Präsidenten des mathematischen Tribunals ernannte, daß er den Jesuiten das öffentliche Predigen des Christenthums, in allen Provinzen seines Reiches, erlaubte. Seit der Zeit gewann die europäische Kunde von China einen ungleich größern Umfang. Den vorurtheilsfreyen Schunschicht machte jedoch der Verlust eines schönen Mädchens so trostlos, daß sich sein Wahnsinn nur erst kurz vor seinem Tode (1661) endigte.

Sein Nachfolger Kang hi, bey dem Tode des Vaters, erst 8 Jahre alt, stand noch 5 Jahre (bis 1666) unter der Vormundschaft etniger weisen aber zu sehr besorgten Männer, die, um das Handelsverkehr der dem Reiche gefährlichen Holländer zu entfernen, die an der Küste liegenden Städte abbrechen, und alles Land, zwey Meilen von der Küste, in eine Wüste verwandeln ließen. Auch das Christenthum schien ihnen einen sehr bedenklichen

lichen Einfluß zu haben. Sie nahmen daher den Portugiesen die Insel Macao; Schall und 9 andre Missionarien kamen (1664) in das Gefängniß. Aus diesem wurden sie, erst nach einigen Jahren, durch den Aberglauben, den ein heftiges Erdbeben, den ein schrecklicher, die Hälfte der ungeheuren Stadt Peking verzehrender Brand erregte, befreyt. Einen für die Jesuiten und das Christenthum günstigeren Zeitpunkt führte Kang hi's Selbstregierung herbey. Der kluge Vater Verbieß, und der schlaue Pereira, Schalls Nachfolger als Präsidenten des mathematischen Tribunals, besaßen ein so grenzenloses Vertrauen, daß sie gegen alle Vorstellungen der Bonzen, (1691) die Erlaubniß erhielten, durch ihre Missionarien das Christenthum öffentlich predigen zu lassen. Die Jesuiten gestatteten, um sich einen desto willigern Eingang zu verschaffen, den Chinesen die Beybehaltung mancher von ihren bisherigen Religionsgebräuchen. Darüber wurden sie nun von den Dominicanern sehr lebhaft angegriffen, und diese hatten die Freude, daß der Pabst (1710) ihrer Meynung beystimmte und über die von den Jesuiten geduldeten

ten Grundsätze das Verbammungsurtheil aussprach. Dadurch ließ sich jedoch Kang; hi nicht abhalten, die Jesuiten auch in der Folge nicht nur in wissenschaftlichen, sondern auch in politischen Angelegenheiten, zu Rathe ziehen, und sich mit ihnen über Geometrie, Astronomie, Physik, Anatomie, und Medicin, zu unterhalten.

Der Freund der Wissenschaften und Künste war auch ein sorgfältiger Regent. Nachdem er seine Regierung, durch die Hinrichtung aller Anhänger der Familie, die den Thron in Anspruch nehmen konnte, gesichert hatte, reaterte er nach billigen und milden Grundsätzen. Um das Vaterland seines Ahnherren kennen zu lernen, reiste er (1682) mit großer Pracht, nach Leoa; tong, einem am gelben Meere liegenden Theile von Tungusien. Von hier begab er sich in die Tatarrey, deren Fürsten sich ihm unterwarfen. Er wiederholte diese große Reise einigemahl. Die Koschoten und verschiedene Horden der Kalkasmongolen, erkannten (1692 und 1696) seine Oberherrschaft an. Die Tataren und Chinesen sollten gleichsam Ein Volk werden.

Er

Er befahl daher den Tataren, sich chineesisch zu kleiden, und den Chinesen, zum Beweise ihrer Achtung für seine mongolische Abkunft, auf mongolische Art, die Haare zu verschnelden. Die Ungehorsamen wurden wohl gar mit dem Tode bestraft. Naturalisirte Mongolen oder Tataren wurden nun Präsidenten und Vicepräsidenten der hohen Collegien. In gemischten Ehen mußten die Kinder tatarisch erzogen werden. Die tatarische Sprache machte den Chinesen zum Tataren. Für die Mongolen wurde, an der chineesischen Mauer, manche neue Stadt gebaut, wurde manche Stadt wieder hergestellt. Kang; hi hinterließ (1722) den großen Staat seinem vierten Sohne Jong; tsheng.

Dieser, der (geb. 1672) schon 50 Jahre alt war, bewies gleichfalls eine ausgezeichnete Regentensorgfalt. Den Wissenschaften aber nicht hold, hob er alle Verbindung mit den Jesuiten und andern Europäern, auf. Vielleicht sah er ein, daß die Jesuiten ihr Ansehn zu geltend gemacht hatten. Die einzige christliche Mission, die sich noch zu Peking befand, stand unter strenger Aufsicht.

Die

Die christlichen Kirchen wurden entweder zerstört, oder einer andern Bestimmung, zum Theil dem heydnischen Gottesdienst, gewidmet.

Auch Jongtscheng hatte (1728) seinen vierten Sohn, den Kienlong, zum Nachfolger. Der Vater zog ihn, seiner vortreflichen Eigenschaften wegen, den ältern Brüdern vor. Unter der Regierung desselben erweiterte sich der Umfang des chinesischen Kaiserthums außerordentlich. Kienlong benutzte die Unruhen im Staate der Soongaren, welche die Handel in der Regentensfamilie veranlaßten, sich dieses Land (1754) völlig zu unterwerfen *). Jetzt gehorchte ihm die ganze Kalmückey, bis nach Sibirien und der Bucharey. Die Soongaren, welche die chinesische Oberherrschaft anerkannten, wurden in die bucharischen Städte vertheilt. Ihren Oberhäuptern wurde die neue Festung Hobda zum Aufenthaltsorte angewiesen.

Die Neige, das chinesische Kaiserthum vergrößern zu helfen, traf nun (1757, 1760) die

*) Oben S. 250.

die muhamedanischen Fürsten von Kasgar und Terken in der kleinen Bucharey. Zum Vorwande diente der Beystand, den sie dem Amurisanan geleistet haben sollten. Als Kontaischa (Oberhaupt der Soongaren) zeigte Kienlong auch seinen Einfluß auf den Staat von Tibet. Die zurückgewanderten Soongaren vertheilte er in verschiedene Gegenden, und das Verlangen der Kaiserin Katharina, ihr die Flüchtlinge wieder auszuliefern, ließ er unerfüllt. Weniger glücklich war Kienlong gegen die Birmanen in Ava, die (1768) in China einfielen, mehrere Festungen eroberten, und alle Einwohner tödteten. Sie waren (1770) seiner Kriegsmacht überlegen. Doch sein Staat blieb, auch ohne diese Eroberung, einer der größten Weltstaaten, in welchem, auf 190,000 Quadratmellen, über 300 Millionen Menschen wohnen, dessen jährliche Staatseinkünfte über 400 Millionen Thaler betragen, und der eine Kriegsmacht von anderthalb Millionen Soldaten unterhält.

Der Ehre, einen solchen Staat zu beherrschen, war Kienlong vollkommen würdig. Außer einer lobenswürdigen Regentensgalletti Weltg. 19r Th. D. sorgt

sorgfalt, besaß er auch eine außerordentliche Neigung für die Künste und Wissenschaften. Am meisten zog ihn die Naturkunde, und die Dichtkunst, an sich. Seine eignen dichterischen Talente bewies er durch verschiedene Lobgedichte, die dem Thee, seinem Geburtsorte, Mukden, der Hauptstadt von Leaotong, und der Eroberung der Kalmückey, widmete. Eine große Bibliothek, die er sammelte, wuchs bis auf 600,000 Bände an. Er ließ die berühmtesten Gelehrten, und die geschicktesten Buchdrucker, nach Peking kommen. Durch seine Veranstaltung entstand eine umständliche Beschreibung des chineßischen Reichs. Von französischen Künstlern ließ er Gemälde von seinen Siegen entwerfen. Den Christenthume abgeneigt, duldete er die Missionarien nur als Gelehrte und Künstler. Hallerstein, der Präsident des mathematischen Tribunals, stieg bis zur Würde eines Mandarins empor. Bey der Vorstellung eines neuen Missionars mußten ihm allemahl künstliche Maschinen überreicht werden. Das Bekehrungsgeschäfte durfte nur heimlich getrieben werden. Er hatte es (1753) in China und Thibet förmlich verboten, und seit 1768

ver;

waren nur in Peking vier Missionshäuser verstatet. Aber durch gebohrne Chineser wurden selbst die Tante, die Wetzern des Kaisers, für das Christenthum gewonnen, und Kien:long zeigte sich in der Folge (seit 1777) weniger ungünstig gegen die Christen.

In den letzten 20 Jahren ließ sich Kien:long vom Ho:Tsching:ton, seinem Schwiegersohne und Minister, leiten. Dieser, der erklärteste Feind der „rothen“ Menschen, das heißt, der Engländer, vermittelte hauptsächlich den Zweck, den (1792) die Reise des Lord Macartney, die einen Handelstractat befördern sollte, zum Ziele hatte. Kien:long, der erst sieben Jahre hernach (1799) seine lange Regierung endigte, hatte seine ungewöhnliche Lebensdauer seiner besondern Maßigkeit zu danken. Er speisete gewöhnlich allein, des Morgens um acht, des Nachmittags um zwey Uhr, und er hielt sich, der vielen Gerichte ungeachtet, nicht länger, als eine Viertelstunde, bey der Tafel auf. Ausser derselben nahm er nichts, als einige Getränke und Erfrischungen, zu sich. Er trank nur Thee, und niemals Wein, oder andere

N 2 heraus

berauschende Getränke. Sein Nachfolger war sein funfzehnter und jüngster Sohn Ka-hing. Dieser schickte dem Ho-tsching-ton eine seidne Schnur zu. Der habgierige Staatsbeamte, der unter andern durch den Verkauf der Aemter so viel Geld erworben hatte, hinterließ, auffer 2000 Kisten mit Thee, ein ungeheures Vermögen von 900 Millionen Taels. Ka-hing benimmt sich wegen einer von seinen Geliebten, die eine heimliche Christin ist, sehr duldsam gegen das Christenthum.

Zu den der chinesischen Oberherrschaft unterworfenen Staaten gehört auch Thibet, oder der Lamatische Staat. Sprache, Götzendienst, wissenschaftliche und künstliche Ausbildung — alles beweiset seinen indischen Ursprung. Schon im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, soll ein jüngerer Kaca die Keltschon und das Alphabet der Indier nach Thibet verpflanzt haben. Die Thibetaner, die vorher bloß von der Viehzucht lebten, haben jedoch ihre Lehrer eben so wenig im Ackerbau, und in der Baukunst, als in den Künsten und Wissenschaften, erreicht. Mit dem indischen Götterglauben wurden späterhin die christl.

christlichen, besonders nestorianischen Begriffe von Christus, vermischt. So entstand die Idee von einem göttlichen Oberpriester. Diesem legte ein Kaiser von China (1373) den Königstitel bey. Der 9te derselben nahm (1426) die Benennung eines Dalaj Lama's (d. i. Statthalters Gottes) an. Er erklärte sich vom h. Geist beseelt, und also der Anbetung würdig. Durch den himmlischen Geist (verschieden von seiner menschlichen Seele) ist er der Unsterblichkeit versichert, und der sterbende Dalaj Lama giebt den Knaben an, in welchen sein Geist übergeht.

Dieser Gottmensch hat jedoch manches harte Schicksal erfahren. Zuweilen sah er die geistliche und weltliche Macht in sich vereinigt; zuweilen mußte er die weltliche Macht dem Großhan der Mongolen, oder dem Kaiser von China, überlassen. Es gab alsdenn in Thibet wohl mehrere unabhängige Regenten, mehrere Dalaj Lama. Ein Dalaj Lama wurde wohl gar eingesperrt, oder hingertretet. Nachdem mehrere Jahrhunderte hindurch eine inländische Familie über Thibet geherrscht

geherrscht hatte, gelang es (1580) dem Dalaj Lama, unterstützt von dem Soongarenschan am Kokonor, ihr die weltliche Herrschaft zu entreißen. Die Soongaren duldeten auch in der Folge die chinesische Oberherrschaft nicht mehr. Ihr Chan Zagan Araptan verfuhr mit dem Dalaj Lama sehr eigenmächtig. Er bemächtigte sich (1717) der Hauptstadt Lanassa, und der Residenz Putata; er sperrte den Dalaj Lama in ein Kloster ein. Einige Jahre hernach (1720) wurden jedoch die Soongaren, durch ein Heer des chinesischen Kaisers Kang'hi, aus Tibet wieder herausgetrieben. Die weltliche Regierung erhielt ein Vicekönig oder Statthalter. Als dieser (1727) von den Tibetern, denen diese Einrichtung sehr mißfiel, ermordet worden war, erschien (1728) ein tatarisches Heer, dessen Oberbefehlshaber, im Nahmen des Kaisers von China, nicht nur einen Vicekönig, sondern auch einen Vicelama, anstellte. Die unruhigen Handel, die die diese Trennung der geistlichen und weltlichen Macht veranlaßte, bewog jedoch (1752) den Kaiser Kien'long zur Wiedervereinigung derselben. Doch, der nordöstliche

liche Theil von Tibet wurde, nach der Zerstörung des Soongarenstaates (1754) mit dem chinesischen Kaiserthume vereinigt. In diesem (in dem eigentlichen Tibet) herrscht der Dalaj Lama; in dem noch unabhängigen südlichen Theile, oder in Butan, giebt es einen sogenannten Bogdo Tsichu Lama, der sich auch den Titel eines Rajahs anmaßt.

Dieser vertrieb (1772) einen englischen Schutzverwandten, dessen Gebieth die nördliche Gränze von Bengalen berührt. Eine Abtheilung von Truppen der englischen ostindischen Compagnie verhalf jedoch nicht allein dem Schutzverwandten wieder zum Besitze seines Landes, sondern bemächtigte sich auch einiger Orter im Staate des Bogdo Lama. Auf die Vorstellung des Tsichu Lama, der den Dalaj Lama, der damals noch ein Kind war, vorstellte, räumten jedoch die Engländer diese Orter wieder ein, und die Regierung zu Calcutta schickte (1774 und 1780) den Turner, als Gesandten, nach Butan, um das Handelsverkehr zu befestigen. Der Tsichu Lama gerieth nun aber auch unter die

die chinesische Oberherrschaft. Der Rajah von Nepal, einem an die Südseite von Butan gränzenden Lande, hatte (1792) den Lama, nebst seinem Gylons (einer Art von Mönchen) und seinen Schätzen, aus der Residenz Tschu, mit fortgeschleppt; ein tartarisches Heer des Kaisers Kien-long nöthigte ihn aber, alles wieder herauszugeben. Seitdem werden mehrere Posten an der Gränze von Nepal von Chinesern bewacht, und der Kaiser von China, dessen Gebieth sich bis nach Bengalen erstreckt, hat alle Handelsverbindungen zwischen Tibet und den Engländern aufgehoben.

In der vorsichtigen Entfernung der Fremden wird die chinesische Regierung von der japanischen, die sich einst so nachsichtsvoll bewies, in neuern Zeiten gar sehr übertroffen. Dieß beweiset die letzte Expedition unter Krusenstern. Neben dem eigentlichen Regenten (dem Dairi) übt (seit 1617) der Kubo die weltliche Gewalt so despotisch aus, daß dem zu Niaco gleichsam eingeschperren Dairi weder nichts, als der Titel, übrig bleibt. Durch schlaue Politik so hochheilig, daß kein menschliches

Auge, am wenigsten das Auge einer fremden Mannspersonen bis zu ihm durchdringen kann, stellt er einen wohlgenährten Pabst vor. Indessen regiert sein Statthalter, der Kubo, der zu Jeddo seinen Wohnsitz hat, durch den Schrecken des härtesten Despotismus, der die Unterthanen, die von ihrer Erndte drey Fünftel, oder gar zwey Drittel, abgeben müssen, in der mittelstswürdigsten Dürftigkeit erhält.

Eine solche Regierung kann den Fremden keinen Zutritt gestatten. Dieß erfuhren noch in den neuesten Zeiten die Holländer, welche die Portugiesen verdrängten *). Als (1637) die Portugiesen, nebst allen Missionarien, aus Japan, verbannt worden waren, erhob sich gegen ihre christlichen Anhänger ein unbarmherziger Verfolgungskrieg, der 40 Jahre nach einander fortwüthete, und mehrere Millionen von Menschen unglücklich machte. Die japanische Regierung untersagte nun ihren Unterthanen das Besuchen fremder Länder bey Todesstrafe. Von auswärtigen Nationen behielten bloß die Chineser und

*) Theil XI, S. 294.

und Holländer den Zugang, und auch diese wurden außerordentlich eingeschränkt. Die Holländer durften sich nur auf der bey Mangasak gelegen Insel Desima aufhalten; sie durften aber, ohne Begleiter und Aufseher, sich in der Stadt selbst nicht sehen lassen, und sie waren allerley Erpressungen ausgesetzt.

Die Beschaffenheit der Japan einschließenden Küsten und Meere schützt dieses Land gegen fremde Eroberer, und besonders auch gegen die chinesische Uebermacht. Um so weniger konnte sich derselben Hinterindien, oder das Land an der linken Seite des Ganges, entziehen. Dieses theilt sich in drey große Halbinseln; in die östliche, mittlere und westliche. Auf der östlichen, südwestlich von China, breiten sich Tonkin, Cochinchina, Laos und Cambodja aus; in der Mitte liegen Siam und Malacca; auf der westlichen Halbinsel schließen sich, von Norden nach Süden, Ava, Assam, Arracan, Pegu, an einander an. Meistens sehr fruchtbare, an edlen Metallen, vortrefflichen Holzarten, schönen Elephanten, reiche Länder.

Tonkin

Tonkin und Cochinchina waren schon vor mehreren Jahrhunderten der chinesischen Herrschaft unterworfen. Noch in den neuesten Zeiten schickt der Beherrscher von Tonkin jährlich eine Gesandtschaft mit Geschenken nach Peking; auch bekommt er sein Siegel von dem Kaiser. Die Cultur der Nation ist der chinesischen ähnlich; die Verfassung hingegen gleicht der japanischen. Der Dova, der eigentliche König, hat gleichsam nur den Titel. Die wirkliche Gewalt besitzt der Chowa (General) der sich sogar das Recht anmaßt, unter den Söhnen des gestorbenen Königs seinen Nachfolger auszusuchen. Auch Cochinchina war, als eine Provinz von Tonkin, der chinesischen Herrschaft unterworfen, und die Einwohner hatten eben deswegen chinesische Religion und Cultur. Ein Statthalter machte sich jedoch (1575) zum unabhängigen Herrn. Der Handel dieses Staates blieb aber in den Händen der Chineser und Japanen, und keine europäische Nation war in Ansehung ihrer Niederlassungen in Cochinchina glücklich. Der jetzige Beherrscher Caung, sung ist ein eben so vortrefflicher Feldherr, als Staatsmann. Er hat viele Franzosen in Dienst,

und

und unter seinem aus 112,000 Mann bestes
henden Heere befinden sich 30,000 auf euro-
päische Art geblibete Soldaten. Die Zahl
seiner Seesoldaten beläuft sich auf 27,000.
Die Residenz heißt Huc. Zu den ihn unter-
worfenen Ländern gehört Cambodja. Das
volkreiche Laos, das 500,000 Krieger zählen
soll, wird schon durch seine fast unübersteig-
lichen Gebirge, und ungeheuren Wälder, ge-
gen eine fremde Oberherrschaft gesichert.

Desto weniger war von jeher das schmale
Halbinselland Malacca gegen fremde Angriffe
geschützt. Es bekam seinen Namen von
einer Stadt, die (1253) ein von der Insel
Sumatra herübergekommenes Volk anlegte.
Die Nachkommen desselben, die Malayer,
breiteten sich, kühn, unternehmend, seekun-
dig, nicht nur auf allen Inseln in ihrer
Nachbarschaft, sondern bis nach Madagascar,
aus. Ihr Staat war der mächtigste, ihre
Hauptstadt die prächtigste Handelsstadt in
ganz Hinterindien, von vielen Schiffen aus
der Nähe und Ferne besucht. Und dieses
blühende Handelsgewerbe zerstörten (s. 1511)
die

die Portugiesen *). Der ihres Druckes über-
überdrüssige König von Malacca überfiel die
Portugiesen, und ließ diejenigen, die nicht
getödtet wurden, einsperren. Sie zu be-
freyen, und der portugiesischen Niederlassung
überhaupt Sicherheit zu verschaffen, legte Al-
buquerque, neben der alten Stadt Malacca,
eine Festung an, die sich in der Folge in
eine Stadt verwandelte. Die Erpressungen
der Portugiesen brachten aber den malay-
schen Handel immer tiefer herunter. Um so
bereitwilliger nahmen die Malayer (seit 1606)
die Holländer auf. Bald sahen sie sich aber
in den schönen Erwartungen, die sie sich von
der holländischen Ansiedelung gemacht hatten,
getäuscht. Die Holländer drückten sie eben-
so sehr, als die Portugiesen. Indessen ver-
schwand die ehemahlige Vertriebsamkeit der
Malayer immer mehr. Das einst so frucht-
bare und productenreiche Land, verwandelte
sich, die Umgebungen von Malacca aus-
genommen, in eine mit Morästen und Sümp-
fen angefüllte Wildniß. Die Malayer wur-
den die erbittertesten Feinde der Europäer.
Jetzt sind die Engländer in Besitze der von

Por-

*) Theil IX, S. 137.

Portugiesen, Chinesen und Holländern bewohnten Festung.

Ein öftrer Gegenstand der europäischen Habsucht war auch das nach einem Flusse benannte Land Siam, das Vaterland der schönsten Elephanten. Als die Portugiesen (um 1550) mit demselben bekannt wurden, zählte man in demselben 2600 Orter, brachte es seinem Regenten jährlich 12 Millionen Ducaten ein. Aber der Hafen von Siam wurde auch jährlich von 1000 Schiffen besucht. Ein weißer, vorzüglich kluger Elephant, eine der größten Seltenheiten im Thierreiche, machte den birmanischen Vorkerrscher von Awa nach dem Besitze desselben lüßtern. Er bemächtigte sich auch der Hauptstadt; aber die birmanische Oberherrschaft dauerte nicht lange. Hierauf wurde Siam (seit 1663) der Mittelpunkt einer französischen Bekehrungsaufahrt, und es kam auch (1673) ein französischer Gesandter nach Siam. Ein Grieche von Cephalonten, Constantin Falcon, der zuerst im englischen Seedienst, und hernach indisch-Handelsmann, durch ein Abenteuer, nach Siam gekommen, und bey dem Könige Chan

Narraya bis zum ersten Minister emporgestiegen war, bewarb sich (1684), um sich im Besitze seiner Stelle zu sichern, um eine Verblindung mit Frankreich. Ludwig XIV, dessen Ruhmsucht ein solcher Antrag schmeichelte, nahm denselben an, und schickte eine Gesandtschaft nach Siam, die (1687) einen für Frankreich sehr vortheilhaften Vertrag schloß. Der König von Siam räumte den Franzosen Bankok und Mergut ein. Die Franzosen machten sich jedoch durch ihr eigenmächtiges und übermüthiges Verfahren bald so verhaßt, daß die Großen sie enifernt zu sehen wünschten. Hierzu both eine Revolution die Gelegenheit dar. Der erste Minister Opra Petcherachas machte sich, nicht lange vor dem Tode des alten Königs (1689) zum Thronbesitzer. Falcon wurde ermorder, und die Franzosen mußten abziehen. An ihre Stellen traten nun Holländer, die den Haß gegen sie sehr vergrößern halfen, und Engländer. Siam hatte jedoch im 18ten Jahrhundert an dem birmanischen Kaiser einen sehr gefährlichen Nachbar.

Das birmanische Kaiserthum auf der westlichen Halbinsel Hinterindiens hat sich aus den Staaten Pegu, Arrakan, und Ava gebildet. Pegu stellte, als die Portugiesen nach Hinterindien kamen, ein ansehnliches Reich vor, dessen Handel und Schifffarth sich in der schönsten Blüthe befand. Der Beherrscher von Pegu trug den Portugiesen (1511) ein Bündniß an, daß nach acht Jahren (1519) auch zur Nichtigkeit kam. Dieses schützte ihm aber doch nicht gegen die Angriffe seines Nachbarn, des Königs Parawandara von Ava. Er wurde (1538) ermordet, und die Portugiesen halfen dem Könige von Ava das Reich Pegu vollends erobern. Pegu stand hierauf 200 Jahre lang (bis 1740) unter der Herrschaft von Ava. Während der Zeit war es zuweilen unabhängig, zuweilen aber auch eine Provinz eines andern Reiches. Der Druck, den die Statthalter und Beamten des Königs von Ava den Einwohnern von Pegu empfinden ließen, schlug ihre Vertriebsamkeit immer stärker nieder. Land und Nation geriethen in Verfall. Indessen setzten sich aber (seit 1599) die Portugiesen in Pegu immer fester. Einer ihrer

ihrer Anführer, de Brito, war im Krtege so glücklich, daß er sich zum Könige aufwerfen konnte; er hatte aber (1613) das Schicksal, in die Gefangenschaft des Königs von Ava zu gerathen, und dieser ließ ihn hinrichten. Die portugiesische Niederlassung in Pegu erreichte damahls ihr Ende. Die Holländer, die Nachfolger der Portugiesen, konnten es nie zu einem festen Besitz in Pegu bringen. Die Engländer legten (1687) auf der zu Pegu gehörenden Insel Nigrais eine Niederlassung an. Diese gieng zwar bald wieder ein; sie haben sie aber im 18ten Jahrhunderte erneuert. Die Franzosen siedelten sich (1751) auch wieder an.

Die harte Regierung von Ava reizte die Peguaner endlich (1740) zum Aufstande. Die Europäer gaben ihnen Waffen; einige naturalisirte Holländer und eingeborne Portugiesen leisteten ihnen Beystand. Sie bemächtigten sich (1752) der Stadt Ava, und der königlichen Familie. Doch Alompra, ein birmanischer Jäger von gemeiner Herkunft, aber muthvoll und unternehmend, sammelte (1753) seine mißveranußigten Landsleute, und Galletti Weltg. 19r Th. S nahm

nahm den Peguanern nicht nur Ava, sondern auch den größten Theil ihres Landes, weg. Pegu ward nun wieder eine Provinz von Ava. Die Regierung derselben wählte Nanghun an Syriam zu ihrem Sitze; dages gen verschwand die ehemahlige Haupt- und Handelsstadt Syriam.

Ava ist das Vaterland der zahlreichen und muthvollen Birmanen, das daher von den Portugiesen auch Birma genennet wurde. Bey den Eingebornen heißet es Mamma. Momptra, der die Herrschaft über Pegu wieder herstellte, erhob sein Dorf Monchaba zur Hauptstadt. Er fügte zu Ava und Pegu noch das Land der Cassays, nordwestlich von Ava, hinzu. Auch hatte er schon einen großen Theil von Siam erobert, als sich (1760) sein Tod ereignete. Die Eroberung von Siam vollendete (1765) sein zweyter Sohn und zweyter Nachfolger Schembuan. Dieser bemächtigte sich der Hauptstadt Schudja; auch trieb er ein tatarisches Heer des Kaisers von China glücklich zurück; aber Phata Thae rettete sein Vaterland Siam von der birmanischen Unterjochung. Doch Minderagi, Schem-

buans

buans vierter Sohn, eroberte nicht nur den schon vom Vater im Besitze genommenen Theil von Siam wieder, sondern unterwarf auch das Reich Arracan (1783) seiner Herrschaft. An ihn schickte die englisch-ostindische Gesellschaft (1795) einen Gesandten, Namens Syme, der die Kunde von diesen Ländern sehr erweitert hat.

Zu einer Zeit mit Hindierindien wurden die ihm südlich liegenden Inseln, die reichen Naturmagazine der feurigsten Gewürze, den Europäern bekannter. Früher als dieselben (1510) hatten die Portugiesen, die Entdecker dieser Inselwelt, Ceylon gefunden. Es gab schon damals mehrere Staaten auf dieser Insel, unter welchen sich Candi, Jaffanapatnam u. a. m. auszeichneten. Nach 100 Jahren sahen sich die Portugiesen durch die Holländer aus dem Besitze derselben verdrängt. Diese eigneten sich (seit 1766) die ganze Küste zu. Im Innern dauerte die Herrschaft des Königs von Candi fort. Auch auf der Insel Sumatra fanden die Portugiesen (1506) viele Königreiche, welche meistens dem Kaiser von Afschin (Achem) an-

S 2

der

der nordwestlichen Küste unterworfen waren. Dieser hatte noch im 17. Jahrhundert eine Flotte von 500 Seegeln, und eine Landarmee von 50, 60,000 Mann. Nach einiger Zeit (1599) fanden sich aber auch hier die Holländer ein, denen sich (1666) der König von Maningcabo unterwerfen mußte, während daß sie nur seine Statthalter vorstellen wollten. Einige Zeit hernach (1655) siedelten sich auch die Engländer hier an; und Benkulen wurde ihre Hauptniederlassung. Auf Java gab es, bey der Ankunft der Portugiesen, die Reiche Bantam, Java, Mataram, Dschertibon, Palambang *). Ihre dasigen Niederlassungen wurden aber von den holländischen an Festigkeit und Dauer übertroffen. Auf der großen Insel Borneo waren, als die Portugiesen (1527) auf derselben anlangten, die Stadschas, die ursprünglichen Einwohner, von den Malayen in das Innere verdrängt worden. Unter den indischen Staaten zeichneten sich Bangermassin, Sucadana, Borneo, aus. In den beyden erstern verschafften sich die Holländer, in den letztern die Engländer, Eingang.

Alle

*) Theil XI, S. 287.

Alle diese Inseln befanden sich, bey der Ankunft der Europäer, in einem blühenden Wohlstande, den ihr Handelsgewerbe mit Hindernindien, China, und andern Ländern, gründete. Aber diese Macht, diese Herrlichkeit ward durch den europäischen Handelsgeist vernichtet. Die Portugiesen, die sich in jedem Inselreiche, in welchem sie sich festzusetzen wünschten, als Veystand der unterdrückten Parthey ankündigten, verfahren in der Folge gegen Regenten und Unterthanen so habfüchtig, so eigenmächtig, daß sie ihren Unwillen bis zur verzweiflungsvollen Gegengewehre reizten, die vielen Menschen das Leben kostete, die die Zerstörung mancher Stadt bewirkte. Die Holländer, die sich den Inselbewohnern als ihre Retter zu empfehlen suchten, bewiesen sich, so lang der Kampf mit den Portugiesen dauerte, sehr mild und gefällig. Bald verfahren sie aber, den Gewürzhandel sich allein zueignend, mit dem härtesten Despotismus. Die Könige mußten ihnen die Gewürze für einen sehr wohlfeilen Preis liefern. Für einen noch geringern Preis erpreßten sie die Könige von ihren Unterthanen. Diese verlohren dadurch alle Früchte

Früchte ihres Fleisches; zugleich verschwand aber auch ihr Wohlstand und ihre Betriebsamkeit. Wie vieles Unglück hat nicht die Habsucht der Europäer über die unschuldigen Bewohner anderer Erdtheile gebracht!

Diese traurige Erfahrung theilten nun auch die Bewohner von Australien, einer an der Südseite von Asien und Amerika sich ausbreitenden Inselwelt. Die Einwohner derselben, stammen, wie schon ihre Farbe beweiset, theils aus Afrika, theils aus Asien und Amerika, her. Sie lebten vielleicht viele Jahre hindurch ruhig und glücklich, als sie das unglückliche Loos traf, den Europäern bekannt zu werden. Schon Magellan, der erste, der die Südsee durchschiffte, entdeckte einen Theil dieser Inseln. Aber auf die Molukken vorzüglich aufmerksam, widmete er ihnen Inseln keine sorgfältige Erforschung. Die Portugiesen lernten sie frühzeitig genauer kennen. Dieß beweiset eine Weltkarte vom Jahr 1542, auf welcher Neuholland erscheint. Zu Ende des 16ten und zu Anfang des 17ten Jahrhunderts fanden die Spanier Mendasna und Quiros diese Inseln. Der letztere entdeckte

deckte die Gesellschaftsinseln, und jener die Marquesainseln.

Keine von den europäischen Seenationen hatte jedoch, zur genauern Kunde dieser Inseln, eine bequemere Gelegenheit, als die Holländer, die sich, als Besitzer der molukkesischen Inseln, so in der Nähe befanden. Sie erforschten (seit 1612) vornehmlich die nordwestliche und die westliche Küste, als die Wittsland, Carpentaria, Van Diemens Land u. s. w. Der Franzose Dampiere lernte die Gegend um Neugutnea kennen; auch der Weltumsegler Bougainville erweiterte die Kunde dieses Erdtheiles. Aber den Engländern war die Ehre, das europäische Publikum mit Australien, als mit einem besondern Welttheile, genauer bekannt zu machen, vorbehalten, und auf diese Ehre macht hauptsächlich Cook Anspruch.

James Cook (geb. 1728) aus der Grafschaft York, der einen großen Theil seines Jugendfleißes der Erlernung der Mathematik widmete, leistete dem Staate bey der Eroberung von Canada (1759) so wichtige

Diens

Dienste, das er sich das Vertrauen seiner Vorgesetzten erwarb. Man übertrug ihm daher das Geschäfte, von der Küste von Neufundland richtige Charten aufzunehmen. Hierdurch in dem praktischen Theile der Erdkunde noch mehr geübt, bereitete er sich zu größern Seereisen vor. Dieß bestimmte (1768 May) die englische Regierung, ihn zum Commandeur des Schiffes Endeavour zu machen, welches den Astronomen Green nach O: Tasheeti brachte, um daselbst den Durchgang der Venus zu beobachten. Cook entdeckte bey dieser Gelegenheit (im Aug. 1771) um das Cap Horn, die südlichste Spitze von Terra del Fuego herumfahrend, die Societätsinseln; er umschiffte Neuseeland; er drang durch die Meerenge zwischen Neuholland und Neugutnea durch. Auf seiner zweyten Reise (1772; 1775) durchkreuzte er die Südsee nach allen Richtungen, und, dem Südpole sich mehr, als jeder andre Seefahrer, nähend, erforschte er nicht nur die bisher gefundenen Inseln genauer, sondern entdeckte er auch viele neue. Einige Jahre hernach (1778) begann er seine dritte Reise nach der Südsee, auf welcher er die Sandwicheinseln, einen

einen großen Theil der westlichen Küste von Amerika, und die Meerenge zwischen Asien und Amerika, genauer erforschte. Schon war er von O:Wahti, der größten unter den Sandwicheinseln wieder abgefahren, als ihn ein zerbrochener Mast zur Rückkehr nöthigte. Der Diebstahl eines Wilden bestimmte ihn zu strengen Maßregeln, die (14. Febr. 1779) seine Ermordung nach sich zogen. So starb der um die Erweiterung der Erdkunde so hoch verdiente Mann!

Diese Ehre theilten zwey berühmte Engländer, Banks und Solander, theilten Forster und Sohn, zwey Deutsche. Johann Reinhold Forster (geb. 1729) zu Dirschau in Westpreussen, beschäftigte sich, als Prediger zu Massenhuben bey Danzig, am liebsten mit Mathematik, Philosophie, Länder- und Völkertunde. Als er die schöne Aussicht in Rußland sein Glück zu finden geräuscht sah, gieng er (1765) nach England, wo er endlich Gelegenheit fand, sich an den seine zweyte Reise unternehmenden Cook anzuschließen. Hier öffnete sich seiner Wißbegierde eine ganz neue Pflanzen- und Thierwelt. Allein

Allein das englische Admiraltätscollegium, dessen Präsidenten Sandwich er durch seine ungebildete Geradheit und ungezähmte Wahrheitsliebe, beleidigte, glaubte, ihm keine Belohnung schuldig zu seyn. Fremdes Verdienst wird vom stolzen Engländer oft nicht anerkannt. Forster war der Gefahr, im Schuldschurme zu schmachten, so nahe, daß ihn nur die edlen Veranstellungen des braunschweigischen Helden Ferdinand retteten. Den Vater begleitete, auf der Weltreise, der talentsvolle Sohn, Georg, erst 18 Jahre alt, der in englischer Sprache eine von ihm selbst verfaßte Beschreibung dieser Reise herausgab.

An der östlichen Küste von Neu-Holland, die Cook entdeckte, in Jaksonsbay, in Neu-Südwallis, haben die Engländer eine meistens aus Mißethätern und Taugenichtsen bestehende Colonie angelegt, deren Hauptort, Sidney-Cove, bereits eine ansehnliche Stadt vorstellt. Aber seit der Bekanntschaft der Australier mit den Europäern, sind unter derselben neue Krankheiten, neue Laster eingeschlichen, die ihr ehemals so glückliches Leben vergiften, die ihre Zahl außerordentlich vermindert haben.

ben. So soll in O. Tabett die ehemahlige Volksmenge von 200,000 Menschen bis auf 7000 zusammengeschmolzen seyn.

Zweiter Abschnitt.

Besitzungen der europäischen Seemächte in Afrika.
Türkische Oberherrschaft über Maier, Tunis, Tripolis. Aegypten eine türkische Provinz. Inländische Staaten in Rubien, Habesch, Nigritien, Biledulgerid. Kaiserthum Fes und Marokko.

Die habgierige Vertriebsamkeit der Europäer verschonte keine Küste, kein Land, das sie erreichen konnte. Sie fand frühzeitig auch den Weg nach Afrika. Die Portugiesen mußten ihre Entdeckung der westlichen Küste von Afrika sehr gut, zur Ausbreitung ihrer Niederlassungen, und ihres Gewerbes, zu benutzen *. Frühzeitig (seit 1484) handelten sie nach der Küste von Niederguinea, die

die sie Niederäthiopien nannten, ohne noch mit festen Ansiedelungen versehen zu seyn. Der große Negerstaat Congo flößte ihnen Ehrfurcht ein. Dieser wurde jedoch (um 1550) durch eine Revolution zertrümmert. Aus einem Theile desselben bildete der Empörer Ngola einen eignen Staat, der seinen Nahmen (Angola) erhielt. Das Reich Benguela überschwemmten die Schaggas, ein räusberisches Volk aus dem innern Afrika. Der neue Beherrscher von Angola bewies sich gegen die Portugiesen gar nicht freundschaftlich gesinnt. Dieß bewog den König Sebastian, eine ansehnliche Flotte und Kriegsmacht nach dieser Küste zu schicken, und die Festung St. Paolo de Loanda anzulegen. Hundert Jahre hernach (1680) mußte der König von Angola die portugiesische Oberherrschaft anerkennen. Auch die Schaggasfürsten in Benguela mußten sich ihnen unterwerfen. Auf der Küste von Oberguinea, die ihnen der Pabst schenkte, hatten sie (1554, 1555) ihre Herrschaft gleichfalls schon ausgebreitet. Sie legten hier unter andern St. Giorgio de la Mina an. Im 16ten Jahrhundert (1582 und 1583) bemächtigten sie sich auch der

Azoren

Azoren (der Sperberinseln). Vom Hoffnungsgebirge aus kamen sie, an der Ostküste, (1508) nach Sofala, dessen Goldschätze sie an sich zogen, nach dem mächtigen Reiche Manomotapa, nach den Küsten Mosambik und Zanguebar. Auf der letztern nahm sie der König von Magadoco (Magadoscho) so freundschaftlich auf, daß sie die reiche Seestadt Brava plünderten und zerstörten. Sie bemächtigten sich (1507) auch der Stadt Mombaza. Auf der nördlichen Küste von Afrika besaßen die Portugiesen ehemals verschiedene wichtige Orter. Sie traten jedoch (1668) Ceuta an Spanien, und (1662) Zanger an Karl II von England, ab. Mazagan räumten sie in den neuern Zeiten (1769).

Die Portugiesen bekamen, an den Franzosen und Holländern, bald betriebame Nebenbuhler. Die Franzosen waren mit der afrikanischen Westküste früher, als andre europäische Nationen, bekannt. Seefahrer von der Normandie kamen (seit 1364) nach der Insel Goree in Senegambien, nach dem Gambia, nach Oberguinea. Diese Schiffs-

fahrt

fahrt nahm jedoch bald wieder ein Ende, und erst drey hundert Jahre hernach erneuerte sie Colbert, welcher der von ihm gestifteten westindischen Handelsgesellschaft auch den afrikanischen Handel einräumte. Das Emporkommen desselben verhinderten zwar die eben so neidischen als mächtigen Holländer; die Franzosen versicherten sich jedoch des Besizes einiger bedeutenden Oerter. Der Viceadmiral d'Estrees eroberte (1677), auf seiner Fahrt nach Westindien, die Insel Goree, zu welcher (im folgenden Jahre (1678) die Insel Arguin, an der Küste von Sahara, hinzu kam. Frankreich behielt auch diese beyden Inseln in dem nimwegischen Frieden. Ein Vergleich mit den an der Küste herrschenden Negerfürsten verschaffte den Franzosen einen 3 Meues in das Land hinein sich erstreckenden Bezirk, der ihnen, vom Gambia bis zum grünen Vorgebirge, den ausschließlichen Handel mit Gummi, Gold und Negern zusicherte. Die Insel Arguin wurde ihnen zwar (1685) von den Holländern entrissen, und sie mußten sie auch 36 Jahre lang (bis 1721), in dem Besitze derselben lassen. Dagegen nahmen sie (1724) den

Holz

Holländern den an der Küste von Sahara liegenden Ort Portendik weg. Doch sowohl diesen, als die Insel Arguin, so wie alle Niederlassungen auf der Nordseite des Senegals, haben die Franzosen seit 1758 freywillig verlassen. Die Besitzungen am Gambia wurden ihnen, im siebenjährigen Kriege, von den Engländern genommen, und auch nicht eher, als im pariser Frieden (1783) zurück gegeben. Die französischen Niederlassungen am Gambia wollten überhaupt nicht recht gelingen. Die Engländer störten sie zu mächtig. Eben so wenig gedieh die französische Ansiedlung auf der großen Insel Madagascar (seit 1665). Der kriegerische Character ihrer Einwohner duldet europäische Herrschaft so wenig, daß nach 7 Jahren (1672) ein großer Theil der französischen Colonisten ermordet war. Der Versuch, den der Abentheurer Ventowski (1773; 1776) machte, fiel eben so fruchtlos aus. Um so schöner blühte (seit 1734) die französische Niederlassung auf der östlicher liegenden Insel Bourbon auf. Ein (1713) auf dieser Insel aufgefundenener Kaffeebaum erzeugte den Gedank, Bäume dieser Art aus Arabien her-

zu verpflanzen, und den Reichthum der französischen Handelsproducte beträchtlich zu vermehren. Zwey Jahre hernach besetzten die Franzosen auch die von den Holländern (1712) wieder verlassene Insel Mauritius, die sie Île de France nannten. Um das Aufblühen dieser Insel durch Colonien machte sich (seit 1735) der Vorsteher de la Bourdonnais sehr verdient. Sie reichen den französischen Ostindienfahrern Lebensmittel, Erfrischungen und andre Bequemlichkeiten dar. In neuern Zeiten (1769) haben die Franzosen auch die nordlicher liegenden Seychelle, oder Mehees Inseln in Besitz genommen.

Die Holländer, die, seit dem Besitze von Brasilien, das Bedürfniß der starken Neger, arme, dringender, wie ehemals fühlten, vertrieben (1630) die Portugiesen, die sie als spanische Unterthanen betrachteten, aus Niederquinea, besonders aus Angola, und die Franzosen aus Arguin und Goree. Sie begnügten sich nicht mit Factoreyen; sie erpressten von den Negerkönigen auch Tribut und Unterwürfigkeit; sie hielten alle Schiffe der übrigen europäischen Handelsnationen, auf eine

eine feindselige Art, entfernt. Die Franzosen und Engländer ließen ihnen jedoch zuletzt weiter nichts, als St. Georg, und noch 12 andre besetzte Factoreyen, übrig. Dagegen erwarben sich die Holländer auf dem Hoffnungsvorgebirge, auf dessen Wichtigkeit sie der Schiffschirurgus Bankisbeck aufmerksam machte, eine Besetzung, die sie (1652) mit Festungswerken versehen. So entstand die Capstadt. Europäische Reber, die die Holländer hierher verpflanzten, erzeugten den edlen Cap- und Constantiawein.

Der Wunsch, an dem einträglichen Tauschhandel mit Goldsand, Gummi und Elfenbein Antheil zu nehmen, lockte die Engländer, schon um die Mitte des 16ten Jahrhunderts, nach der westlichen Küste von Afrika. Unter der Königin Elisabeth entstand die Senegalscompagnie. Unter Karl I leitete (1641) der Besitz der Insel Barbados die Engländer auf den Clavenhandel, mit welchem vorher (seit 1562) nur einzelne Schiffe sich beschäftigt hatten. Karl II versah (1672) eine besondere Gesellschaft von Kaufleuten mit dem ausschließlichen Vorrechte, nach Afrika zu

Galletti Weltg. 19r Th. I hant

handeln. Aber die kleinen Festungen und Niederlassungen derselben konnten den Franzosen keinen nachdrücklichen Widerstand entgegen setzen. Englische und französische zerstörten wechselten nun mit einander ab. Die englische Regierung wurde dadurch (1697) bewogen, den Negerhandel, dessen Nothwendigkeit die westindischen Besitzungen immer fühlbarer machten, frey zu geben. Seit dem siebenjährigen Kriege (1762) hat sich aber die englische Macht in Senegambien ausserordentlich gehoben. Die Engländer herrschen jetzt an den Flüssen Senegal, Benue und Gambia; sie besitzen an der Goldküste 9 bis 10 besetzte Factoreyen. Von 80,000 Negern, die jährlich von dieser Küste abgeholt wurden, kam die Hälfte auf ihre Rechnung. Der englischen Humanität gerecht um so mehr die Colonie von Sierra Leone zur Ehre. Den derselben gewidmeten Bezirk kaufte (1787) eine Gesellschaft von Privatleuten den Negerfürsten ab. Es versammelten sich hier (seit 1793) freiwillige Anpflanzer und Neger, die, nebst ihren royalistischen Herren, das Gebieth des nordamerikanischen Freystaates räumen mußten. Jeder Neger,

der sich an dieselben anschloß, erhielt dadurch seine Freyheit. Ein edler Versuch, wie weit sich die freye Ausbildung der auf der Stufeleiter der Cultur so tief stehenden Negern treiben läßt! Diese Colonie wurde zwar (1794) von den republikanischen Franzosen, wie man sagt, aus Mißverständnis zerstört; vier Jahre hernach (1798) war jedoch wieder eine Stadt (Freetown) mit 300 Privathäusern, und 1200 Einwohnern, vorhanden. Auf der Insel Buam (Bissap) in der Mündung des Rio grande bestand (seit 1792) eine Ansiedelung von Weißen. Schon im 17ten Jahrhundert (1673) eigneten sich die Engländer die herrliche Insel St. Helena, im atlantischen Meere, zu.

Die Besitzungen, die sich die Brandenburger auf der Küste von Guinea zu verschaffen suchten, konnten die Hindernisse, die ihnen die Handelsränke der Holländer entgegensetzten, nicht übersteigen. Kaute, Friedrich Wilhelms des Großen Oberbefehlshaber seiner kleinen Seemacht *), schickte (1682) nicht nur zwey Schiffe nach Guinea, sondern

*) Theil XIV, S. 225.

errichtete auch daselbst eine kleine Niederlassung. Die Handelsgesellschaft sah jedoch ihre Angelegenheiten, theils wegen der Anfechtungen der Holländer, theils wegen der Ungeschicklichkeit ihrer Verwalter, nach wenig Jahren (1698) in einem solchen Verfall, daß sie sich auflösen mußte. Ihre Besitzungen überließ der König Friedrich Wilhelm I (1720) den Holländern. Den Schweden und Kurländern wollte auch keine Ansiedelung auf Guinea gelingen. Aber die Dänen behaupteten sich (seit 1657) bey dem Besitze von 4 befestigten Factoreyen. Die dänische Nation ist übrigens die erste, die (1803) das schöne Beispiel der Abschaffung des Sklavenhandels gab!

Negerelaven brauchen auch die Spanier für ihre ungeheuren Besitzungen in Amerika. Sie empfiengen sie aber lange Zeit (seit 1503) von andern europäischen Nationen, als von Portugiesen, Franzosen, Engländern. Endlich machten sie (1789) den Handel mit Negern zum eignen Geschäft, und sie ließen sich deswegen von den Portugiesen die bey den Guinea, Inseln Annobon und Fernando

del Po abtreten. Früher besaßen sie schon einen Theil der canarischen Inseln *). Auf der nordlichen Küste von Afrika gehörte ihnen mancher feste Platz, von denen ihnen jedoch die berberischen Staaten die meisten wieder entrißen haben.

Diese berberischen Staaten stehen unter dem Schutze der osmanischen Pforte, der, wenigstens einige Zeit lang, für sie nicht unbedeutend war **). Algier, das der ihm, von Karl V gedroheten Oberherrschaft glücklich entgangen war, benutzte den Angriff desselben zu einem Vorwande, sein Gebieth zu vergrößern. Die Beherrscher von Telemsar und Tuco, Karls Bundesgenossen, mußten (1542) seine Oberherrschaft anerkennen. Seit der türkischen Oberherrschaft befand sich auf der Küste der Berberey immer eine beträchtliche Anzahl von türkischer Kriegsmannschaft. Die meisten von diesen Soldaten verheyratheten sich mit Maurerinnen oder Negertinnen. Ihre Nachkommen, die Coloris (d. i. farbige Leute) galten für weniger edel, als die eigent-

*) Theil IX, S. 178.

**) Theil IX, S. 411, 418.

eigentlichen Türken. Die alten Landesbewohner, die Mauren und Araber, blieben übrigens im Besitze ihrer bisherigen Rechte und Freyheiten. Sie hatten in jeder beträchtlichen Stadt ihren eignen Kadı (Richter); jeder arabische Stamm auf dem Lande stand unter seinem eignen Schech. Die Abgaben wurden aber von diesen Stämmen so wenig gutwillig bezahlt, daß sie durch kleine Heere eingetrieben werden mußten. Die Obergewalt befand sich in den Händen der türkischen Miliz, über welche der Pascha die Aufsicht führte. Dieser theilte diese Gewalt mit dem Diwan (Staatsrathe), dessen Mitglieder aus den verdientesten und angesehensten Officieren bestanden.

Die ersten Paschen waren Renegaten, die sich, in Barbarossa's Schule, zu Corsaren gebildet hatten. Als jedoch (seit 1586) an ihre Stelle gebohrne Türken traten, welche sich der Theilnahme an der Gefahr der Seezüge entzogen, sank ihr Ansehen immer mehr. Mancher zu habfüchtige und untaugliche Pascha mußte bald wieder abgerufen werden. Indessen eignete sich der Diwan immer mehr Rechte desselben zu. Endlich benutzte er die

Verlegenheit, in welche der unglückliche persische Krieg (um 1615) die Pforte versetzte, derselben eine Veränderung der Staatsverwaltung abzutrotzen. Seitdem hat die algierische Miliz ihren eignen Oberbefehlshaber, der zugleich der Verwalter der Staatseinkünfte ist. Dieser wird vom Diwan gewählt. Er heißt Dey, d. i. Onkel, weil der türkische Kaiser den Vater, und die Republik die Mutter, vorstellt. Die Staatsgewalt übt eigentlich den Diwan aus, und der Dey stellt zwar den Präsidenten desselben vor; aber seine Stimme ist nicht entscheidend. Als Oberaufseher der Finanzen und der Kriegsmacht hat er aber immer einen wichtigen Einfluß. Oft hat er seine Wahl bloß dem rohen Hausen der türkischen Soldaten zu danken; desswegen war er auch manchemal ein Spiel ihrer habfüchtigen Laune. Der Pascha stellte seitdem nur einen Gesandten der Pforte vor.

Für den algierischen Staat war die unbarmherzige Strenge, mit welcher die Mauren und Moriscos aus Spanien vertrieben wurden, sehr wohlthätig *). Sie führte ihm viele tausend fleißige Menschen zu, die unter

*) Theil XI, S. 295.

unter ihren afrikanischen Landsteuten Aekers und Weinbau, imgleichen Künste und Handwerke, in größere Aufnahme brachten. Der Krieg mit Spanien trug zur Vergrößerung der Seemacht bey. Die Corsaren; Unternehmungen bekamen einen ausgedehntern Umfang. Die Algierer unterhielten jetzt eine Flotte von 40 bis 50 Schiffen, die 40 bis 50 Kanonen führten, und mit 3 bis 400 Mann besetzt waren. Diese Flotte kehrte oft mit reicher Beute, mit vielen 100 Christensclaven, nach Hause. Mancher von diesen Sclaven ließ sich hereden, ein Renegat zu werden, und auf der Flotte zu dienen. Man rechnet, daß von 1630 bis 1650 gegen 8000 solcher Renegaten auf der algierischen Flotte ausgezeichnete Dienste geleistet haben. Diese Flotte zeigte sich den Venezianern, ja selbst den Franzosen, denen sie in Zeit von 10 Jahren (1631 bis 1640) auf 80 Schiffe wegnahm, sehr furchtbar. Sie wagte sich nicht nur in das atlantische Meer und in die Nordsee, sondern wohl gar in das baltische Meer. Die englischen und holländischen Admirale, Blake, Huyter und Tromp, übten daher an Algier, so wie an Tetuan, Tunis und Tris-

post, Mache aus. Aber sowohl die Engländer, als die Holländer mußten, um ihre Handelschiffe gegen die Corsaren; Unternehmungen zu sichern, sich mit Algier, wegen eines jährlichen Geschenkes, vergleichen.

Zu einem solchen Tribute wollte sich der stolze Ludwig XIV nicht verstehen. Seit Admiral du Quesne schleuderte daher (1682) eine schreckliche Menge von Bomben nach Algier; ein ungünstiger Wind nöthigte jedoch die französische Flotte, sich zu entfernen. Die kühnen Algierer landeten hierauf auf den Küsten von Languedoc und Provence. Es erschien daher im folgenden Jahre (1683) abermahls eine französische Flotte vor Algier, und von den Bomben derselben wurde der untere Theil der Stadt zerstört. Die Republik sollte harte Friedensbedingungen unterschreiben. Ein Aufstand verhinderte es aber. Nun stieg sich ein neuer Bombenangriff an, dem abermahls die ungünstige Witterung sein Ende bestimmte. Die algierische Regierung willigte indessen in die meisten von den Franzosen ihr vorgeschriebenen Bedingungen ein. Sie mußte eine eigne Gesandtschaft

schaft an Ludwig XIV schicken. Dafür wurde sie aber einige Zeit hernach (1694) durch die Unterwerfung von Tunis erfreut; auch mußte ihr Spanien (1708) Oran überlassen.

Indessen gerieth die algierische Seemacht, weil es ihr an Leuten fehlte, die sich in Ansehung des Manövriren und der Seetaktik mit den europäischen Schiffsbefehlshabern vergleichen ließen, immer mehr in Verfall, so daß sie sich nur auf das Kreuzen einzelner Schiffe einlassen durfte. Eine Veränderung in der Staatsverwaltung gab ihr wieder einen vergrößerten Schwung. Der Dey Baba Ali, wagte es (1710) im Vertrauen auf die allgemeine Liebe, die er sich erworben hatte, den Pascha der Pforte ganz zu entfernen, und der Republik die Unabhängigkeit zu verschaffen. Er ließ nicht nur den damaligen, allgemein verhaßten Pascha in Verhaft nehmen, und nach Constantinopel bringen; er trug auch zugleich darauf an, daß man keinen andern schicken, sondern vielmehr dem Dey das Amt desselben übertragen möchte. Der Großsultan genehmigte diesen Antrag. Seit dieser Zeit ist Algier bloß ein Bundesgenosse

genosse der Pforte. Die Einnahme der Abgaben ist den Beyn (Beschlshabern) der Truppen überlassen. Diese werden seitdem richtiger bezahlt. Dadurch ist das Ansehn des Beyn merklich gewachsen. Desto weniger gilt, besonders seit 1750, der Diwan.

Algier spielte seitdem wieder eine sehr bedeutende Rolle. Zwar wurde ihm (1732) durch eine spanische Armee von 26,000 Mann, die eine Flotte von 12 Linien Schiffen nach der herbertischen Küste versetzte, die Stadt Oran, und das Castell Masalquivir, wieder entrissen; aber eben dieses Oran, welches (1790) von einem Erdbeben zerstört worden war, wurde (1792) von Spanien zurückgegeben. Algier gestand ihm dafür einige Handelsvorthelle zu. Auch die übrigen europäischen Seestaaten, als Holland, Frankreich, Schweden, Hamburg, mußten den Corsarenkrieg, durch Geschenke, abkaufen. Im feindlichen Verhältnisse blieben seitdem noch Spanien, Portugal, Malta, Genua, Neapel. Spanien schickte, um sich bey dem Dey in Achtung zu setzen, (1776) eine Flotte mit 13, 14000 Mann Landtruppen nach Afrika; aber,

aber, wegen der Unkenntlichkeit des Generals und des Admirals, unterblieb der Angriff. Auch war der Dey gut vorbereitet. Sieben Jahre hernach (1783) erschienen die Spanier abermähls vor Algier. Ihre Bombardiergattotten wurden durch viele kleine, gutsgebaute Kanonenböte gedeckt. Dieß zog der Stadt eine schreckliche Verwüstung zu. Dem noch setzte der Dey seine Standhaftigkeit bis zum Abzuge der Spanier fort. Ihr Vespital nachahmend, versah auch er sich mit Kanonenböten. Der (1784) wiederholte Angriff jener war daher um so weniger glücklich, und die Algierer fürchteten sich jetzt so wenig vor den Spaniern, daß diese den Frieden (1786) theuer erkaufen mußten. Sie dürfen seit dieser Zeit in keinem andern algierischen Orte, als in der Hauptstadt, aus- und einladen; den Algierern steht hingegen Malaga, Alicante und Barcellona offen. Der vortreffliche Dey Mahomed, der diesen Frieden schloß, starb (1791 Jul.) über 90 Jahre alt. Seit seiner Regierung nähert sich die algierische Seemacht ihrem Verfall immer mehr. Die Algierer geben in den neuesten Zeiten bloß Seeräuber ab, die, aus Begierde nach

Prisen, selbst die Schiffe der Mächte, mit welchen sie in freundschaftlichen Verhältnissen stehen, nicht unangefochten lassen. Die Zahl ihrer Corsarenschiffe beläuft sich auf 20 bis 22. Dennoch erwartete der Dey Mustapha, von der französischen Republik, die herkömmlichen Geschenke; allein eine kleine französische Flotte flüßte ihm bald andre Gesinnungen ein. Algiers Schwäche benutzte, in den neuesten Zeiten Tunis, um sich der Oberherrschaft desselben zu entziehen.

Tunis befand sich, seit Karl V, in der Gewalt der Spanier *). Da nun die kleinen maurischen Staaten auf der Nordküste von Afrika der osmanischen Pforte unterworfen waren, so mußte, diese Herrschaft zu befestigen, die spanische Macht, die durch die Johanniter auf Malta noch vergrößert worden war, enisfernt werden. Die Spanier hatten (seit 1535) die Festung Goletta besetzt, und der Beherrscher von Tunis erkannte den König von Spanien für seinen Oberherrn. Allein die Seestädte, und verschiedene arabische Scheche im Innern, hat-

(* Theil IX, S. 411.

ten sich unabhängig gemacht. Der ganze Staat von Tunis war gleichsam in viele kleine unbedeutende Staaten aufgelöst. Um so leichter gelang es dem damaligen Pascha von Algier, dem calabrischen Renegaten Uthlaly, sich der Stadt Tunis zu bemächtigen, und einen türkischen Unterstatthalter in denselben anzustellen. Zwar kam, nach Don Juans d'Austria bey Lepanto erfochtenem Siege, Tunis (1573) wieder in die Gewalt der Spanier, und Don Juan wollte aus demselben ein christliches Reich bilden; aber nach zwey Jahren (1572) nahm der türkische Pascha zu Algier sowohl Tunis als Goletta weg, und die spanische Herrschaft an der Küste von Tunis hatte also ihr Ende erreicht.

Der Pascha, der es herbeiführte, war der Renegat Sinan, ein geborner Genueser, und einer der berühmtesten Corsaren aus der Schule des Barbarossa. Er regierte, im Nahmen des Großsultans, als Souverain. An seiner Seite stand der Diwan. Der Bey stellte den Großschahmeister vor. Unter seinen Nachfolgern warf sich der Aga der

türkischen Miliz zum Oberhaupte des Diwans, auf. Der Aga eignete sich alle Gewalt des Pascha allmählig so ausschließlich zu, daß dieser (seit 1732) ganz verschwand. Jener führte den Titel eines Deys. Da er aber von der Miliz gewählt wurde, so war er, wenn ihre Bezahlung nicht pünktlich erfolgte, auch manchmahl ein Opfer ihres wüthenden Mergers. Die Handel, die, in der Folge, in der Familie der Deys ausbrachen, gaben der Republik Algier (s. 1694) Gelegenheit, sich der Herrschaft über Tunis von neuem zu bemächtigen. Seitdem befand sich die meiste Gewalt in den Händen des Deys, der, als Großschahmeister, den Tribut bezahlte. Von diesem Tribut, von dieser Abhängigkeit, wollte sich Tunis nach 60 Jahren (1757) wieder befreyen; aber eine Schlacht, welche sein Dey (am 1. Sept.) wagte, fiel für Tunis so unglücklich aus, daß die Stadt von den Algerern erobert und geplündert wurde. Die Tunesen mußten also die algerische Oberherrschaft noch länger erdulden. Sie widmeten indessen, das Corsarengewerbe meistens aufgebend, ihre Thätigkeit dem Ackerbau, den Ledermanufacturen,

ren, dem Handel. Nach Tunis kommen, sowohl von Marokko, als von Gedemes, und aus dem innern Afrika, jährlich Carawanen. Die Kaufleute von Tunis handeln nach allen Häfen und Handelsplätzen der Levante. Tunis ist die Niederlage der mannigfaltigsten Waaren.

Der durch dieses blühende Gewerbe erzeugte Wohlstand hob den Muth des Bey's von Tunis so sehr, daß er (1806) seine Republik von dem algierischen Joche zu befreyen beschloß. Die Ausführung dieses Entschlusses begann er mit der Wiederherstellung der Festungswerke, die, dem Verlangen der algierischen Regierung gemäß, hatten niedergeworfen werden müssen. Der Dey von Algier überzog deswegen Tunis mit einer feindlichen Macht. Der Krieg blieb bis zum folgenden Jahre (1807) unentschieden. Die Armee von Tunis war indessen, durch Araber, bis auf 40,000 Mann angewachsen. Diese Araber bewiesen sich aber, bey der Belagerung von Constantine, der Residenz des Dey's von Algier, so treulos, daß sich das Heer von Tunis in der größten Unord-

nung

zurückziehen mußte. Schon wollte Algier aus Tunis eine Provinz machen; der entschlossene Bey von Tunis, der seine noch übrige Macht sammelte, erfocht jedoch (12. Jul. 1807) über die Algerer einen vollkommnen Sieg, der den größten Theil der feindlichen Truppen, meistens Türken, seiner Gefangenschaft überlieferte.

Nach Tripoli befand sich einst in der Gewalt der Spanier, die jedoch nur die Stadt, nicht das Gebieth, beherrschten. Ein maltheserischer Ritter stellte (seit 1530) den Oberbefehlshaber der Besatzung vor. Allein nach 20 Jahren (1551) wurde Tripoli von Dragut, einem der berühmtesten Seeräuber dieser Zeit, dem die Eroberung von Maltha nicht hatte gelingen wollen, nach einer kurzen Belagerung, den Spaniern weggenommen. Dragut, der, als türkischer Pascha, die Staatsverfassung von Tripoli einrichtete, bildete aus verdienten türkischen Officieren einen Diwan. Draguts Nachfolger, die sich eigentlich nicht Dey, sondern Pascha nennen, konnten ihr Ansehn immer weniger behaupten. Der Corsikankrieg war lange Zeit eine

Galletti Weltg. 19r 2b. U. Haupt

Hauptbeschäftigung der Einwohner von Tripoli. Allein Ludwig XIV ließ (1685) Tripoli bombardieren, und in den neuern Zeiten wurde die Seeräuberey, durch Friedens- und Freundschaftsverträge mit den europäischen Seemächten, sehr eingeschränkt. In der Mitte des 18ten Jahrhunderts litten die Einwohner dieses Staates einen so gewaltigen Getreidemangel, daß ein großer Theil derselben, nach Tunis allein 60,000, auswanderte. Seitdem hat sich jedoch Tripoli so gut wieder erholt, daß es jetzt, zwischen Tunis und Alexandrien, die wichtigste Seestadt vorstellt, daß man daselbst nur allein 150 Seidenweber zählt, daß die Stadt von Kaufleuten aus Malthea, Sicilien, Venedig und Genua besucht wird. Alles, was sich von europäischen Kunst- und Naturerzeugnissen, in das innere Afrika schleicht, nimmt seinen Weg über Tripoli. Diese Republik theilt auch mit der Pforte das Land Barca, von welchem es den Bezirk von Derne besitzt.

Die Pforte, die, wenigstens dem Nahmen nach, die Oberherrschaft über die berberischen Republiken ausübt, hat einen Theil vom

vom östlichen Afrika im eigenthümlichen Besitze. Dazu gehört, ausser der Landschaft Barca, Aegypten, und das südlicher liegende Küstenland von Abex; das letztre aber eigentlich nur dem Nahmen nach. In Aegypten setzte Soliman II dem Pascha einen Diwan, der aus den Häuptern der dort errichteten 7 türkischen Truppenabtheilungen bestand, an die Seite *). Diesem waren die 24 Beys (Obersten) der bisherigen Mamlucken Soldaten untergeordnet. Es gab also in Aegypten zweyerley Militär: türkische und mamluckische. Die Mamluken, die jedoch, seit mehreren Jahrhunderten, manche Vorrechte, manche Besitzungen, erlangt hatten, blieben sehr fürchtbare Gegner der Türken. Hierzu trug der unvorsichtige Eigennuß der Paschen sehr viel bey. Nur auf die Erpressung von Reichthümern bedacht, prägten sie geringhaltige Münze, erzwangen sie von den Beys, von den Einnehmern, und andern vornehmen und angesehenen Personen, Geschenke, legten sie bey jedem Truppenaufgebothe eine neue Abgabe auf, scheuten sie sich nicht, falsche Testamente unterzuschreiben, wucherten sie

*) Theil XI, S 174.

mit dem Getreideverkauf, unterhielten sie wohl gar mit Straßenräubern ein Einverständnis. Das Mißvergnügen, das sie das durch bey den Einwohnern des Landes erregten, benutzten die Oberbefehlshaber der türkischen Truppen, das Ansehen der Paschen zu schwächen. Sie wagten wohl gar eine förmliche Empörung. So wählten sie sich einst (1607) einen eignen Sultan; so widersetzten sie sich (1622) der Anstellung eines neuen Pascha. Die Pforte mußte nachgeben.

Das Selbstgefühl der türkischen Kriegskrieger wuchs jedoch besonders von der Zeit an, daß man ihnen eingebohrnte Weiber erlaubte, daß man ihnen Ländereyen anwies. Ihren Oberbefehlshabern räumte man den Besitz ganzer Bezirke ein. Man entschädigte sie auf diese Weise für den Unterhalt, den sie nun nicht mehr aus den Cassen und Magazinen des Staates zogen. Sie wurden also aus Sold...n Lehnguthsbesitzer. Ihre Bezirke und Ländereyen lagen aber innerhalb der Statthalterschaften der Beys. Sie wurden also von diesen abhängig. Um so höher stieg

stieg die Macht der Beys, die sich allmählig in wahre Landesherren verwandelten. Schon durch ihre Feldzüge nach Yemen, Persien, und andre Länder dieser Gegend, zu Ansehen und Reichthum gediehen, wußten sie ihren Einfluß immer geltender zu machen. Unter andern vermehrten sie, indem sie ihren freygelassenen Sclaven wichtige Aemter verschafften, die Zahl ihrer Anhänger. Sie schlichen sich von einer Zeit zur andern so glücklich in den Diwan ein, daß dieser zuletzt nur aus den 24 Beys bestand. Wenn dem Pascha sein Bestreben, unter den Beys Uneinigkeits zu stiften, nicht gelang, sah er sich in seinem Pallaste zu Kahirah gleichsam eingeschloß, und wagte er es, sein Ansehen zu behaupten, so geriet er in die Gefahr, nach Constantinopel zurückgeschickt zu werden.

Die Beys stellten also jetzt die eigentlichen Herren des Landes vor. Die Pforte stand mit Aegypten nur noch in einer Art von Lehnsverbindung. Der Tribut wurde theils meistens regelmäßig bezahlt. Diese Staatsverfassung zeigte sich aber erst seit dem Jahre

1746 recht in die Augen fallend. Der Bey Ibrahim erschien, mit aller Macht bekleidet, als der einzige Regent des Landes. Neben ihm verwalteten acht andre Beys, ehedem seine Sklaven, die Provinzen. Ibrahim herrschte auch, durch den Diwan, über den Pascha. Die türkische Miliz verhielt sich, durch Geschenke gewonnen, ruhig. In Ibrahim's Fußstapfen trat (1757) der Bey Ali, einer von seinen ehemahligen Sklaven. Zwar erhob sich gegen denselben, unter den Beys, eine Parthey, die seine Verbannung bewirkte; allein nach zwey Jahren sah sich Ali, nach Kahirah zurückkehrend, im Besitze einer so großen Macht, daß er 4 Beys, seine heftigsten Gegner, ermorden lassen, daß er 4 andre verbannen, daß er den Pascha fortjagen, und dem Großsultan den Tribut versagen konnte. Doch eben dieser Ali unterlag in der Folge dem Kampfe mit dem Bey Mohamed. Nach einem Treffen bey Kahirah (April 1772) mußte er, mit 800 Mamluken, nach Gaza in Syrien, flüchten. Ein Versuch, sich der ägyptischen Hauptstadt wieder zu bemächtigen, fiel (im May 1773) so unglücklich aus, daß er der Gefangenschaft,

schaft, und bald darauf dem Tode, entgegen gieng.

Der Bey Mohamed, der, mit dem Titel eines Pascha, die Oberherrschaft der Pforte anerkannte, spielte seine Rolle schon nach 3 Monathen aus. Aegypten gerieth nun in eine neue Verwirrung. Es gelang dem Pascha, 4 Beys gegen einander aufzuwiegeln. Endlich eigneten sich Morad und Ibrahim die größte Macht zu. Sie nahmen auf den Großsultan, und seinen Pascha, wenig Rücksicht. Als jedoch Ibrahim bey der Pforte, wegen eines Einverständnisses mit Rußland, in Verdacht gerieth, wurde (1786) der Pascha Abdin, mit einem Heere von 15,000 Mann, nach Aegypten geschickt. Zugleich drang der Kapudan Pascha Hassan mit einer Flotte, auf dem Nil, bis Kahirah vor. Die beyden Beys eilten zwar mit ihren Schätzen, und etwa 6000 Reitern, nach Oberägypten; allein Abdin, der sie daselbst einholte, brachte ihnen (im Febr. 1787) eine solche Niederlage bey, daß sie Aegypten der türkischen Oberherrschaft überlassen mußten.

Von Aegypten aus breiteten die Türken ihre Herrschaft auch nach Nubien und Habesch aus. Nachdem Nubien (bis 1504) einen erblichen, vom türkischen Schach in Aegypten abhängigen Regenten gehabt hatte, kam dieses Land unter die Herrschaft der Schilluks, eines Negervolkes, die, in Vösten, vom westlichen Ufer des Abjads (des ursprünglichen Nils) übersehten. Der König von Habesch mußte sich ihnen unterwerfen. Gleich hernach stieg die Hauptstadt Sennaar empor. Die Schilluks nahmen die muhammedanische Religion an. Araber und Schilluks verheyratheten sich unter einander; die Negerfarbe gieng jedoch nicht auf die Araber über.

Nach Habesch (Abyssinien) kamen die osmanischen Türken (seit 1500) von Arabien und Aegypten her. Sie besetzten, des Zolles wegen, die kleine Insel Zeila an der Einfahrt in die Straße Babel Mandeb. Diese Insel gehörte eigentlich zum Gebiete des Königs von Abet, der sich von Habesch losgerissen hatte. Die Türken unterstützten denselben mit Feuergewehr. Darnach führte die Königin Helena, als Vormünderin ihres

En

Enfels, Davids III, die Regierung über Habesch. Diese bath sich, durch eine Gesandtschaft, von dem Könige Emanuel I von Portugal Hülfe aus. Die Portugiesen waren jedoch, von den Abyssinern im Kampfe oft verlassen, selten Sieger. Ihr Schutzing, der König David (1526, 1540) wurde, von seinen Feinden, von einem Felsen zum andern gejagt. Eben dieses traurige Schicksal hatten einige seiner Nachfolger, bis endlich (1598) die Türken, und die Gallas, ein aus dem innern Afrika eingedrungenes Negervolk, mit Hülfe der Portugiesen, völlig besiegt wurden.

Die Portugiesen benutzten das dadurch erlangte große Ansehen, die Abyssinier, die bisher Monophysiten gewesen waren, dem katholischen Glauben zuzuführen. Schon hatte der Pabst einen Jesuiten zum Patriarchen von Abyssinien ernannt. Allein die katholischen Bischöfe trieben ihren Bekehrungseifer so weit, daß sie den König Claudius, der demselben Hindernisse entgegensezte, in den Bann thaten. Seitdem wurden sie kaum in den Provinzen geduldet. Da jedoch die Abyssinier

siner

synter den Beystand der Portugiesen gegen die Türken nicht wohl entbehren konnten, so hob sich das Ansehn der katholischen Geistlichkeit bald wieder von neuem. Der Pater Paéz, der (seit 1600) ein eben so gewandtes als glückliches Haupt der Mission vorstellte, der sich die Fertigkeit, in der Landessprache zu predigen, erworben hatte, wurde selbst am Hofe des Za Danghel so berühmt, daß er, nebst zwey von seinen Schülern, zur Audienz gelangte. Der König wurde, durch eine feyerliche Messe, und zierlich gesprochne Predigt, ganz für den katholischen Glauben gewonnen. Allein die Zahl derer, die der alten Religion nicht untreu werden wollten, war so groß, daß die Religionspaltung einen bürgerlichen Krieg erzeugte, und Za Danghel verlorh (im Oct. 1604) nicht nur eine Schlacht, sondern auch sein Leben.

Dennoch behaupteten sich die Jesuiten noch 30 Jahre. Der neue König Socintos baute katholische Klöster; er veranstaltete zwischen den abessynischen und katholischen Geistlichen Religionsgespräche; ja er erklärte sich endlich öffentlich für die katholische Religion.

Abes;

Abessynien bekam hierauf (1626) einen Patriarchen, und den gregorianischen Kalender. Aber das Volk empörte sich, über diese kirchlichen Veränderungen fortdauernd unzufrieden, so bedenklich, daß ihm der König seine Religionsfreyheit zugestehen mußte. Sein Sohn Jacclidas, der an seinem Entschlusse vielen Antheil hatte, äusserte als Regent (1632; 1635) seine ungunstigen Gesinnungen gegen die Katholiken noch auffallender. Der Patriarch wurde nach Goa geschickt; die zurückgebliebenen Jesuiten hatten das traurige Loos, gehängt zu werden. Ein besondrer Befehl kündigte jeden Portugiesen und Katholiken, der sich in Habesch sehen lassen würde, das Schicksal an, gesteinigt zu werden. Die Aufhebung dieses Befehls hat auch keinem Versuche gelingen wollen. In der Folge ward die Ruhe von Habesch durch einen Krieg, den die Eifersucht veranlaßte, gestört. Der König Joas (1753; 1769) nahm so viele Gallas in seine Dienste, daß die auf sie neidischen Abessynier eine das Land verwüstende Fehde mit ihnen anfiengen. Der König (der große Regu genannt) hat seine Residenz zu Gondar, im Bezirke des Sees von

von Dembea. Jeder Einwohner ist ein gebohrner Sklave desselben. Die despotische Willkühr des Negu läßt keinen Acker, und Gartenbau, keinen Gewerb- und Handelsfleiß emporkommen. Der Handel befindet sich in den Händen der Araber oder Muhasmedaner; die Gallas stellen die Beduinen von Habesch vor.

Im Innern von Afrika giebt es noch manchen Staat von Negern und Halbnegern, die jedoch keine Geschichte haben. Zu diesen gehören die Nulche in Nigritien (oder Soudan) von welchen einige schon seit dem 14ten Jahrhunderte bekannt sind. Diese Bekanntschaft wurde jedoch erst in der zweyten Hälfte des 18ten Jahrhunderts wieder erneuert, als die englische Gesellschaft von Menschenfreunden, die die Erweiterung der Kunde von Afrika zum Zweck ihrer Bemühungen macht, verschiedenen entschlossenen Männern, als Haugthon, Mungo Park, den Antrieb gab, das Innere dieses Erdtheils zu erforschen. Diese fanden daselbst ansehnliche Reiche mit großen Hauptstädten, und unter andern Tombuktu, Affun, Haussa, Kaschna, Bornu, der

ren

ren von Arabern abstammende, oder von Arabern gebildete Einwohner nicht nur Viehzucht, sondern auch Ackerbau und Weberey treiben, die mit den Staaten der Berberer in Handelsverbindung stehen. In Biledulgerid, oder dem Dattelland, zeichnet sich der Staat Fessan durch seinen Handelsverkehr aus. Im westlichen Theile eben dieses Landes, zu Illertk, im Staate der Monselimins, wohnt ein muhamedanischer Pabst, dem auch die Völker in Sahara unterworfen sind. Auch dieser ist noch ein Ueberbleibsel der arabischen Macht, die sich, im nordlichen Afrika, bis an den Niger ausdehnte.

Einen Theil derselben besigt noch jetzt das Kaiserthum von Fes und Marokko, das sich von Biledulgerid bis zum mittelländischen und atlantischen Meere ausbreitet. In diesem fieng sich, nicht lange nach dem Anfange des 15ten Jahrhunderts, eine neue Regentenfamilie an *). Ahmed, der Stifter derselben, unterdrückte (1519) den letzten König von Marokko aus der bisherigen Dynastie, und nannte sich Scherif von Tarudant und

Mas

*) Theil IX, S. 270.

Marokko. Der König von Fes ließ sich, durch das Versprechen eines jährlichen Tributs zur Anerkennung dieser Revolution bewegen! Doch Ahmed war von seinem jüngern Bruder Mehmed verdrängt, und nach Sahara verbannt. Der neue Beherrscher von Marokko vereinigte mit demselben (1550) auch das Reich Fes. Als er (1556) durch Mord ermordet fiel, hinterließ er seinem Sohne Abdallah den gesicherten Besitz eines ausgebreiteten Reiches. Unter diesem wurde Marokko eine prächtige Stadt, wo er der Erklärung des Korans eine besondere Akademie, mit einem großen Gebäude, widmete. Sein Sohn Muley (Prinz) Mohamed unterlag dem Kampfe mit dem Vatersbruder Abdelmelek, den die Pforte unterstützte. Ihm kam der portugiesische König Sebastian zu Hilfe *). Beyde, Mohamed und Abdelmelek, wurden in der Schlacht getödtet. Das Reich von Marokko und Fes kam hierauf an Ahmed, Abdallahs dritten Bruder, unter welchem es sich bis zur Küste von Guinea ausbreitete. Seine fünf Söhne waren, wegen der Theilung, lange uneinig, bis endlich

*) Theil X, S. 264.

sich der älteste, Zidan, das Ganze wieder zusammenbrachte. Die Zahl seiner Unterthanen vermehrte (1610) 90,000, von dem spanischen Philipp III vertriebene Maranen, die, zu Salee, Fes und Tetuan sich niederlassend, dem Gewerbe des Reichs, und dem Corsarenkriege gegen Spanien, einen neuen Schwung gaben.

Mit Zidan endigte sich (1654) das bisherige Kaisergeschlecht. Der Araber Krom Elhadshi, aus dem Scherifenbezirk des Muley Ali, in der Nähe von Medina gebohren, der, von einigen arabischen Pilgrimen, von Mekka nach Tafilet gebracht worden war, wurde dem marokkanischen Volke als ein Nachkomme des großen Propheten Ali dargestellt, und von demselben sehr ehrerbietig empfangen. Gerade trug sich zu, daß die Palmenbäume eine sehr reichliche Erndte gaben. Dieß war, wie man sagte, eine Folge von der Gegenwart des heiligen Mannes. Die Großen des Reiches Tafilet besannen sich nun nicht länger, ihn zum Muley Scherif zu ernennen, und so wurde der Nachkomme Ali's, ohne Hülfen von Kriegsvolk,

volt, bloß durch seine Herkunft, und seine Heiligkeit, Beherrscher eines Staates. So ruhig wie er, regierten auch seine Söhne. Der jüngere Kaschid vereinigte Fes, Marokko, und Meknes, mit dem Reiche von Tafilet, und dieses dehnte sich nun, von der Straße von Gibraltar bis zum Vorgebirge Nun, den kanarischen Inseln gegenüber, aus.

Marokko stellte seitdem den mächtigsten Staat in Afrika vor. Der Beherrscher desselben war aber auch zugleich, der vielen Tribute und Erpressungen wegen, der reichste. Unter Kaschid und seinem Sohne Ismael herrschte der unbarmherzigste Despotismus. Der Ungehorsam wurde sogleich mit dem Tode bestraft. Ganze Stämme rotteten blutige Bürgerkriege aus. Freylich war die Polizey gegen Straßenräuber auch sehr scharf. Am meisten wüthete aber der in Martern ordentlich sinnreiche Ismael.

Nach Kaschids Tode wurde der marokkanische Staat noch mehr zerstückelt. Fes fiel dem Ismael zu; Tafilets bemächtigte sich der Bruder Harran; das Land Dara (Dra) be:

bekam der Neffe Ahmed als ein etznes Reich. Ismael, der seinen Wohnsitz zu Meknes hatte, soll, mit 8000 Weibern, 900 Söhne und 300 Töchter, gezeugt haben. Um die maurischen Bewohner seines Reiches in der Furcht zu erhalten, versah er sich mit einem 100,000 Mann starken Heere von Negern, die er nicht nur mit Kleidung und Bewehr, sondern auch mit Wohnungen und Ländereyen versah, und also gleichsam ansäßig machte. Sie genossen also eine Art von Freyheit, und die Mauren durften schon wegen ihres Abscheues, den sie gegen sie als Schwarze, als Sonnenverehrer, äusserten, keine gute Behandlung von ihnen erwarten. Sie hießen nach ihrem Schutzpatrone, einem berühmten Ausleger des Korans, Bochart; Neger. Ismael, der Stifter dieser Negerarmee war (seit 1683) beschäftigt, die fremden Mächte von der Küste seines Reiches zu entfernen. Aber Ceuta wurde von ihm vergebens angegriffen, und endlich (1720) von den Spaniern, unter dem Marquis von Leda, entsetzt. Ludwig XIV hielt es indessen seiner Würde nicht nachtheilig, an den Ismael einen Gesandten mit Geschenken zu schicken, Calcegi Weltg. 19r Th. X und

und dennoch dauerte der Corsarenkrieg gegen die französischen Handelschiffe fort. Ismaels letzte Tage (1727) waren übrigens von lauter Empörungen seiner Söhne getrübt. Den einen derselben ließ er vor seinen Augen verstümmeln; der andre wurde, im Rausche, von den Weibern des Waters erstickt.

Unter Ismaels Söhnen war Ahmed, der einzige, der sich bey dem Tode des Waters zu Meknes befand, dessen Nachfolger. Dieser, ein blutdürstiger Trunkenbold, überließ die innere Staatsverwaltung den Negroffizieren, und den Statthaltern. Die eigennütigen Erpressungen derselben bewirkten, daß sich die Parthey der Mißvergünstigten für den Bruder Abdul Melik erklärte. Aber die Freude, denselben gefangen und erdrosselt zu sehen, überlebte Ahmed, ein Opfer der Waffersucht (1729) nur wenige Tage. Er hinterließ einen Schatz von 25 Millionen Thaler. Man nannte ihn daher Dehebi (den Reichen). Die Negrofficiere, die jetzt die Rolle der ehemahligen Prätorianer spielten, ließen, so lange der Schatz dauerte, den Besizer des Thrones öfters abwechseln. Abdallah,

dallah, einer von Ismaels Söhnen, hatte das Schicksal, fünfmal abgesetzt zu werden. Mit dem Schatze verschwanden aber endlich auch die Kronprätendenten, verminderte sich auch das Negerheer. Dieses schwächte Ahmed vollends durch einen Krieg mit den Berberen, den Nachkommen der alten Landesbewohner, die sich die Gebirge des Atlas zu ihrem Zufluchtsorte wählten. Von dieser Zeit hob sich das Ansehn des Beherrschers von Marokko von neuem. Von dieser Zeit an herrschte, aber freylich unter manchen Ausbrüchen von unbarmherziger Strenge, wieder Ruhe und Ordnung.

Auf Ahmed folgte sein Sohn Mohamed (1757; 1790). Dieser unterjochte schon früher die beyden einander gegenüber liegenden Seestädte Rabbat und Salee, die, auf ihre Handlung und Corsarenbeute stolz, eine republikanische Unabhängigkeit genießen wollten. Durch den Umgang mit europäischen Kaufleuten auf richtigere Begriffe von Staatsverfassung, Handlung und Betriebsamkeit geleitet, überzeugte er sich, daß der Handel vor der Caperey den Vorzug habe. Er legte in

in dieser Rücksicht, am atlantischen Meere, eine neue Seestadt, Mogadore, an, die er, durch allerley Zollvortheile, für fremde Kaufleute anlockend machte, zu welcher auch den Mauren und Juden der Zutritt offen stand. Bald ließen sich auch in andern marokkanischen Seestädten europäische Handelshäuser nieder. Der Kaiser, der selbst den Kaufmann machen wollte, mischte sich jedoch zu sehr in die besondern Handelsangelegenheiten, und erlaubte sich zu oft ein despotisches Verfahren, als daß dieser Handel recht hätte gedeihen können. Um so reicher war der Zufluß, den Friedens- und Handlungsverträge seiner Casse verschafften. Solche Verträge mußten Holland, England, Dänemark, Schweden, Venedig, Genua und Spanien, unter kostbaren Bedingungen, schließen. Die Portugiesen räumten (1769) Mazagan, den einzigen Ort, den sie noch an der afrikanischen Küste besaßen. Während des Friedens mit Spanien wurde (1774) Melilla von den Marokkanern angegriffen, von dem Commandanten Cherlok aber so brav vertheidigt, daß der durch die Belagerung verursachte Aufwand von 7 und einer halben

Milli

Million Thaler vergebens war. Auch Toscana, Neapel, Oestreich und Rußland, mußte sich von Marokko Ruhe erkaufen. Dem noch machte (1788 May) ein Umlaufschreiben allen diesen Seemächten bekannt, daß der mit ihnen geschlossene Friede nur noch ein Jahr dauern sollte. Der reichen Zuflüsse ungeachtet, war jedoch der Staatsschatz für Mohameds Ausgaben nicht hinlänglich. Die Regetruppen wagten, obgleich gleich auf den fünften Theil zusammenschmolzen, noch immer Empörungen. Mohamed brauchte jedoch (1780), ihren Geist der Unruhe zu ersticken, das wirksame Mittel, sie, in einzelnen Abtheilungen, in voneinander entfernte Provinzen zu schicken. Hier wurden sie durch nachgesendete Corps von andern Truppen entwaffnet, oder sie erhielten die Bestimmung, Garnisonsdienste zu thun.

Mohameds Sohn, Fezid, der die Regierung mit ziemlicher Ruhe antrat, forderte von den Seestaaten neue Geschenke. Er wollte den Spaniern den Besitz von Ceuta nicht länger gestatten; eine Empörung nöthigte

thigte

thigte ihn jedoch (1791) die Belagerung dieser Stadt aufzuheben. Seine Rache zog fürchterliche Zerstörungen, und schreckliche Hinrichtungen nach sich. Während der Befreiung derselben empfing er aber auch (1792) eine tödtliche Wunde. Unter mehreren Thronbewerbern behauptete sich endlich (1795) Sossiman, einer von Jezids Brüdern, der jedoch mehrere andre Prinzen, als Unterregenten, dulden mußte. Die mit den meisten europäischen Seemächten geschlossenen Verträge wurden (1797 bis 1799) erneuert.

66





